Neueste Sammlung von Predigten,

welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind.

Zweyter Band.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Inhalt.

I.

Gott schlägt, um zu heilen. Eine Rede gehalten bey einem zehnstündigen Dankgebethe, zu Freyburg, von Dr. Bernard Galura.

II.

Predigt von der Art und Weise der sittlichen Verläugnung vieler Christen, und der Gefahr derselben. Von P. Karl Fues.

III.

Das untrügliche Kennzeichen der sittlichen Auferstehung. Abgehandelt, und in einer Kanzelrede vorgetragen zu Brixen.

IV.

Predigt am Kirchweihfeste Portiunkula. Gehalten in der Kapuzinerkirche zu Neckarsulm, von Johann Stephan Leist.

V.

V.

Predigt auf das Fest der heiligen Schutzengel. Vorgetragen in der Deutschenhauskirche zu Heilbronn, von Johann Stephan Leist.

VI.

Predigt von der engen Verbindung der Religion mit den bürgerlichen Pflichten der Unterthanen. Von Joseph Schneller.

VII.

Beth- und Bußpredigt beym Eingang des Jubiläums, das aus Anordnung Sr. päbstlichen Heiligkeit und auf Anhalten Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern gehalten worden. Von einem alten Bußprediger vorgetragen.

VIII.

Rede von der Unveränderlichkeit der katholischen Kirche, in der von dem göttlichen Heilande geoffenbarten Glaubenslehre. Von P. Paulustius Willems.

IX.

Predigt über die Frage: Was mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum in diesen letztern Zeiten so viele ehemalige Christen eines benachbarten Reiches das wahre Glaubenslicht so leicht verlassen haben. Von J. B. M. Schumacher.

Gott
schlägt, um zu heilen.

Eine Predigt,
gehalten den 18ten May 1794.
bey einem
zehnstündigen Dankgebethe
im Münster zu Freyburg,
von

Dr. Bernard Galura,
Stadtpfarrer und Präsenzrektor.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehen werde; so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Joh. 16, 7.

Hochansehnliche, in dem Herrn versammelte Zuhörer!

Immer ist der liebe Jesus beschäftiget, seine betrübten Jünger zu trösten, und ihnen seinen nahen Tod von einer Seite darzustellen, von der er für sie nicht nur nichts Schreckbares, sondern vielmehr alles Erfreuliche haben sollte. Er sucht ihnen begreiflich zu machen: dieß sey eben ihr größter Vortheil, daß er sie verlasse, und auf dem Wege des

Todes hingehe zu dem, der ihn gesendet hat: denn bliebe er immer bey ihnen, wie sie es wünschten; so würde das angefangene Erlösungsgeschäft nie vollendet werden; und der Geist des Trostes, der Geist der Wahrheit, dessen die Welt so sehr bedürfe, könne nicht eher vom Vater kommen, er sey denn allererst zu ihm aufgestiegen: seine Ankunft werde dann aber die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht, das heißt: er werde die Menschen zu überzeugen wissen, man habe sich an ihm versündiget, da man ihn verwarf; seine Sache sey die Gerechte, und gestürzt sey der Fürst der bösen Welt. Ich sage euch die Wahrheit: **Es ist euch gut, daß ich hingehe.**

So groß das Zutrauen war, welches die Jünger für die Worte ihres lieben Herrn hatten; so fiel es ihnen äußerst schwer, das für ein Glück zu halten, was ihnen ein unersetzlicher Verlurst zu seyn schien — den Tod ihres Meisters. Und doch war es in der That so: Jesus war hingegangen; der heilige Geist kam, und itzt waren die Jünger erst, was sie seyn soll=

sollten, Apostel des Evangeliums, ausgerüstet mit Muth und Einsichten.

Wie den Jüngern des Herrn, so geht es auch uns manchmal. Wir erkennen nicht allemal unsern wahren Vortheil, und weinen sehr oft über das, was unser größtes Glück ist. Deßwegen muß der Vater im Himmel, der alles besser einsieht, sehr oft mit uns, wie Jesus mit seinen Jüngern, verfahren: er kann uns nicht allemal gewähren, was wir verlangen; er muß uns sogar oft wehe thun; wendet aber das drückende Uebel allemal zu unserm Besten. Eine Wahrheit, die klar in dem heutigen Evangelium lieget, in der heiligen Geschichte sehr oft bestättiget wird, und von uns, die wir in so verwirrten Zeiten leben, vorzüglich beherziget zu werden verdienet. Ich sage demnach so: **Nicht alles, worüber wir klagen, ist zu unserm Nachtheil; denn Gott muß uns sehr oft wehe thun, um uns zu heilen.** Ich zeige dieß **erstens** von einzelnen Menschen, und **zweytens** von einem ganzen Volke. Gott wolle meinen Vortrag segnen: darum bitten wir ihn durch seinen Sohn Jesus.

I.

Gott muß uns sehr oft wehe thun, um uns zu heilen, um uns von unsern Fehlern loß zu machen, uns zu einem größern Glücke zu verhelfen; und vorzüglich in der höhern Absicht, unser ewiges Heil zu befördern.

Diese Wahrheit enthält die Antwort auf die Frage: warum der gute Vater im Himmel so oft Unglücke, Kriege, Hunger und Krankheiten über die Welt kommen lasse; weil die Menschen nicht allemal ohne Strafe und gewaltsame Mittel gebessert werden können. Daß Gott nicht so mit uns verfahre, wie es unsre Sinnlichkeit wünscht, daß er sich gegen uns manchmal harter Mittel bediene, um uns klug zu machen, ist uns allen bekannt, und aus den Begebenheiten unserer Zeiten vorzüglich sichtbar. Unsere Gedanken sind nicht seine Gedanken; unsere Wege sind nicht seine Wege: er beurtheilt alles richtiger, und weiß aus dem, was das größte Unglück zu seyn scheint, für uns die wichtigsten Vortheile herauszuziehen:

er

er kann oft nicht anders, als uns auf dem Wege des Kreuzes zur wahren Größe, zur festen Tugend, zu unsrer Bestimmung zu bringen. **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.** (Isai. 55. v. 8. 9.) Daß Gottes Rathschlüsse über die der schwachen Menschen unendlich erhaben, und von diesen sehr oft ganz verschieden seyn müßen, lehrt uns der Begriff, den wir von Gott, als dem höchsten, weisesten, allwissenden und allesvermögenden Wesen haben; daß er aber auch das, was uns drücket, zu unserm Besten leite, läßt uns seine Vatergüte erwarten; er züchtiget den, welchen er liebt, und liebt jene, die er mit Schärfe erzieht. Hebr. 12. **Ich will ihm Vater seyn, und er mir Sohn: hat er aber etwas böses gethan; so will ich ihn väterlich, wie Menschen ihre Kinder zu strafen pflegen, züchtigen: meine Barmherzigkeit aber will ich ihm nicht entziehen, wie ich sie dem Saul**

entzogen habe, den ich von meinem Angesichte verwarf. So erklärte sich einst Gott gegen David, den Vater des Königs Salomon. (II. B. der Kön. 7. 14. 15.)

Wir hoffen und glauben es alle, daß der gute Gott die nämliche väterliche Absicht habe, wenn er auch uns auf einem schmerzhaften Wege führet; daß er uns zwar manchmal wehe thue, aber um uns vom Bösen zu heilen; und weil diese Führung so nothwendig ist, uns größere Güter zu verschaffen. Jesus versetzt seine lieben Jünger in tiefe Traurigkeit, um ihnen eine ewige Freude zu machen; er geht für ein Kleines von ihnen, um sich und ihnen das Vergnügen zu verschaffen, sie ewig wieder zu sehen. (Joh. 16.) Joseph der Egyptier muß in der Zisterne Todesangst fühlen; er muß als Sklave in ein fremdes Land weggeführt werden; er muß als Verführer im Kerker schmachten; weil dieß der Weg war, der ihn zur höchsten Ehrenstelle im Lande Egypten bringen sollte: deßwegen sagte er seinen Brüdern: Zu eurem Heil hat mich Gott vor euch

nach

nach Egypten geschickt. (B. der Schöpf. 45, 5.) Sein alter Vater Jakob mußte allererst die schrecklichste Bottschaft vernehmen: ein wildes Thier hat deinen Sohn Joseph zerrissen, um einst bey der Nachricht entzückt zu werden: Joseph lebt, ist in Egypten, ist der Herr des Landes, bey ihm findest du Brod und Wohnung. Selbst Jesus mußte verwundet werden, um uns zu heilen; sterben, um uns zum wahren Leben zu verhelfen; leiden, um einen Namen, eine Würde zu bekommen, die über alles erhaben ist.

Du weinest, mein Christ! über ein Unglück, das dich schwer getroffen hat; du klagest über die vielfältigen Plagen, die dein Leben erschweren. Erlaube mir, daß ich dir sage, was dich deine Religion lehret: Gott müße uns manchmal wehe thun, weil er uns liebt. Entweder ist das, worüber du klagest, eine Folge deines vorhergegangenen schlechten Lebens; du hast gewiße Fehler, die nothwendig noch in diesem Leben abgelegt seyn müßen: sieh! so ist deine Plage zwar von Seite Gottes eine Staafe, die dich aber klüger machen muß;

ein nothwendiges Mittel, dir deine groben Vergehungen vor die Augen zu stellen, und dich auf die Nothwendigkeit, selbe zu unterlassen, aufmerksam zu machen. Heil dir, wenn du dich von dem Herrn zurecht weisen lassest! Oder, ist dein Unglück ein freyes Verhängniß des Himmels, und keine Folge deiner Sünden; dann darfst du um so mehr überzeugt seyn: es sey Gottes Hand, die dich itzt so, und nicht anders zu einem größern Glück, und allzeit zu deinem Heil führen wolle; in jedem Falle schlage sie dich, um dich zu heilen; sie betrübe dich, um dir Freuden zu verschaffen, die du itzt, da sie noch entfernt sind, nicht fühlen kannst.

Wenn ein Mensch, von schlechten Personen verführt, sich viele Jahre dem Laster ergeben, Gott und alle Religion außer Acht gesetzt, das heil. Sakrament der Buße Jahre lang vernachläßiget, die Beicht unterlassen hat, wie kann ihn Gott von den eingewurzelten Krankheiten seiner Seele heilen? Wahrhaft nicht dadurch, daß er seiner Sinnlichkeit schmeichle;

ſe; er muß Gewalt gegen ihn brauchen, es ihn fühlen laſſen: das Himmelreich leide Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an ſich. (Matth. 11, 12.) Er muß dem Sünder wehe thun, um ſelbem die Ruhe ſeiner Seele wieder zu verſchaffen; verwirren, um es in ſeinem Innerſten hell werden zu laſſen; betrüben, um ihn zu tröſten; befehlen, ſich das ſündhafte Aug auszureißen, die beliebte Sünde zu fliehen, um ihn nicht mit beyden Augen in die Hölle zu werfen. Er giebt ihm Gelegenheit, das Wort Gottes, vielleicht wie es ſcheint, zufälliger Weiſe zu hören; er fühlt ſich von einem Worte getroffen; er fühlt in ſich die Wahrheit: das Laſter mache nie glücklich; itzt denkt er über ſich ſelbſt nach; er findet ſeinen Zuſtand verabſcheuenswürdig, ſeine Lage höchſt bedenklich; er fängt an, Unruhe zu fühlen, die er nie fühlte, weil er ſelten, oder nie ernſtlich in ſich ſelbſt ſchaute: wo er geht und ſteht, ſchwebt ihm itzt das Bild ſeiner Sünden vor; er iſt Tag und Nacht geplagt; ein brennendes Feuer hat ſein Innerſtes ergriffen; der Wurm ſeines verwirrten Gewiſſens fängt an, die Wurzel ſeiner Ruhe zu zernagen. Aber heilſam iſt die

Trau-

Traurigkeit, die zur Besserung führt: denn sieh! seiner Plage müde, faßt der Sünder den Entschluß, sich Ruhe zu erwerben, koste es, was es wolle: er beichtet; thut, was er glaubt, thun zu müßen; und nun ist er schon ruhiger als zuvor: aber seiner Sünden und seiner Plage noch nicht ganz loß: er bethet, ringt, und kämpft; wird vom Guten zum Bösen, und vom Bösen wieder zum Guten geworfen, bis er nach einiger Zeit die Ruhe seiner Seele, und die Freudigkeit seines Lebens wieder hergestellet sieht; er fängt an, aufs neue zu leben; Geschmack an dem Guten, und Freude an Gott zu haben, weil er von den schmerzhaften Krankheiten seiner Seele befreyet ist. Wie gieng es zu? Gott mußte ihm lange Zeit wehe thun, um ihn zu heilen; er mußte ihn unruhig werden, und manchmal wahre Todesangst fühlen lassen, weil diese Bangigkeit das Mittel war, ihm Ruhe zu verschaffen. Die Führung war schmerzhaft, aber zum Besten des Menschen.

Möch-

Möchtet ihr doch, Sünder! die Stimme eures Gewissens für die Stimme Gottes halten, der euch zur Buße ruft! Wie soll Gott den Verschwender, den Unkeuschen, den Stolzen, den Geizigen, den Sinnlichen, den Undankbaren heilen? Er läßt den Verschwender in Mangel und Elend, den Unkeuschen in Schande und Krankheiten, den Stolzen in Verachtung, den Geizigen in Armuth, den Sinnlichen in Fälle kommen, die Geduld und Selbstüberwindung kosten; er schlägt die Feldfrüchten des Undankbaren nieder, um ihm zu zeigen, von wem das tägliche Brod komme; er läßt jeden sein Unrecht fühlen; er giebt jedem seine Fehler zu erkennen; er läßt sie die Folgen ihrer Vergehungen tragen, um ihnen die weit erfreulicheren Früchte der Tugend zu verschaffen.

Uns vor dem Unglück und Elend zu bewahren, hat der gute Gott das Böse verbothen;

uns

uns wieder zu heilen, hat er gebothen, sich von der Sünde und ihren Gelegenheiten loszureißen, sich selbst zu hassen, sich selbst so wehe zu thun, als gienge ein Glied des Leibes verlohren, jene Gewalt gegen uns zu gebrauchen, die das Himmelreich leidet. Die Tugend ist der Sieg über uns selbst. Wenn dich dein rechtes Aug ärgert; so reiß es aus, und wirf es von dir: denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, denn daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert; so haue sie ab, und wirf sie von dir: denn es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe, denn daß dein ganzer Leib in die Hölle gehe. (Matth. 5, 29. 30.) Wenn Gott den Menschen schlägt, meynt er es so wenig böse, als der Arzt, der dem Kranken wehe thut, um ihm die Gesundheit zu verschaffen; als ein Vater, der sein Kind züchtiget, um es zu bessern, und als wir selbst, wenn wir uns etwas

Un-

Unangenehmes gefallen lassen, um uns vor einem größern Uebel zu bewahren.

Christen! erkennet die Güte eures Gottes, auch dann, wenn er euch schlägt. Lasset euch von dem Herrn warnen! Lasset euch von seiner Hand zurechtweisen! Widersetzet euch seiner Zucht nicht, sondern gebet in allem auf den Wink des Herrn acht. Wo ist ein Sohn, der von seinem Vater nicht manchmal gezüchtiget wird? Die Schärfe in der Erziehung scheint freylich, so lange sie dauert, nichts angenehmes, sondern etwas sehr unangenehmes zu seyn; nachher aber verschafft sie denen, welche sich durch sie haben üben und bessern lassen, die beglückende Frucht der Tugend. Wenn ihr also scharfe Zucht auszustehen habet; so sehet ihr, daß sich Gott gegen euch als Vater erzeigt. Er schlägt um zu heilen.

Eben

Eben so verfährt Gott mit ganzen Nationen; so verfuhr er von jeher mit seinem Volke; und so verfährt er sichtbarlich in unsern Tagen.

II.

Laßt es uns erkennen, meine Christen! daß es der Herr sey, der die Völker züchtiget: Laßt uns aus seinen Warnungen klug werden, die Hand küssen, die uns schlägt, um uns zu heilen! Wenn eine Nation schon so weit auf dem Wege des Verderbens gekommen, daß sie Gott vergißt, seiner spottet, das Christenthum durch öffentliche Gesetze verwirft, das Laster erhebt, und berechtiget, sich öffentlich sehen zu lassen; wenn das Laster nicht mehr Schande, und die Tugend nicht mehr Ehre bringt; wenn Bücher, die Unglauben lehren, schon zu Handbüchern geworden; wenn Sinnlichkeit das einzige Gesetz, und Wohllust als das größte Gut geachtet wird — wie kann Gott ein solches Volk

von

von seinem Verderben, von Unsittlichkeit und vom Unglauben zur Rechtschaffenheit, zur Tugend und zur Religion zurückbringen? Er muß es die Folgen seiner allgemein gewordenen Ausgelassenheit fühlen lassen, um es rechtschaffener, und andere durch ein auffallendes Strafexempel klüger zu machen; er muß das Volk schlagen, um es von seinen Thorheiten zu heilen: schnell führt er den Krieg herbey — die größte aller Plagen — mit den Millionen Uebeln, die in seinem Gefolge sind; schwer liegt er auf dem Nacken der sündhaften Nation; es regnet Tod und Verderben über das Volk von Gomorrha: da seine Zeit vorüber ist, so hat es nun Augen, und siehet nicht; Ohren, und höret nicht: es soll es erfahren, wohin die Zügellosigkeit und der Unglaube führen; Gott läßt die Tempel verheeren; die Altäre umwerfen; den Gottesdienst verbannen, die redlichen Christen verfolgen; er läßt es zum Verbrechen werden, an Gott uud seinen Sohn Jesus zu glauben,

um sich aus den Trümmern der zerrissenen Altäre einen wohlgefälligen Dienst, aus dem Ueberreste der Nation ein heiligeres Volk zu verschaffen. Herr! so klagte einst Elias, deine Propheten haben sie getödtet, deine Altäre zerstöret; ich allein bin noch übrig geblieben, und auch mir streben sie nach dem Leben: aber, wie lautete die göttliche Antwort? ich habe mir siebentausend Menschen aufbehalten, die ihre Knie vor dem Baal nicht gebeugt haben. So geht es auch izt: es ist ein heiliger Rest übrig geblieben nach der Auswahl, die Gott nach seiner Gnade macht. (Röm. 11. 3 — 5.) Ich ziehe aus dem Uebel Gutes, will der Herr sagen, ich schlage das Volk, um es zu heilen: meine Strafgerichte sollen, als unvergeßliche Denkmale, die Gottesfurcht unter einem Volke aufrecht erhalten; sie sollen sie lehren: Menschen seyen, mehr nicht als Menschen; Gott aber sey der Herr.

Ich bedaure es, meine Christen! daß ich bey unsern eigenen Zeiten stehen bleiben kann, um meine Aussage zu beweisen. Wie gerne nähme ich meine Beweise nur aus dem Alterthume? Aber sieh, was ich sagte, ist gegen meine Absicht das Bild unserer Zeiten geworden. Sagt uns nicht jeder Tag eben so schrecklich als der verflossene? dieß sind Gerichte des Himmels; schmerzhaft, aber zum Besten des Ganzen. **Wenn ihr heute seine Stimme höret; so verhärtet eure Herzen nicht.** (Psal. 94, 8.) So sey es denn, daß ich mich auf unsere eigenen Erfahrungen berufe. Hat das, was in unseren Tagen geschieht, nicht auch schon einigen Einfluß in unser Verhalten, in unsere Denk- und Handlungsart gehabt? Fängt es nicht bereits an, unter uns in manchen wichtigen Stücken besser zu werden? Itzt sieht man auf das deutlichste ein, daß Tugend und Religion einem Volke unumgänglich nothwendig seyen; daß hingegen Sittenlosigkeit und Un-

glauben zum Verderben führen: itzt greift man die Nothwendigkeit mit Händen, sich an den Fürsten zu halten, den uns Gott gegeben, um keine Beute raubsüchtiger Menschen zu werden. Sagt man nicht manchmal: es sey hohe Zeit, zurückzukehren zur Gottesfurcht und wahren Frömmigkeit, öffentlich und heimlich streng auf Zucht und Ordnung zu halten; sich in der Denk- und Handlungsart von der Vernunft und Religion Schranken setzen zu lassen, weil wir es sehen und hören: die Vernunft der Menschen könne zur Thorheit werden? Was sind wir, o Gott! ohne das wohlthätige Licht deiner Religion? was hat diese und andere eben so wichtige Ideen wieder aufgeweckt? Was hat sie aufs neue belebt, und sie uns nachdrücklicher, als je, ans Herz gelegt? Eben das, was wir erleben, was wir mit eigenen Augen sehen, und mit eigenen Ohren hören müßen. Wohl uns, daß wir den Finger der Gottheit noch sehen, und ihre Stimme noch erkennen!

Frey-

Freylich sind die Wunden zahlreich und schmerzhaft, die der Herr der Menschheit versetzt: aber Christen! Lobet den Herrn; denn er verwundet in keiner andern Absicht, als um uns zu heilen, und uns vor ähnlichen Uebeln zu bewahren; er thut wehe, um wieder wohl zu thun. Möchte man es doch immer erkennen, und Böses, wie Gutes, von dem Herrn mit Dank annehmen!

So verfuhr der Herr in allen Zeiten. Nie ließ er das Böse ungestraft; nie durfte man seiner spotten. Er hat das jüdische Volk von seinem Stammvater Abraham an geliebt, beschützt, zärtlich gepflegt. Aber so oft es muthwillig ward, und seines Gottes vergaß, gab er es seinen Feinden zur Beute; und ließ es in vieljährige Gefangenschaft wegführen, den Tempel verheeren, den Gottesdienst verbannen, bis es seine Thorheit erkennte, und rief: Herr! wir haben gesündiget, daß wir dich verließen.

Diese schmerzhaften Führungen des Volkes im alten Bunde hatten jedesmal den erwünschten Erfolg: die Nation ward für lange Zeit besser; die Sitten reiner; der Gottesdienst fleißiger besucht; die Opfer gewissenhafter fortgesetzt, und das heilige Gesetz aufmerksamer angehört. Wir wissen aus der Geschichte dieses Volkes, daß es erst dann seinen Gott nicht mehr verließ, nachdem selbem durch öftere nnd derbe Streiche begreiflich gemacht worden, es sey kein Heil, als bey Gott.

Die Verfahrungsart, die Gott gegen seine eigene Kirche des neuen Testamentes beobachtete, verdient hier ebenfalls unsre Aufmerksamkeit. Sie mußte durch das Blut ihres göttlichen Stifters Jesu Christi erkauft, auf die Leichname der Apostel und vieler tausend Martyrer gebaut, und unter manchen grausamen Verfolgungen befestiget werden. Damals war eben das Christenthum am reinsten, und die

Chri-

Christen die frömmsten, als ihre Lehre den Juden noch Aergerniß, und den Heiden noch Thorheit schien; als sie noch verfolgt wurden. Die allgemeine Noth brachte sie näher zusammen; die Bischöfe versammelten sie öfter zum Unterricht und Gebeth; einer ermunterte den andern, im Glauben bis in Tod standhaft zu seyn; Ehre, Vermögen und Leben für nichts zu achten, wenn sie nicht anders, als mit Hintansetzung ihrer Seele erhalten werden könnten; man verlohr Gott nie aus den Augen, weil man seines Lebens nie sicher war. Nun aber hat die lange äußere Ruhe unsere Christen sinnlich, im Guten träg, im Glauben lau, und in göttlichen Dingen gleichgültig gemacht: aber sieh! es scheint, Gott lasse über seine Kirche die alten Verfolgungen wieder kommen, um den Christenhaufen zu läutern, um die Bösen zu strafen, die Guten im Glauben noch mehr zu befestigen; um uns allen die Nothwendigkeit, in der Religion gut unterrichtet zu

seyn, nachdrücklich ans Herz zu legen. Wirklich scheint auch wieder hierinn schon Besserung erfolgt zu seyn. Fängt man nicht an, von der Religion mit mehr Ernsthaftigkeit zu reden? Der Herolden des Unglaubens und der Unsittlichkeit sind nicht mehr so viele, nicht mehr so bewundert, und müßen ihr Werk schon mehr im Verborgenen treiben. Das Licht des Christenthums, das einem benachbarten Reiche erlöschen zu wollen scheint, steigt unter uns mit neuem Glanze auf; wir geben auf seine Schönheit und Wohlthätigkeit desto mehr acht. Hat die Verfolgung der Religion in uns nicht nothwendig den Gedanken erweckt: wärest du im Stande, Leben und Güter zu verlassen, wenn sie Christus von dir zum Opfer fordern sollte? Mußte uns nicht die Antwort die Stärke oder Schwäche unsers Christenthums zeigen? Wahrhaft die Größe des Christen ist nie sichtbarer, als im Unglücke, und in der Verfolgung. Die öffentliche Bedrängnisse unserer Zeiten haben

auch

auch schon sichtbarlich Einfluß auf unsre Andacht gehabt; wir haben uns ununterbrochen zum Gebeth versammelt, ohne aufzuhören zum Herrn gerufen; unsere Versammlungen im Hause Gottes sind offenbar zahlreicher, und die Christen, wie es scheint, im allgemeinen eifriger. Wohin muß endlich der Mensch im Taumel seiner Sinnlichkeit kommen, wenn er nicht manchmal aufgeweckt, und ihm die Gefahren gezeigt werden, denen er entgegen geht? Dieß haben die harten Stöße unserer Zeiten gethan.

Höret, meine Christen! die laute Stimme eures Gottes, und verhärtet eure Herzen nicht: er schlägt, um zu heilen. Lasset uns in allem seinen Finger erkennen! Lasset uns die Wahrheit bedenken: er leite alles, ohne Ausnahme alles, zum Besten derer, die ihn lieben (Röm. 8, 28.) er strafe nie aus Rache, die unser Wohl außer Acht setzte; zwar um

uns unser Unrecht schmerzhaft zu erkennen zu geben, aber um uns eben dadurch auf bessere Wege zu bringen; er müße uns manchmal wehe thun, um uns zu heilen, uns vom verderblichen Leichtsinne zur frommen Ernsthaftigkeit zurückzuführen. So lasset uns der Zucht des Herrn nicht widerstehen! Lasset uns selbe mit Dank annehmen! Lasset uns auf Gottes gnädige Absichten Acht geben! Lasset das Laster aus unseren Herzen und Häusern verbannen; denn es bringt die Gerichte des Himmels über uns! Lasset uns Muth fassen! Lasset uns an der Liebe unsers Gottes nicht zweifeln, wenn seine Führungen schon manchmal hart sind! Ist es wohl nothwenig, meine Lieben! daß ich Sie an die ausgezeichnete Gnade erinnere, die der Himmel seither für uns hatte?

Gerne, o Herr! wollen wir uns deiner scharfen Zucht unterwerfen: aber du mißbilligst es nicht, wenn wir dich ohne Unterlaß bitten,

die

die Tage deiner schmerzhaften Heimsuchung abzukürzen — dich bitten wir, daß du des Menschenblutes schonest — daß du deine strafende Hand von den Millionen Unglücklichen zurückziehest, auf denen sie zentnerschwer lieget — daß du uns und unser Vaterland erhaltest — daß du uns immer die Einsicht verleihest, in allem deinen gerechten Willen zu lesen — daß du uns Stärke gebest, in allem deiner heiligen Absicht zu entsprechen. Erhalte, o Herr! das Leben unsers geliebtesten Monarchen! Schütze Ihn in den Gefahren, denen sich der gute Fürst aus Liebe zu uns selbst aussetzet! Sende deine Engel aus, zum Dienste Seiner hohen Person, und erhöre die Seufzer, die aus den Herzen deiner beklemmten Kinder zu dir, o Vater der Barmherzigkeit, aufsteigen! Bitte, Fürbitte, und Dank ist unser heutiges Gebeth.

Dank, unendlicher Dank sey dir, o Herr der Heerschaaren, für die vielen Vortheile, die du uns über deinen und unsern Feind verliehest! *) Wir erkennen ihre Wichtigkeit; wir halten sie für neue Beweise deiner Gnade, und sehen uns aufgefordert, ohne Unterlaß zu rufen: Herr! Gott! dich loben wir! — Durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

---

*) Den 17ten, 18ten, und 26sten April. Im Jahre 1794.

Predigt

von

der Art und Weise

der

sittlichen Verläugnung

vieler Christen,

und

der Gefahr derselben.

Vorgetragen

von

Karl Fues,

Prediger an der Kirche der P. P. Franziskaner

zu Wien.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,

bey Johann Baptist Merz. 1796.

Vorspruch.

Omnis turba eorum, qui ſimul aderant ad Spectaculum iſtud, et videbant, quae fiebant, percutientes pectora ſua revertebantur.

Die ganze Menge derjenigen, welche bey dieſem Trauerſpiel zugegen waren, da ſie ſahen, was ſich zugetragen hat, ſchlugen an ihre Bruſt, und kehrten zurück. (Lukas K. 23. v. 48.)

Es iſt freylich eine unverhofte Begebenheit, wenn in der Trauergeſchichte das Leiden des Heilandes vorkommt, daß auch ein Apoſtel, der ſich über das ſchändliche Unternehmen eines Judas ſo ſehr aufhielt, in den Eifer gerieth, dennoch ſelbſt ſeinen Meiſter über kurz nicht kennen wollte. Er wußte beym letzten Abendmahle ſeine Treue nicht genug zu

erklären, und darüber die stärkste Beweise anzuführen. Aber wie es scheint, vergißt er sie bald, läßt sich durch das Gespräch einer Dienstmagd zurück scheuen, geräth dabey in Verwirrung, und verläugnet endlich seinen göttlichen Meister. — Ich kenne ihn nicht; ich weiß nicht was du sagst — ich schwöre dir darauf, daß ich sein Jünger nicht bin. Trauriger Fall! wie? Petrus kennet den guten Meister nicht? Er läugnet, daß er sein Schüler, sein Jünger sey? Ja! meine Christen, davon zeigt die Schrift: wie es ihm der Herr vorsagte, so geschah es: Du wirst mich dreymal verläugnen. Wenn wir überdenken, was sich mit dem Heilande zutrug, und uns dieses Trauerspiel im Geiste vorstellen, so werden wir den Erlöser bemitleiden, daß er nicht einmal bey seinen Leiden einen Apostel fand, der sich für ihn erklärte; wir werden in einem gewißen Verstande über den Petrus zörnen, daß er sich so weit vergangen hatte. Allein sehen wir vielmehr auf uns selbst, untersuchen wir unser Herz ohne Partheilichkeit, und wir werden finden, daß auch viele unter den Christen den Heiland mitten unter seinem glaubigen Volke verläugnen. Es geschieht zwar nicht so offenbar, als

es in dem Vorhofe des Kaiphas von dem Petrus geschah; unterdessen hat diese Verläugnung unterschiedliche Grade, in welchen sie ausgeübet wird. Solche Menschen, welche sich dieser Verläugnung schuldig machen, haben dringende Ursachen, an ihre Brust reumüthig zu schlagen, wie es Petrus gethan hat, damit sie nicht dermaleinst von Jesus Christus verläugnet werden.

Damit wir diese Wahrheit genauer bestimmen, so werde ich

von den verschiedenen Arten, mit welchen viele Christen Jesum Christum verläugnen in dem ersten Theil,

und von der Gefahr dieser Verläugnungen in dem zweyten Theile handeln.

Erster Theil.

Wenn ich von der sittlichen Verläugnung des Heilandes rede, so ist meine Absicht nicht, als wollte ich beweisen, daß es Christen gebe, welche geradehin sagten: ich kenne den Gottmenschen nicht — ich will sein Schüler nicht seyn, diese Erklärung würde zu viel auffallen,

und einen offenbaren Abscheu erregen. Allein es giebt eine Verläugnung, welche sich sowohl in dem Verstande, als in dem Willen gründet; und dieser können sich viele schuldig machen. In dem Verstande: wenn der Christ falsche Grundsätze annimmt; in dem Willen: wenn er böse Werke ausübt. Und diese Verläugnung ist in unseren Tagen nicht etwas seltenes.

Daß der Herr seine Kirche auf Grundsätze, auf Geheimniße gebauet, hab ich nicht Ursach erst zu beweisen, denn diese Sache ist einem jedem sehr leicht begreiflich. Daß der Christ einer jeden dieser Wahrheiten beypflichten müsse, ist eben so gewiß. Hieraus folget also ganz ordentlich, daß der Christ, er mag schon seyn, wer er immer wolle, wenn er Grundsätze annimmt, welche denjenigen widerstreben, welche das Glaubensbekenntniß vorhält, in dem Verstande seinen göttlichen Meister verläugnet. Denn niemand kann einen andern Grund legen, wie der Apostel spricht, den nicht schon Jesus Christus gelegt hat. Was widerstrebet aber mehr, als wenn man sich einbildet, und auch zu bereden sucht, daß

alle Religionen ohne Unterschied selig machen, daß die Schrift nur Menschenwort, daß die allgemeine Kirche in ihren Aussprüchen nicht unfehlbar seye, daß man sich über die Geheimnisse ganz leicht hinaussetzen, und eine ewige Verwerfung bezweiflen könne, was heißt dieses anders, als den Erlöser verläugnen? Ihn in seinen Wahrheiten nicht kennen wollen? Unterdessen wenn man solche Christen fragen sollte: ist euer Verstand in Rücksicht des Glaubens demüthig? Stehet er in jenen Punkten still, bey welchen er nach dem Befehl des heiligen Paulus still stehen sollte. Würden sie nicht antworten: ich weiß nicht, was du sagest. Glaubt ihr an die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche, an ihre Gewalt Gesätze zu geben? Ich kenne den Menschen nicht. Haltet ihr fest über die Erbsünde, über die Erlösung, über die Kraft der Sakramente? — Wahrlich, ich bin es nicht. Glaubt ihr, daß die Macht Sünden zu vergeben, oder sie zurück zu halten den Dienern der Kirche, den Priestern, von Gott sey verliehen worden, daß die sakramentalische Beicht einen göttlichen Ursprung habe — daß die Verehrung der Heiligen in der römisch katholischen Gemeinde für einen nützlichen und löblichen

Gebrauch müsse angesehen werden? Er aber fieng an sich zu verfluchen, und zu schwören, ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet. Sage man mir bey dieser Beschaffenheit, welcher Unterschied ist zwischen der Verläugnung des Petrus, und der Verläugnung eines solchen Christen? daß dieser Jünger seinen Meister wirklich verläugnet, diesen Satz kann doch niemand anstreiten, denn die Schrift redet deutlich davon; wer kann aber behaupten, daß Christen ihren göttlichen Meister nicht verläugnen, wenn sie sich in ihrem Verstand wider seine Lehrsätze, seine Geheimniße, seine Wahrheiten empören, und gerade das nicht eingestehen, was er ihnen zu glauben befiehlt? heißt wohl dieses etwas anders als ich verlaugne ihn in seiner Lehre — sie gefällt mir nicht, in seinen Geheimnissen, denn ich begreife sie nicht, ich kenne diesen Menschen nicht — ich weiß nicht, was du sagest. Wer hierinnen nicht eine wahre Verläugnung antrift, der muß nicht gut zu schließen gelernet haben. Denn wer die Wahrheiten Jesu Christi nicht annimmt, der nimmt auch ihn nicht an, sie haben nicht so viel meine Lehren, als mich verworfen, so redet die Schrift.

Nun

Nun aber giebt es solche Verläugungen in dem Verstande heut zu Tage nur mehr als zuviel unter den Christen, denn so weit hat es die Schwäche in dem Glauben schon gebracht; der so denkt, wie die Kirche denkt, wer dem Evangelio Jesu Christi auf sein Wort glaubt, und seine Vernunft allen geoffenbarten Wahrheiten und Geheimnißen unterwirft, wird unter die Dummköpfe hingerechnet, vernünftige, so redet man itzt in der Welt, wollen sehen, fassen und begreifen, was sie glauben, und zugeben sollen, alles übrige ist Blendwerk, Täuschung, Nebending. — Nein meine Christen! so bekennet man in dem Verstande den Heiland nicht, man verläugnet ihn, und erkläret sich nur für seine Vernunft, für seine Einsicht, für seinen großen Geist, der vor Gott Thorheit ist.

Es giebt aber nicht nur eine Verläugnung in dem Verstande, bey welcher man Jesum Christum, und sein Evangelium nicht kennet; die Verläugnung in dem Willen wird bey vielen Christen weit häufiger angetroffen.

Worinn bestehet denn diese Verläugnung? die Schrift sagt es. Sie läugnen zwar nicht, daß sie einen Gott anerkennen; aber sie läugnen ihn mit ihren Werken. Aus diesen Worten des heiligen Paulus folgt unmittelbar, man könne mitten in der Religion, bey der Taufe des Christenthums, unter dem Namensscheine eines Schülers des Heilandes ein Unglaubiger seyn. Wenn es nur die Stimme Jakobs ist, so kann man doch Esau seyn, und ein solcher Mensch, der böse Werke ausübt, mag sich gleichwohl mit dem Munde für den Herrn erklären, er verläugnet ihn durch seine Werke.

Und gewiß: Versuchet euch selbst, sage ich mit dem heiligen Paulus zu jenen Christen, derer Lebensart mit den Wahrheiten des Evangeliums nicht übereinstimmet, prüfet euch, für wen ihr euch erkläret, nehmet das Evangelium in die Hand, und stellet eure Werke entgegen, und sehet ob ihr euch in der That für Jesum Christum erkläret, oder aber, ob ihr ihn nicht in euren Handlungen geradehin verläugnet. Ihr glaubet, daß Gott als der unumschränkteste Herr, Gesetze geben kann, und

auch

auch wirklich gegeben habe, und ihr übertretet eins nach dem anderen. Ihr glaubet an einen Gott, der euch die überspannte Sorge für das zeitliche untersaget, und ihr betraget euch so, als wenn ihr für nichts anders, als für das zeitliche auf der Welt wäret. Ihr glaubet an einen Gott, der euch alle Feindseligkeiten, alle Rache verbiethet, und ihr rächet euch an euren Beleidigern. Ihr glaubet an einen Gott, der alle Unterdrückungen, alle Ungerechtigkeiten verabscheuet, und ihr lebet davon, sättiget, und kleidet euch davon, und bringet eure Tage in Bequemlichkeit zu. Ihr glaubet an einen Gott, der von euch Früchte der Buße erwartet, und ihr verharret ganze Jahre in der Unbußfertigkeit. Ihr glaubet an einen Gott, der euch ewige Strafe androhet, aber ihr häufet die Ungerechtigkeiten durch eure Laster täglich auf. Ist dieses nicht ein offenbarer Widerspruch, und heißt das nicht in den Werken Jesum Christum verläugnen? Es ist dieses nichts weniger als eine überspannte Wahrheit. Denn ich berufe mich auf den Ausspruch, den ihr selbst machet. Wenn ihr einen Christen höret, der ärgerliche Reden wider die Religion, wider die Kirche ausstosset, wenn ihr einen Christen se-

het

het, der im Gotteshause keine Ehrerbiethigkeit, in den Zusammenkünften keine Eingezogenheit, bey dem Laster keine Schamhaftigkeit, bey der Tugend kein Wohlgefallen an sich spüren läßt? Was saget ihr von einem Menschen, der frey und ausgelassen, keck und unverschämt ist, der nur die Befriedigung seiner Leidenschaften sich zur Regel macht, und über alles, was Religion und Sitten heißt, rasch hinaus gehet? O dieser hat keine Religion! Er ist der redende Widerspruch von dem, was der Christ seyn soll. Er hat nur den Namen, nicht aber die Werke des Christen. Er kennet seinen göttlichen Meister nicht, er verläugnet ihn durch seine Werke. Denn man kann eine Sache auch ohne Worte nicht gewißer widerlegen, als wenn man in der That selbst das Gegentheil beweißet; und hierinnen bestehet die Weis und Art so vieler Christen, die den Herrn mit Petrus verläugnen, lasset uns itzt die Gefahr vernehmen.

Zweyter Theil.

Wenn wir auf den Fall des heiligen Petrus hinsehen, so ist zwar seine Verläugnung bedaurenswürdig, aber sie ist nicht so gefährlich, als jene, welche manche Christen gegen den Heiland vornehmen. Denn Petrus hatte kein böses Herz, das ihn zu dieser Verläugnung verleitete, und hernach kam er bald zu sich selbst, und bereuete seinen Fehler. Diese Verläugnung aber, welche von so vielen Christen in unsern Zeiten geschieht, setzt, ein verdorbenes Herz zum voraus, zweytens läßt sie eine beharrliche Unbußfertigkeit befürchten. Diese zwey Beweise, wie es mir scheint, zeigen offenbar von der Gefahr, von welcher diese Verläugnung bedrohet wird.

Petrus hatte kein böses verdorbenes Herz, denn an keinem Orte lesen wir in der Schrift, daß er Unordnungen ergeben war, sein Vergehen rührte vielmehr von einer Schwachheit,

von einer Ueberraschung her; denn alle Umstände machten ihn zaghaft. Er sah seinen Meister in Ketten, und er selbst befand sich unter seinen Feinden. Freylich hätte er sich entweder in ihre Gesellschaft nie hinbegeben, oder da er schon darinnen begriffen, sich der feyerlich versprochenen Treue erinnern sollen, aber dem sey wie ihm wolle, ohne ihn gerade hin zu entschuldigen, so ist es gewiß, daß diese Verläugnung nicht aus Bosheit des Herzens geschah.

Aber ganz eine andere Beschaffenheit hat es mit jenen Christen, welche Jesum mit ihren falschen Grundsätzen, das Evangelium mit irrigen Meinungen, und die geoffenbarten Geheimnisse mit ihrer Vernunft verläugnen, dieses geschiehet aus keiner andern Ursache, als weil ihr Herz verdorben ist. Die Schrift sagt es: sie werden zuerst sich von der Wahrheit, und alsdann zu dem Fabelwerk hinwenden? Und warum das? weil ihr

Herz

Herz verdorben ist. Sie verachten und verläugnen nur zu dieser Zeit die Wahrheiten des Christenthumes, wenn sie sich nicht mehr mit ihrem unordentlichen Herze vertragen. O! so lange das Herz gut ist, so bekennen sie Jesum Christum frey, es sind ihnen alle Grundsätze der Religion ehrwürdig, heilig, die Sakramente nützlich und heilsam, der Gottesdienst, welcher sich sowohl auf das innerliche als äusserliche beziehet, auferbäulich und nothwendig, sie erklären sich für den göttlichen Meister ohne aller Furcht und Zaghaftigkeit. Aber, wann ist die unglückliche Zeit, daß sie anfangen ihm ungetreu zu werden, und zu sagen: ich ich kenne den Menschen nicht, der mir ein Gesetzbuch vorhält, der mir Dinge von einer wahren Beleidigung, von Sakramenten, von einer zukünftigen Strafe aufdringet; ich kenne den Menschen nicht, der mich zu dem Gehorsam der Kirche verweiset; ich kenne den Menschen nicht, der mich zur Verläugnung meiner selbst, zu Bezähmung meiner Sinnen

verhalten will. Wann, sage ich, war diese unglückliche Zeit, daß sie so reden, und an der sittlichen Verläugnung ihres göttlichen Meisters Antheil nehmen? Gerade um die Zeit, als ihr Herz nicht mehr nach dem Herzen Gottes, sondern nach den Gesinnungen der Welt, nach den Begierden ihrer Leidenschaften, nach dem Beyspiel irregeführten eingerichtet ist; Reden wir deutlich; nach der ihr Herz unter gewissen Sünden sich verkaufen ließ, und böse geworden ist, da hieß es: ich bin es nicht; Der dumme Mensch, der unbegreifliche Geheimniße zugiebt, der auf die Offenbarung der Schrift glaubt, der die Kirch höret. Verstehen wir diese Sprache? O! sie ist die Sprache eines sündhaften Herzens, daß mit dem Bekenntniß des Heilandes in Widerspruch kömmt.

Ich weiß meine Christen! daß diese umschlägigen Menschen nichtsweniger vertragen können, als wenn man ihr Herz angreift; sie wollen uns bereden: wenn sie sich schon

nicht

nicht öffentlich für Jesum Christum erklären, daß es nicht dessentwegen geschehe, weil sie ein mit Sünden, und bösen Gewohnheiten verstricktes Herz haben, sondern weil sie heller, als die gemeinen Gläubigen dächten. Sie ziehen allzeit ihre Redlichkeit, ihr Rechtschaffenheit, ihr sittliches Betragen, ihre lasterfreyes Herz an. Allein mit solchen Ausflüchten betrügen sie uns nicht, denn wenn wir uns gleich für Jesum Christum ganz erklären, so müßen sie uns nicht für so dumme Leute halten, die zwischen einer wahren, und verstellten Rechtschaffenheit keinen Unterschied zu machen wüßten. Ihre ganze Rechtschaffenheit ist Verstellung, und Heucheley. Die Erfahrenheit bestättiget die Wahrheit, und damit ich von dieser Sache meine Zuhörer noch mehr überzeige, so berufe ich mich auf euch selbst? habt ihr wohl bey jenen Christen, die für die Grundsätze der geoffenbarten Religion nicht eingenommen sind, und auf diese Art Jesum Christum in seiner Lehre verläugnen,

habt ihr bey diesen Christen angetroffen, daß sie ihren Ehegattinnen getreu, daß sie die Arbeit, die Mäßigkeit lieben, einem gewissen Stolz, und Verachtung der andern Menschen nicht ergeben sind? Habt ihr an ihnen keusche, nüchtere, demüthige, nachgiebige Leute gefunden? Sind diese Menschen nicht vielleicht van gewissen Ausschweifungen und Unordnungen bekannt? Was antwortet ihr auf diese Frage? Was kluge und einsichtsvolle Männer antworten: daß diese Verläugnung gemeiniglich leicht vor sich gehet, wenn das Herz verdorben ist. Hier braucht es keine starke Versuchungen, keine Drohungen, weil das Herz dazu den Ton giebt.

Wer also dieser Verläugnung vorbeugen will, der muß vorher sein Herz in Ordnung bringen, aber wie schwer ist dieses. Den heiligen Petrus kam es leicht an, sich von diesem Falle aufzurichten; denn sein Herz war

nicht

nicht böse. Aber wie sehr ist zu förchten, daß diese Verläugner in der Unbußfertigkeit verharren? Zwischen der Sünd, und der Buße des heiligen Petrus, waren so zu sagen nur zwey Augenblicke, einer, in welchem er sie begieng, der andere, in welchem er sie bitterlich beweinte. Diese Verläugnung treibt den leichtsinnigen Jünger keineswegs aus dem Herze Jesu Christi, er siehet ihn noch an, mitten unter den Verläumdungen der Priester, der Betrügereyen der falschen Zeugen, und dem aufrührerischen Geschrey derer, die seinen Tod begehren, siehet er ihn an — und schon ist Petrus gerührt, schon bereuet er seinen begangenen Fehler. Aber kann man dieses auch von den heutigen Verläugnern des Herrn hoffen? Werden sie in einer solchen Beschaffenheit zu einer wahren Buße schreiten? Ich weiß Geliebte! daß so lange die eherne Schlange, das Kreutz des Heilandes aufgepflanzet ist, daß ein jeder Sünder zu Gott zurückkehren könne, aber ich weiß auch, daß gewisse Sünden die Bus-

 se

se äußerst erschweren, unter welchen diese Verläugnung oben anstehet, und das aus gegründeten Ursachen. Diese unglücklichen Leute halten ihr Vergehen für keine Sünde, sie bilden sich ein weise zu seyn, und bessere Einsichten, als andere zu haben, ja was sage ich, sie tragen so gar mit denjenigen ein Mitleiden, die sich für Jesum Christum erklären, und sehen sie für kleinstädtische an, die sich so genau an die christliche Wahrheiten halten. Aber setzen wir, daß sie durch die Gnade Gottes wie Petrus gerührt, ihr Vergehen wider die Religion einsehen, werden sie nicht durch eine eitle Menschenfurcht von dieser heilsamen Entschliessung zurück gescheuet. Wie, denken sie bey sich selbsten: wenn ich diese Bücher hinweglege, wenn ich meine Grundsätze verändere, wenn ich öffentlich von den Geheimnissen der Religion Theil nehme; was werden gewisse Leute darzu sagen, was werden sie sich von mir gedenken, und von meiner gepriesenen Wissenschaft sich für Begriffe machen, ich werde gewiß den herrlichen

chen Titel eines Aufgeklärten verlieren — — — O! wie viele aus diesen Verläugnern schreiten nicht zur Buße, weil sie sich die Nachrede der veränderten Grundsätzen ersparen wollen.

Endlich lehrt es nicht die tägliche Erfahrung, daß in dieser heiligen Zeit die größten Sünder zu Gott durch die Buße zurückkehren; die Zachäen, wenn sie unrecht gethan, geben vierfach zurück, die verlornen Söhne eilen in die Arme des zärtlichen Vaters, die verschriene Magdalenen netzen die Füße des Heilandes mit ihren Thränen, und hören die gnadenreichen Worte: Dir werden viele Sünden vergeben. Aber wie selten wird ein Mensch durch die Gnad, durch ein brüderliches Zusprechen gewonnen, der mit der Religion sein Gespött treibt, oder auf das wenigste sich ganz kaltsinnig über ihre Wahrheiten hinaussetzet? Sind wohl in unserer Stadt die Beyspiele selten, daß auch solche Christen sogar ohne Sakramente in die andere Welt hinübergehen,

 oder

oder erst dazumal der Priester Gottes gerufen wird, wo der Kranke nicht mehr siehet oder höret. Was sagt uns alles dieses? als daß die äußerste Gefahr dieser Verläugnung drohet; genug.

Beschluß.

Ich habe meinen Zuhörern sowohl die Art und Weis aufgedeckt, mit welcher heut zu Tage viele Christen ihren göttlichen Meister verläugnen, als auch die Gefahr vorgestellet, mit welcher diese Verläugnung verbunden ist.

Was hatte ich dabey für eine Absicht, und welche konnte es seyn? keine andere als daß ich die guten, und freyen Bekenner des Heilandes warne auf guter Hut zu seyn, damit sie sich in Acht nehmen, denn es giebt in der Welt, nicht wie vorhin in dem Richthause des Kaiphas nur geringe Leute, welche zu dieser Verläugnung Gelegenheit geben,

Nein!

Nein! Es nähern sich auch Menschen, welche den Schafpelz umhangen, ein Ansehen sich geben, mit geläuterten Grundsätzen großthun um die Unvorsichtigen irre zu führen, und ihnen die Verläugnung angenehm zu machen. Ich bitte euch, trauet diesen Menschen nicht, vermeidet, wenn es euch die Berufsgeschäfte verstatten, ihren Umgang, und wenn ihr in die Nothwendigkeit versetzet werdet, mit ihnen umzugehen, seyd wachbar, glaubet nicht jedem Geiste, denn dieser Schwindelgeist hat schon bey vielen eine für die Religion höchst gefährliche Unordnung hervorgebracht.

Lasset uns vielmehr mit dem heiligen Petrus sagen, lasset es uns aber weit demüthiger, und eben deßwegen weit kräftiger sagen, als er vormals gesprochen hat: Wenn ich schon mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verläugnen. Herr! ich bekenne mich zu deiner heiligsten Religion, zu ihren Geheimnissen, zu allen geoffenbarten Wahrheiten,

und

und ich werde dich niemals in diesen, weder durch meine Gebärden, noch durch meine Worte, noch durch Werke verläugnen. Man mag mir heut zu Tage sagen, was man will, ich werde mich an dein Wort, an die Aussprüche deiner Braut, der Kirche halten, und allem demjenigen, was diesen zuwider ist, nicht glauben. Noch mehr o! mein Gott, wenn ich schon in Gefahr stünde, mein Glück, mein Vermögen, mein Blut, und mein Leben zu verlieren, so würde ich es dir zum Opfer bringen. Herr! kröne meinen Vorsatz, meinen Entschluß. Amen.

Das untrügliche Kennzeichen der sittlichen Auferstehung.

Abgehandelt
in einer Kanzelrede,
und vorgetragen
in dem hochlöbl. St. Michaels Pfarr-
gottshause zu Brixen
am Ostersonntage.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Vorspruch.

Wenn ihr mit Christo auferstanden seyd, so suchet, was dort oben ist. Koloss. 3, 1.

Eingang.

Alles, was in den letztern Tagen in der Kirche vorgegangen, zielte auf die Empfindungen der Traurigkeit hin. — Die Tracht, in welcher Kirche und Altäre gekleidet waren, die heiligen Ceremonien, die Gebethe und Gesänge; kurz, alles, was wir in der Kirche sahen, und hörten, war zur Regemachung des Gefühls der Traurigkeit und des Schmerzens geeignet; alles erinnerte uns jener unvergeßlichen Trauergeschichte, über welche sich einst Himmel und Erde, und selbst die gefühllosesten Geschöpfe entsetzet haben.

Nun aber verändert sich an dem heutigen Tage auf einmal die ganze Gestalt. — Alle

Denkmale der Traurigkeit sind aus unsern Augen weggeräumet, und siegprangende Freudenzeichen haben ihren Platz eingenommen. — Alles, was in der Kirche vorgeht, was wir daselbst erblicken, oder hören, fordert uns zum innigsten Gefühle der Freude auf. — Denn unser liebvolle Heiland hat nunmehr über alle seine Feinde, und selbst über den Tod gesieget; er ist, wie er es vorhergesagt hatte, von den Todten erstanden; er hat das Aergerniß des Kreuzes gehoben; er hat seine Gottheit augenscheinlich dargethan; er hat allen seinen Worten das unverwerfliche Siegel der Aechtheit aufgedrückt. — Was für ein reicher Stoff der innigsten Freude für eine wahrhaft christlich denkende Seele!

Aber es ist schon so auf diesem unseligen Erdboden! — Mitten unter dem Gefühle der lebhaftesten und hellesten Freuden dringen sich unserm Gemüthe unwiderstehliche Empfindungen der finstersten Traurigkeit auf. — Die Auferstehung unsers göttlichen Heilands ist zugleich das Vorbild und Muster unserer sittlichen Auferstehung. — Da wir uns also mit der sieg-

rei-

reichen Auferstehung unsers Heilands beschäftigen; kann es nicht anders seyn, als daß uns zu gleicher Zeit unsere sittliche Auferstehung zu Sinne komme, und daß ein jeder bey sich selbst denke: Bin wohl auch ich vom sittlichen Tode zum sittlichen Leben, vom Grabe der Sünde zum Leben der Gnade wirklich erstanden?

Ach, Hochansehnliche! wie beunruhigend wie beängstigend ist nicht dieser Gedanke? — Denn Scheinauferstehungen giebt es zur österlichen Zeit ohne Zahl; aber die wahren sind bald gezählt, — Nichts ist bey dem Menschengeschlechte gewöhnlicher, als daß man sich dießfalls betrüge; daß man immer in einer falschen Seelenruhe dahin lebe, und den Betrug alsdann erst merke, wenn man wirklich in das Haus der Ewigkeit eintritt. — Es giebt auch unter Christen eine Menge der Auferstehungen, welche jener des Samuels gleichen; wodurch nämlich nicht der verstorbene Samuel, sondern blos sein Schattenbild dem König Saul durch zauberisches Blendwerk vorgeführt worden.

O! daß wir doch dießfalls ein zuverläßiges Merkmaal oder Kennzeichen hätten! O! daß

wir ein Kennzeichen hätten, um die Scheinauferstehungen von den wahren untrüglich unterscheiden zu können! Ein derley Kennzeichen würde für die Scheinauferstandenen höchst heilsam; und für die wahrhaft Auferstandenen höchst tröstlich seyn; es würde jenen ihre falsche Ruhe, und diesen ihre ängstliche Sorgfalt benehmen. — Giebt es denn gar kein dergleichen zuverläßiges Kennzeichen? — Ja, Hochansehnliche! es giebt eines, und wir haben es dem Apostel Paulus zu verdanken. — **Wenn ihr, sagt er, mit Christo auferstanden seyd, so suchet, was dort oben ist;** das ist: wenn ihr kein ernstliches Verlangen zum Himmel habt; so rühmet euch nur nicht, daß ihr mit Christo auferstanden seyd: — Nur dann, wenn ihr das ernstliche Verlangen habt, könnt ihr mit Grunde und Zuversicht hoffen, daß ihr wirklich vom Grabe der Sünde zum Leben der Gnade erstanden seyd. — Ich sage demnach:

Hauptsatz:

Das ernstliche Verlangen zum Himmel ist das untrügliche Wahrzeichen der sittlichen Auferstehung:

Ab-

Abtheilung:

Denn A) ohne ernstliches Verlangen zum Himmel hat der Christ keinen Grund zu glauben, daß er im Stande der Gnade sey;

Hingegen B) hat er bey diesem ernstlichen Verlangen keinen Grund zu fürchten, daß er im Stande der Sünde sey.

Hochansehnliche! Wenn ihr mich mit eurer gewöhnlichen Aufmerksamkeit vernehmen werdet, so wird sich am Ende ein jeder selbst unschwer den Ausspruch machen können: Ob er wirklich mit Christo auferstanden; oder, ob er noch immer in dem alten Grabe der Sünde liege. — Ich schreite zum Beweise in dem kraftvollen Namen des erstandenen Heilandes.

Erster Theil.

Als katholische Christen werdet ihr mir hoffentlich nicht in Abrede stellen, daß eine Seele, welcher es an Glaub, Hoffnung, und Liebe gebricht, im Bezuge auf Gott, auf die Gnade, und auf ihre Seligkeit nimmermehr gut bestellt seyn könne. — Diese drey Haupttugenden sind die unzertrennliche Gefährtinnen

der heiligmachenden Gnade, so, daß, wo diese sind, die heiligmachende Gnade sich jederzeit einfindet; wo diese nicht sind, auch die heiligmachende Gnade nicht zu finden ist. — Ein Freund Gottes seyn wollen, und seinem Worte nicht glauben; ein Freund Gottes seyn wollen, und auf seine Güte nicht hoffen; ein Freund Gottes seyn wollen, und an seinen liebenswürdigsten Eigenschaften kein Wohlgefallen haben, solche nicht schätzen, nicht lieben, ist so ein Widerspruch, daß sich kein größerer denken läßt. — Nun aber werde ich euch zeigen, daß in einer Seele, welche kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, weder a) Glaube, noch b) Hoffnung, noch c) Liebe bestehen könne.

Und zwar, was a) den **Glauben** anbelangt, wie soll in einer Seele, die kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, ein wahrer, lebhafter und wirksamer Glaube bestehen können? — Der Glaube sagt uns, daß wir über die Natur erhoben zu übernatürlichen und himmlischen Gütern bestimmet und erschaffen sind: Eine Bestimmung, worüber die Engel

er=

erstaunen, und die Hölle raset. Nur der Mensch, der kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, sieht diese seine erhabene Bestimmung kaltblütig und mit gleichgültigen Augen an.. — Wo ist der Glaub? — Der Glaube lehret uns, daß alles, was hienieden ist, unsers Verlangens unwerth ist; und daß nur die Güter, die dort oben sind, unsers Begehrens würdig, und unsere Begehrungskraft zu ersättigen fähig sind. Der Mensch hingegen, der kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, findet an den nichtswerthen Gütern dieser Welt seinen Geschmack; an den wahren Gütern des Himmels aber nichts, als Eckel. — Wo ist der Glaube? — Der Glaube sagt uns, daß wir zuerst das Reich Gottes suchen sollen, und daß uns sodann das übrige von selbst werde hinzugegeben werden. Hingegen der Mensch, der kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, sucht zuerst und mit aller möglichster Sorgfalt das Irdische; das Himmlische aber oder gar nicht, oder erst darnach, und nur obenhin. — Wo ist der Glaub? — Der Glaube saget uns, daß die Erde der Ort unserer Verweisung und unserer Wanderschaft, und

daß der Himmel unser Vaterland ist. Hingegen der Mensch, der kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, sieht die Erde an, als wenn sie sein immerwährender Wohnort wäre; er vertieft sich in die Gegenstände seiner Wanderschaft, die er nur im Vorbeygehen und mit flüchtigen Augen ansehen sollte; und vergißt dabey auf den Ort seiner ewigen Bestimmung, auf sein himmlisches Vaterland. — Wo ist der Glaube? — Der Glaube sagt uns, daß alle Leiden dieser Welt im Vergleich mit der Glückseligkeit, die auf uns im Himmel wartet, für nichts zu achten sind; daß wir alle Widerwärtigkeiten und Verfolgungen nicht nur mit Geduld, sondern mit Freude, mit ausgezeichneter Freude aufnehmen und ertragen sollen. Hingegen der Mensch, der kein ernstliches Verlangen zum zum Himmel trägt, sieht alle Leiden und Widerwärtigkeiten als die größten Uebel an; er suchet sich mit aller Gewalt davon loszumachen; und wo er dieß nicht kann, erträgt er sie nicht anders, als mit Murren und Ungeduld. — Wo ist der Glaube? — Der Glaube sagt uns, daß der liebvolle Heiland, der vermenschte Gott uns den Himmel für einen unendlichen

chen Preis, nämlich mit Dargebung all seines Blutes, und Aufopferung selbst seines Lebens erkaufet hat. Und der für den Himmel gefühllose Mensch hält den so theuer erkauften Himmel nicht einmal seines Verlangens werth. — Wo ist der Glaube?

Ach! ihr alle, die ihr kein ernstliches Verlangen zum Himmel traget, schmeichelt euch nur mit der betrüglichen Hoffnung nicht, daß ihr den wahren Glauben habet! Saget nur nicht, ich glaube alles, was Gott geoffenbaret hat, und was uns die Kirche zu glauben vorstellet! — Dieß sind Worte, leere Worte sind es, welchen euer Herz, eure Gesinnung, und eure Denkungsart geradezu widerspricht. — Ihr habt den Glauben den Worten nach; ihr meynet, daß ihr ihn habet; aber ihr habt ihn nicht.

Wenn ihr nun aber den wahren lebendigen Glauben nicht habt, wie sollet ihr b) eine wahre Hoffnung haben können? — Der Grund der christlichen Hoffnung ist der Glaube; wenn nun die Grundfeste, auf welcher die Hoffnung gebauet seyn muß, abgehet, wie soll da eine wahre Hoffnung seyn können? — Aber es

ist

ist der Mühe werth, daß ich die Sache aus ihren eigenen unmittelbaren Gründen erweise; und daß ich insonderheit zeige, wie ohne ernstliches Verlangen zum Himmel keine wahre christliche Hoffnung bestehen könne.

Hoffen heißt ein Gut mit **Verlangen** erwarten. — Es hat also die Hoffnung zwey Bestandtheile; Verlangen und Erwartung. — Bloße Erwartung ohne Verlangen ist so wenig eine wahre vollständige Hoffnung, als ein menschlicher Körper ohne Seele ein wahrer Mensch ist. — Das Verlangen ist es, welches die Erwartung zum Hoffen macht. — Der zum Tode verdammte, und bereits zur Schedelstatt ausgeführte Missethäter muß wohl den tödtlichen Streich erwarten; aber er hoffet ihn nicht; weil er auch nicht darnach verlangt: Der Kranke, dem alle Hoffnung zum Leben abgesprochen worden, ist auch in der traurigen Erwartung seines baldigen Lebensendes; aber er hoffet es deßwegen nicht, weil er sich nicht darnach sehnet. — Hingegen hofft der Ackersmann eine gesegnete Erndte; denn er verlangt darnach: Der Seehändler hoffet die Ankunft

seines

keines mit Indischen Schätzen beladenen Schiffes, — denn er sehnet sich darnach. — Den Himmel hoffen heißt also den Himmel mit Verlangen erwarten. — Das Erwarten allein, wenn es auch mit dem festesten Vertrauen vergesellschaftet wäre, macht die theologische Tugend der Hoffnung bey weitem nicht aus. — Ihr sehet also, Hochansehnliche! daß der Christ, der kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, keine wahre Hoffnung haben könne, ob er schon den Himmel erwartet; denn es mangelt ihm ein wesentlicher Bestandtheil der Hoffnung, nämlich das Verlangen.

Aber auch sein **Erwarten** ist nicht so beschaffen, daß es einen Bestandtheil der christlichen Hoffnung ausmachen könnte. — Die Erwartung des Himmels ohne ernstliches Verlangen des Himmels ist keine vernünftige, sondern eine vermessene, Gott entehrende, und den Himmel beschimpfende Erwartung. — So freygebig Gott auch immer ist, so will er doch den Himmel demjenigen nicht, und kann ihn nicht geben, der ihn seines Verlangens nicht würdig achtet: selbst seine unendliche Hochheit, selbst

die Grösse der Gutthat kann solches nicht zulassen. — Wenn schon die Menschen es für unanständig halten, und mit Recht für unanständig halten, ihre Gutthaten denjenigen zuzumessen, die nicht darnach verlangen; um wie vielmehr würde es für das weiseste, und höchste Wesen unanständig seyn, den Himmel, das ist, den Genuß des höchsten Gutes, den Genuß seiner selbst denjenigen mehr aufdringen, als zutheilen zu wollen, die entweder gar nicht oder nur sehr frostig darnach verlangen? — Nein, Hochansehnliche! den Himmel erwarten, ohne darnach zu verlangen, würde keine Gott gefällige Erwartung, sondern, wie ich bereits gesagt und erwiesen habe, eine Gott und den Himmel beschimpfende Vermessenheit seyn. — Und wie sollte wohl so eine Erwartung theologische Hoffnung, eine von Gott eingegossene Tugend seyn können? — Ich meines Orts halte dafür, daß ein dergleichen Mensch eben so wenig Antheil an der theologischen Tugend der Hoffnung habe; als ein Irrgläubiger Antheil an der theologischen Tugend des Glaubens hat.

Nachdem sich nun aber in einer Seele, die kein ernstliches Verlangen zum Himmel heget, weder ein wahrhaft christlicher Glaube, weder wahre christliche Hoffnung denken läßt; so wollen wir nun weiter sehen, ob in einer dergleichen Seele c) wahre, übernatürliche Liebe Gottes Platz finden könne. — Die Auflösung dieser Frage ist zwar schon in dem Vorhergehenden enthalten: denn wo kein übernatürlicher Glaube, keine übernatürliche Hoffnung Platz hat; wie sollte da eine übernatürliche Liebe Gottes Platz haben können? — Aber lasset uns die Sache auch dießfalls aus den besondern und eigenen Gründen recht deutlich einsehen.

Der Himmel ist jener beglückte Ort, welcher seinen seligen Bewohnern den vertrautesten Umgang mit Gott; die innigste Vereinigung mit Gott; den ruhigen Genuß, und den ungestörten Besitz Gottes gewähret. — Er ist der eigentliche Standort der Liebe, wo sich diese in ihrem ganzen Maaße, und vollem Glanze zeiget; und wo eben diese Liebe die höchste Glückseligkeit der Auserwählten in alle Ewigkeit ausmacht.

Wer

Wer also kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, der trägt auch kein Verlangen nach dem vertrauten Umgang mit Gott; nach der innern Vereinigung mit Gott, nach dem Genuße Gottes, nach dem Besitze Gottes. — Er trägt kein Verlangen Gott zu lieben, wie er ihn lieben soll; er trägt kein Verlangen in der Liebe Gottes seine Ruhe, seine Zufriedenheit, seine Glückseligkeit zu finden.

Und bey so einer Gemüthsverfassung, bey einem so bestellten Seelenzustande soll ein Mensch eine wahre Liebe Gottes haben können? — Nein, Hochansehnliche! — Das Verlangen mit dem geliebten Gegenstande umzugehen; sein Herz und Willen mit ihm zu vereinigen; ihn ruhig zu genießen, und ungestört zu besitzen; ihn nach Liebenswürdigkeit zu lieben; und in dieser Liebe sein Vergnügen zu finden; dieß Verlangen ist von der wahren Liebe unzertrennlich, so, daß, wo dieses Verlangen nicht ist, keine wahre Liebe Platz finden kann.

Der Christ, welcher sich mit der wahren Liebe Gottes brüstet, und anbey kein ernstliches Verlangen zum Himmel hat, denket so: —

Ich

Ich liebe Gott; aber zum vertrauten Umgange mit Gott habe ich eben kein Verlangen: — Ich liebe Gott; aber mein Herz und Willen mit Gott zu vereinigen, dieß behagt mir eben nicht: Ich liebe Gott; aber Gott ruhig zu genießen und ungestört zu besitzen, hiezu fühle ich eben keine besondere Neigung: — Ich liebe Gott; aber Gott vollkommen zu lieben, und in dieser Liebe mein Vergnügen und Glückseligkeit zu setzen, hiezu finde ich mich nicht aufgelegt. — Hochansehnliche, so viele Worte, so viele Widersprüche! — Ihr alle, die ihr kein ernstliches Verlangen zum Himmel habet, saget es nur lieber rund heraus, daß ihr keine wahre Liebe Gottes habet; daß ihr an Gott und seinen Vollkommenheiten keinen Geschmack, kein Wohlgefallen, kein Vergnügen findet; daß ihr jene Liebe bey weitem nicht habet, welche das erste und gröste Geboth ausmacht: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen; mit ganzer Seele; nach allen Kräften.**

Wenn nun aber in einer Seele, welche kein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt,

weder Glaub, noch Hoffnung, noch Liebe bestehen können; wie ich bereits erwiesen habe, so laß ich euch zu erkennen über, was von dem Zustande einer dergleichen Seele im Bezuge auf Gott, auf die Gnade und auf ihre Seligkeit zu halten sey. — **Urtheilet nun, ob eine solche Seele einen Grund habe zu glauben, daß sie wirklich von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferstanden sey.** — Ich meines Orts finde dieß zu glauben keinen einzigen Grund; ja ich finde Gründe, welche mich von dem Gegentheil ganz überzeugen.

Aber lasset uns nunmehr unsere Augen auf einen angenehmern Gegenstand wenden, lasset uns einen Christen betrachten, welcher von dem ernstlichen Verlangen zum Himmel beseelet ist. — **Und wir werden sehen, daß ein dergleichen Christ keinen Grund habe zu fürchten, daß er im Stande der Sünde sey.**

Zweyter Theil.

So wenig in einer Seele, welcher es am ernstlichen Verlangen zum Himmel gebricht, die drey Haupttugenden (Glaub, Hoffnung,

nung, und Liebe) bestehen können; eben so sicher und gewiß ist es, daß sie sich bey jenem Christen, der von dem ernstlichen Verlangen zum Himmel beseelt ist, jederzeit einfinden.

Lasset uns dießmal a) von der Liebe anfangen. — Wie sollte es einem dergleichen Christen an der Liebe Gottes gebrechen können, da er zum Himmel, dessen höchste Glückseligkeit in dem Genuße Gottes, und in der Liebe Gottes besteht, ein ernstliches Verlangen trägt? — Er setzet ja in Gott, und in der Liebe Gottes seine ganze Glückseligkeit, seine vollkommene Ruhe, und Zufriedenheit eben dadurch, daß er den Himmel zum Ziel seines Verlangens, seiner Begierden, und seiner Wünsche machet. — Behaupten wollen, daß ein Christ, der seine ganze Glückseligkeit, Ruhe und Zufriedenheit in Gott, im Genuße Gottes, in der Liebe Gottes zu finden trachtet, Gott nicht schon wirklich liebe, würde eben so widersinnig und widersprechend seyn; als wenn man sagen und behaupten wollte, daß der Ehrgeitzige, der seine ganze Glückseligkeit in erhabenen Ehrenstellen setzet, seine Erhöhung nicht liebe; daß der

Geldgierige, der immer nur von Gold und Schätzen träumet, die Reichthümer nicht liebe. — Nein, Hochansehnliche! — Ernstlich nach dem Himmel trachten; ernstlich nach Gott, nach dem Genuße Gottes, nach der vollkommensten Liebe Gottes trachten; und Gott schon wirklich lieben, sind Dinge, derer sich eines ohne das andere nicht denken läßt.

Eben so gewiß ist es, b) daß eine dergleichen Seele von der göttlichen Tugend der Hoffnung belebet ist. — Sie hoffet ja den Himmel eben dadurch, daß sie solchen mit Verlangen erwartet. — Ihr verlangenvolles Erwarten ist vernünftig; es ist Gott gefällig; es ist auf Gottes untrglichen Versprechen gegründet; es ist den göttlichen Verheißungen entsprechend und angemessen: es hat also alle Bestandtheile der wahren christlichen Hoffnung; es hat alles, was zur göttlichen Tugend der Hoffnung erforderet wird.

Wo aber wahrhafte christliche Hoffnung und Liebe vorhanden, da kann es c) am wahren, lebendigen, und wirksamen Glauben nicht fehlen. — Denn eben dieser Glaube muß der christ-

christlichen Hoffnung und Liebe unumgänglich voraus leuchten; Hoffnung und Liebe sind auf diesem Glaube, als ihrer Grundfeste gebauet; sie sind Wirkungen, welche unmittelbar aus demselben entspringen, und aus keiner andern Quelle entspringen können.

Glaub, Hoffnung und Liebe sind also mit dem ernstlichen Verlangen zum Himmel auf das innigste verbunden. — Aber aus eben diesem ergiebt es sich auch, daß das ernstliche Verlangen zum Himmel jederzeit mit der heiligmachenden Gnade vergesellschaftet ist. — Denn gleichwie die heiligmachende Gnade allemal von ihren treuen Gefährtinnen, Glaub, Hoffnung, und Liebe begleitet ist, so kann auch die heiligmachende Gnade dort nicht ermangeln, wo sich ihre unzertrennlichen Gefährtinnen einfinden. — Wo die Wirkungen sich äußern, da schließet man untrüglich auf das Daseyn der Ursache.

Hochansehnliche! schon dieß allein beweiset zur Genüge, daß der ernstlich nach dem Himmel verlangende Christ nicht die mindeste Ursache zu fürchten habe, daß er im Stande der Sünde sey. — Lasset uns aber die Sache auch

von einer andern Seite betrachten und einsehen.

Eine Seele, welche ein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, befindet sich in einer dergestalten glückseligen Lage, daß sie einerseits weit von der wirklichen Sünde entfernet, und andererseits zu allen, auch heldenmüthigen Tugenden aufgelegt ist. — Und sollte wohl so eine höchst selige Lage ohne wirklich einwohnende heiligmachendeGnade möglich seyn?

Ich sagte a) daß eine Seele, welche ein ernstliches Verlangen zum Himmel trägt, von dem Falle eine wirkliche Sünde zu begehen, weit entfernet ist. — Und in der That! Eine dergleichen Seele hat immer ihr ganzes Augenmerk dahin gerichtet, daß sie sich ja keiner Gefahr aussetze, wodurch sie des so sehnlich gewunschenen Himmels verlurstig werden könnte. — Wie ein Seefahrer sein reich beladenes Schiff, worauf alle seine Hoffnung und sein ganzer Glücksstand gebauet ist, mit aller möglichster Behutsamkeit leitet und führet; wie er Klippen, Sandbänke, Wirbel, und was für immer gefährliche Orte des Meeres sorgfältigst auszuweichen be-

beflissen ist: mit eben dieser Sorgfalt und Behutsamkeit wandelt der ernstlich nach dem Himmel verlangende Christ zwischen den Gefahren der Welt; er trachtet mit äußerstem Fleiße allen den Klippen von weitem auszuweichen, woran seine Hoffnung scheitern und der so sehnlichst verlangte Himmel für ihn verlohren gehen könnte.

Eben dieses wirksame und kraftvolle Verlangen ist es, welches ihn zur Ausübung der schwersten, und nicht selten auch heldenmüthigen Tugenden geschickt und aufgelegt machet. — Die Hoffnung des Himmels ist es, in welcher er den schmalen, steilen und dornichten Weg der zum Himmel führet, unermüdet hinan klettert; die Hoffnung des Himmels ist es, in welcher er das Kreuz herzhaft auf seine Schultern nimmt, und froh und munter bis ans Ende seiner mühesamen Laufbahne fortträgt; die Hoffnung des Himmels ist es, in welcher er den bittern Kelch, den ihm die Widerwärtigkeiten dieses Lebens darbiethen, freudig ergreift, und starkmüthig bis auf die Hefen austrinkt; die Hoffnung des Himmels ist es, welche ihm überhaupt das der Natur so sehr verhaßte Joch ange-

genehm, und die derselben so lästige Bürde leicht macht.

O Hochansehnliche! Was ist ein von dem ernstlichen Verlangen zum Himmel begeisterter Christ nicht alles zu thun, und zu ertragen vermögend? — Wenn ihm gleich die äußersten Gefahren drohen; wenn die grausamsten Verfolgungen, und die bittersten Widerwärtigkeiten auf ihn losbrechen; so bleibt er, wie ein Fels mitten unter den anprellenden Fluthen des Meeres, unbewegt, und unerschüttert. — Er geht den Gefahren mit unerschrockener Stirne entgegen; er trotzet ihrer, wenn es auch Hab und Gut, Leib und Leben kosten sollte; denn er weiß, daß ihm der Himmel, der einzige Gegenstand seiner Wünsche, nicht könne geraubet werden; nicht könne geraubet werden, wenn auch Menschen und Teufel, der ganze Erdboden und die ganze Hölle mit vereinigten Kräften auf ihn losstürmen sollten. — Erlaubet, daß ich euch dieß durch Erzählung einer Geschichte bestättige.

Zur Zeit des Königs Antiochus lebte eine Mutter mit sieben Söhnen. — Die Mutter war tugendhaft, und tugendhaft waren die Söhne. — Das Verlangen zum Himmel, welches die Mutter in ihrer frommen Seele unterhielt, belebte auch ihre würdige Söhne. — Diese Familie lebte beglückt in dem Schooße der Tugend; und die rechtschaffene Mutter fühlte das trostvolle, und lebenfristende Vergnügen, ihre

Söh=

Söhne hoffnungsvoll aufblühen zu sehen. — Allein nach einem langen Sonnenschein erschien auf einmal ein äußerst trüber und schreckenvoller Tag; ein Tag, welcher der ganzen Familie den Untergang drohte. — Der Wüthrich Antiochus hat seine Mordblicke auf diese gottselige Familie geworfen; und schon wirklich hat der grausamste Martertod sechs von den sieben Brüdern weggeraffet. — Erstlich wurde ihnen die Haut über dem Kopfe abgestreifet; sodann wurde ihnen die Zunge herausgerissen; Hände und Füße wurden ihnen abgehauen; und da sie schon keinen Menschen mehr gleich sahen, wurden sie in eine glühende Pfanne gelegt, bis sie endlich unter den empfindlichsten Schmerzen ihren Geist in die Hände des Schöpfers aufgaben.

Es war also nur der siebente und jüngste Bruder noch übrig. — Und es schien, daß der grausamste Wüthrich selbst nicht ungeneigt wäre, ihn beym Leben lassen zu wollen; entweder weil sein Blutdurst für dermalen ersättigt war, oder weil das zarte Alter des Knaben auf sein Tiegerherz einigen Eindruck machte. — Er verschwendet an ihn die schönsten Verheißungen; er bekräftigte durch einen Eidschwur, daß er ihn reich und glücklich machen, ja selbst unter die Zahl seiner Freunde aufnehmen wollte, wenn er sich nur den Gesetzen seiner Religion zuwider zu handeln entschließen würde. — Aber der standhafte, vom Verlangen zum Himmel begeisterte Knabe verwarf großmüthig diese laster-

haften Anträge; und wünschte nichts anders, als ehebäldest seinen Brüdern beygesellt zu werden.

Der Tyrann wandte sich an die Mutter; an die Mutter, die schon allzuviel gelitten; die in ihren sechs Söhnen sechsmal, so zu sagen, gestorben; und folglich nicht mehr viel auszuhalten im Stande war. — Er drang in sie, daß sie durch ihr Zusprechen den Knaben auf andere Gedanken zu bringen, und ihm auf diese Weise das Leben zu retten sich Mühe geben sollte.

Was wollte sie thun, die zärtlichst liebende Mutter? — Es stund in ihrer Gewalt ihrem Sohne, der nunmehr den einzigen Gegenstand ihres Trostes und ihrer Hoffnung ausmachte, das Leben nebst großen Reichthümern, und Ehrenstellen zu erhalten; oder ihn gleichwohl wie seine vorausgegangene Brüder unter quaalvollen Peinen sterben zu sehen. — Wozu wird die beste, die zärtlichste, und zugleich gottseligste Mutter sich endlich entschließen? Werden die Grundsätze der Religion über die natürliche Mutterliebe; oder wird diese über jene siegen?

Hochansehnliche! der Entschluß ist gefaßt, — Sie verspricht dem Tyrannen wirklich, ihrem Sohn einen ernstlichen Zuspruch zu machen. — „Mein Kind! (sprach sie, sich auf ihn hin„neigend) habe Mitleid mit mir, und bedenke, „daß ich dich neun Monate unter meinem Her„zen getragen; daß ich dich an meiner Brust

„er=

„ ernähret; und daß ich dir jederzeit alle müt„ terliche Liebe, und Sorgfalt zugewandt. — „ Dieß berechtiget mich ein Ding von dir zu „ begehren. — Ich verlange, mein Kind! (was meinet ihr wohl, daß sie begehren werde? — Höret nur, und merket wohl) „Sieh Himmel „ und Erde (fährt sie fort) und alles, was da„ rinnen ist, an; und gedenk, daß Gott dieß „ alles, sammt dem Menschengeschlecht aus „ Nichts erschaffen hat. — Erwähle demnach „ den Tod, damit ich nebst deinen Brüdern „ auch dich am großen Tage der Erbarmnisse „ wieder zurückerhalte.“ — Sehet, wie aus dem Munde dieser heldenmüthigen Mutter das Verlangen zu einem bessern und ewigen Leben, das ist, das Verlangen zum Himmel spricht!

Eben so nachdrucksam spricht es auch aus dem Munde des zarten Knaben. — „Was „ haltet ihr mich so lange zurück (rief er den „ Peinigern zu) ich bleibe meinem Gott und „ seinem Gesetze getreu; und kehre mich nicht „ an die lasterhaften Befehle eines ruchlosen „ Königs. — Meine Brüder, nachdem sie die „ Leiden des Leibes eine kurze Zeit ausgehalten, „ sind nunmehr des ewigen Lebens versichert. — „ Aber du Wütherich, du Lasterhaftester aus „ allen Menschen! du wirst der strafenden Hand „ des allmächtigen Gottes nicht entgehen.“ — So redete ein zarter, aber vom Verlangen zum Himmel begeisterter Knabe; so redete er eben zur Zeit, als ihm all erdenkliches Unheil drohte.

Kaum

Kaum hatte der junge Held ausgeredet, als man zu den Tormenten schritt; und ihn noch weit ärger, als kurz zuvor seine Brüder, so lang quälte, bis er endlich seines Wunsches gewähret, und durch einen nicht durch sein Alter, sondern alle natürliche Starkmuth übersteigenden Heldentod seinen Brüdern beygesellt wurde.

Und nun, was denkest du kurz vorher, und noch heute morgens mit sieben hoffnungsvollen Söhnen gesegnete, nun aber Kinder- und trostlose Mutter? Hochansehnliche! sie lobet Gott; sie denket und wünschet nichts anders, als nur recht bald ihren Kindern nachzufolgen, und sie in einer bessern Welt, wo sie ihr kein Tyrann, und kein Tod mehr wird entreißen können, auf immer in ihre Arme zu schließen. — Und sehet! ihr Wunsch ist erfüllet; sie ist bereits durch die Hände ihrer Peiniger dem Martertod überliefert; und ihre heldenmüthige Seele ist von den frohlockend und siegprangend entgegen kommenden Söhnen in den Schoos Abrahams übertragen. — Da genießet sie nun in Gesellschaft ihrer zärtlichst geliebtesten Kinder jene überfließenden Freuden, die sie so sehnlich gewunschen hat; sie genießet solche schon so viele Jahrhunderte, und wird sie in alle Ewigkeit immer erneuert genießen.

Nicht wahr, Hochansehnliche! eine schöne Geschichte; welche da augenscheinlich beweiset, was das ernstliche Verlangen zum Himmel vermag. — Was aber die Richtigkeit derselben außer allem Zweifel setzet, ist, daß sie um-

stänð-

ständlich in der heiligen Schrift im 2ten Buche der Machabäer 7. Hauptstück enthalten ist.

Aber was mache ich wohl in Hinsicht auf das Verlangen zum Himmel so viele Worte? — Denn sollte es wohl eine einzige vernünftige Menschenseele geben, die an den Himmel glaubet, und nicht zugleich nach demselben verlanget?

Freylich wohl ist es unbegreiflich, wie es Menschen geben könne, die das Daseyn eines Himmels glauben, und doch nicht ernstlich darnach verlangen. — Unterdessen erwahret sich leider der Fall nur gar zu oft. — Denn insgemein ist unser Verlangen entweder äußerst kaltsinnig und frostig, den irdischen Gütern nachgesetzt, und eben darum des Himmels unwürdig; oder vielmehr es ist wohl gar nur ein vermeintes, ein eingebildetes, ein betrügliches Verlangen. — **Es begreift nämlich** (wie der Apostel sagt) **der sinnliche Mensch dasjenige nicht, was des Geistes ist. I. Corinth 14.**

Durchgehet alle Klassen der Menschen vom Szepter bis auf den Bettelstab; und ihr werdet finden, daß die meisten, auch mitten in ihren Armseligkeiten, an gewißen zeitlichen Dingen dergestalt hängen, daß sie bereit wären, auf den Himmel Verzicht zu thun, wenn sie nur beym sichern und ungestörten Genuße jener irdischen Nichtigkeiten, an denen ihr Herz klebet, immerfort bleiben könnten. — Erst für den Fall, wo sie diese werden verlassen müßen, möchten sie gleichwohl des Himmels habhaft wer-

werden. — Sie wissen nämlich, daß ihnen für die Ewigkeit nichts anders, als Himmel oder Hölle bevorsteht; weil sie sich also zu den ewigen Höllenpeinen nicht entschließen wollen, möchten sie in diesem Anbetracht gleichwohl in Himmel kommen; nicht daß sie ernstlich nach dem Himmel verlangten; sondern damit sie der Hölle entrinnen mögen.

Sehet, Hochansehnliche! wie das Verlangen beschaffen ist, welches der größte Theil der Christen in Absicht auf den Himmel hat! — Kein wahres, kein ernstliches, kein des Himmels würdiges, sondern ein vermeintes, ein eingebildetes, ein betrügliches, ein des Himmels unwürdiges Verlangen ist es, womit man sich selbst betrüget, den Himmel erwartet, und nicht erhaltet.

Ach, Hochansehnliche! betrügen wir uns nur nicht selbst; untersuchen wir unser Verlangen wohl, damit wir nicht in einer so wichtigen Sache irregehen! — Ein wahres, ernstliches, und des Himmels würdiges Verlangen müßen wir haben, wenn wir mit Grunde hoffen wollen, daß wir zum Leben der Gnade auferstanden. Dieß müßen wir haben, wenn wir wirklich den Himmel erlangen wollen.

Beschluß.

Hochansehnliche! bitten wir den Herrn des Himmels vornehmlich um das ernstliche Verlan-

langen zum Himmel. — Denn alles ist uns an diesem ernstlichen Verlangen gelegen: — Ohne dieß Verlangen ist für uns keine Hoffnung, daß wir den Himmel dereinst erlangen werden; mit diesem Verlangen kann uns der Himmel nicht fehlen: — Ohne dieß Verlangen haben wir keinen Grund zu glauben, daß wir im Stande der Gnade seyn; mit diesem Verlangen haben wir keinen Grund zu fürchten, daß wir im Stande der Sünde seyn. — Bitten wir also unsern Vater, der im Himmel ist, um die Gnade; bitten wir inständig; bitten wir unabläßig.

Und wie glücklich werden wir nicht seyn, wenn wir diese Gnade erhalten? — Glücklich in diesem Leben; glücklich bey herannahendem Tode; glücklich in der Ewigkeit. — In diesem Leben wird uns das ernstliche Verlangen zum Himmel alle Bitterkeiten der aufstoßenden Widerwärtigkeiten versüßen; es wird uns das Joch der Gebothe sanft und angenehm, und die Bürde des Gesetzes erträglich und leicht machen. — Bey herannahendem Tode wird es uns die Schrecken, die ihn zu begleiten pflegen, nicht fühlen lassen; es wird uns denselben unter dem tröstlichsten Gesichtspunkte sehen lassen; nämlich als den Uebergang von der Wanderschaft in das Vaterland; von dem Orte der Verweisung und des Elends in den Ort der Freude und unzergänglichen Glückseligkeit. — In jener Welt wird uns das erstliche Verlangen zum Himmel den Himmel selbst gewähren; den Himmel wird

es

es uns gewähren; das ist, den Innbegriff alles Guten; wo uns Gott alles giebt, was uns seine unendliche Weisheit, seine unendliche Güte, seine unendliche Macht zu geben vermag. — Den Himmel wird es uns gewähren, wo uns Gott jener Glückseligkeit theilhaftig macht, durch welche er in sich selbst unendlich glückselig ist. — Was könnte Größers gesagt werden? — Gottes Freude, die höchste, die vollkommenste Freude; die größte Glückseligkeit, eine unbegreifliche, unermeßliche, immerwährende Glückseligkeit; denn dieß ist der Himmel.

O daß wir es mit Gottes Gnade dahin brächten, daß wir mit dem König David aus der Fülle unsers Herzens zu dem Herrn riefen! — **Wie liebenswürdig, o Herr der Heerschaaren, sind deine Gezelte! Meine Seele schmachtet vor Begierde in deine Vorhöfe einzugehen!** Ps. 83, 1. — **Wer wird mir die Schwingen einer Taube geben, damit ich mich zum Himmel erhebe, und dort meine Ruhe und Zufriedenheit finde?** Ps. 54, 7. — **Wie der Hirsch nach der frischen Wasserquelle sich sehnet, so verlangt meine Seele zu dir, o Gott!** Ps. 41, 1. — O Himmel! du angenehmer Gegenstand unserer Hoffnung! nimm unsere Herzen ein; verschling unsere Begierden; sey das Ziel unserer Seufzer, und der einzige Gegenstand unserer Wünsche! Amen.

Predigt

am

Kirchweihfeste Portiunkula

in der Kapuzinerkirche zu Nekarsulm

gehalten

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelehrtheit Lizentiaten, des hohen deutschen Ordens Alumnus, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1796.

Welchen ihr etwas vergebet, dem vergebe ich es auch; denn was ich vergab, so ich doch etwas vergeben habe, das habe ich um euert willen in der Person Jesu Christi gethan. Paulus in seinem zweyten Sendschreiben an die Korinther 2, 10.

Vorspruch.

Pro Christo legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos Obsecramus pro Christo: reconciliamini Deo.

Wir sind die Gesandten an Christi statt, gleich als wenn euch Gott durch uns ermahnte. Daher bitten wir an Christi statt: versöhnet euch mit Gott. II. Korinth. 5, 20.

Eingang.

Wie sogar widersprechend scheinen die Bilder, unter welchen uns die Prediger den Ewigen schildern? Sie stellen uns denselben dar gleich als verborgen hinter den geheiligten Vorhängen seines göttlichen, unzerstörbaren, unabänderlichen Wesens, wie er in einer gewißen Langmuth, Gleichgültigkeit, ja fast Schläfrigkeit die Gebrechen seiner Geschöpfe, die Beleidigungen seiner Majestät, die Uebertre-

tungen seiner Gebothe übersieht, und so macht Gott in dieser stillen Ruhe den Barmherzigen zum Troste der kleinmüthigen Sünder. — Sie zeigen uns unsern Gott in einer finstern, nur mit Feuer und Schwefel angefüllten Wolke, bewaffnet mit Blitz und Donner, wie er im Begriffe steht, seine Beleidiger mit den Strahlen seiner erbitterten Rache zu zerschmettern: Und so stellet Gott den Gerechten vor zum Schrecken der hartnäckigen Sünder. — Sie schildern ihn uns in einem lieblichen Glanze, in einem annehmlichen Lichte, sitzend auf dem Throne der Gnade, wie er mit freygebiger Hand die Schätze seiner himmlischen Gaben und Güter ausspendet; und so macht Gott den Gütigen zur Ermunterung der trägen Christen. —

Allein welch unglaubliche Verwirrung? welch auffallende Widersprüche? Gott zugleich gerecht und barmherzig — gerecht und gütig — Gott ein barmherziger Vater, ein gerechter Richter, ein gütiger Ausspender seiner Gnaden — Gewiß: dieß ist ein ungereimter Begriff von dem Höchsten, in seiner Wesenheit einfachesten

in seinen Vollkommenheiten unveränderlichen Gott. Ja: so muß man denken, wenn man in seiner eigenen Seele das einem jeden vernünftigen Geschöpfe tief eingeprägte Bild der Gottheit allmälig schänden, vertilgen, zernichten will. So muß man sprechen, wenn man bey unerfahrnen, in den Grundsätzen des wahren Christenthumes nicht wohl bewanderten Seelen Aerger stiften, wenn man das Wort Gottes verächtlich, die Offenbarung zweifelhaft, Gott selbst in seinem Daseyn verdächtig machen will. So muß man vernünfteln, wenn man den allen Ständen der Menschen so unentbehrlichen Dienst des Worts Gottes nach und nach entziehen will — Und doch: so denket, so redet, so vernünftelt man bey unsrer heutigen aus einer christlichen philosophisch gewordenen Welt.

Aber nein, meine Herren! ohne sie wissen wir, daß Gott nicht wie ein Mensch gewißen Leidenschaften unterworfen sey. Er hasset (lasse man mich nur diese uns Menschen allein verständliche Worte gebrauchen) Er hasset, er liebet, er strafet, er verschonet, er verwirft, er

nimmt zu Gnaden auf, und leidet in sich keine Veränderung; denn bey dem Vater des Lichts, wie der Apostel Jakob in seinem katholischen Sendschreiben sagt, ist keine Veränderung, noch ein Schatten der Abwechslung. (1, 17.) Er ließ ein wollüstiges Sodom im Rauche aufgehen, und einem bußfertigen Ninive verschonte er. Er verstieß einen ungehorsamen Saul und verzieh einem büßenden David; er überließ einen verzweifelnden Judas seinen mörderischen Händen, und rührte einem weinenden Petrus das Herz. — Und war in der Ordnung der Gnade jedesmal der in sich selbst unveränderliche Gott, wie er in der Ordnung der Natur eben derselbige Urheber ist, wenn er im Winter den Schnee wie Wolle ausstreuet; in dem Sommer aber in der schwühlichten Luft donnert; wenn er das Angesicht der Erde mit dem schönen Licht' erfreuet, und bey der Nacht die Finsterniß wie eine Decke über uns ausdehnet.

Ja: gerechter Gott! ich überdenke in einem heiligen Schauer die Beyspiele deiner strafenden Gerechtigkeit; ich erzittere über deine Gerichte; ich

ich weiß, daß ich als ein Sünder vor deinem Angesichte nicht bestehen kann; ich sehe, daß mir kein anderer Weg übrig sey, als Buße thun, als mich mit dir versöhnen. Barmherziger Gott! du willst verschonen; du willst dich mit deinem Beleidiger versöhnen. Gütiger Gott! du rufest uns zum Throne deiner Gnade; du öffnest uns die Schätze deiner Erbarmnisse, du lassest die Bäche deiner Gnade heute häufig strömen.

Ja: Auserwählte! der Heiland, der das brünstige Flehen eines für die Bekehrung und das Wohl der Sünder in dem Kirchlein Portiuncula zu Assisi rufenden Franziskus erhöret, und befriediget hat, bittet uns heute durch seine Gesalbten, wir sollen uns doch mit seinem beleidigten Vater versöhnen; und unsere Mutter die heilige Kirche bahnet uns hiezu den leichtesten Weg. Soll ich alles mit einem Worte sagen: so eine angenehme Zeit zur Buße ist die gegenwärtige Feyerlichkeit des heutigen vollkommenen Ablasses; denn

Heute ist Gott geneigt zur Versöhnung. Dieß ist der erste Theil.

Heute spendet der Erlöser seine Gnadenschätze reichlich aus. Dieß ist der zweyte Theil.

Heute giebt uns die heilige Kirche die leichtesten Mittel zur Versöhnung mit Gott. Dieß ist der dritte Theil.

Dieß ist's, Auserwählte! was ich ihnen bey der Feyerlichkeit des heutigen Ablasses vorzutragen habe, eines Ablasses, der gleich einer Jubelfeyer durch die ganze Christenheit allgemein begangen wird; eines Ablasses, der noch jedesmal in der schönsten und edelsten Uebung unter dem Christenvolke fortwähret, da viele andere Abläße bereits in eine gänzliche Vergessenheit gekommen sind; eines Ablasses, der noch immerhin die häufigsten Früchte zum Heile der Seelen, zum unsterblichen Ruhme des seraphischen Ordens, zur Verherrlichung unserer geheiligten Religion herfürbringt. Sie indessen, ehrwürdige Väter und Ordenssöhne des heiligen Franziskus! halten noch zur Zeit mit ihrem Urtheile zurück, bis ich das letzte Wort geredet habe; sie aber, Auserwählte! bitte ich um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ist dann nicht eine jede Zeit in unserm Gnadengesätze eine zur Versöhnung mit Gott bequeme und annehmliche Zeit? Sind nicht alle Tage für die Kinder der Kirche Jesu Christi Tage des Heils? fragt mich so der durch den nagenden Wurm seines Gewissens einmal aufgeweckte, in Hinsicht auf seinen gefährlichen Seelenstand zerrüttete, über die schweren Beleidigungen Gottes zerknirschte Sünder; und dann sage ich ihm, ja ich muß ihm aus den Büchern der alten Propheten, nach dem Geiste des Evangeliums, nach der Vorschrift unserer von Gott erleuchteten Apostel sagen: daß nicht ein Tag, nicht ein Augenblick sey, in welchem der aufrichtig reuschöpfende Sünder die Verzeihung seiner Missethaten nicht erlangen könne. Und zu seinem größern Troste sage ich ihm, daß eben der heutige Tag, der ihm von Gott verliehene, der ihm von der ewigen Fürsicht geschenkte Tag sey, in welchem er Gnade erlangen, seine Sünden bereuen, sein Leben bessern soll — fragt mich aber der in seiner Bosheit verstockte Sünder; erwartet er

eine seiner Hartnäckigkeit gefällige Entscheidung: so betrügt er sich. Freylich dieser Tag ist's, aber nur dieser Tag, und vielleicht der letzte Tag ist's, den ihm Gott noch schenket. Für keine andere Zeit, für keine Stunde, für keinen Augenblick weiter kann ich ihm Bürge werden, als ihm Gott durch seine Gesalbten mit dem Apostel sagen läßt: **Wir sind die Gesandten an Christi statt, gleich als wenn euch Gott durch uns ermahnte: daher bitten wir an Christi statt; Versöhnet euch mit Gott.** (2. Cor. 5, 20.) Ich schließe also: Wenn Gott seinen Feind, den Sünder hätte zu Grunde richten wollen: gewiß hätte er ihm diesen Gnadentag nicht angedeihen lassen — damit trösten sich die Kleinmüthigen — vielleicht aber ist dieß das letzte Anerbiethen Gottes; das hören die hartnäckigen Sünder.

Die gräuliche Bosheit des Sünders, da er sich erfrecht, die Gebothe mit so kaltem Geblüte zu übertreten; und noch obendrein in diesem so bedauerlich als gefährlichen Seelenstande dem erzürnten Gott unter den Augen herumzugehen sich getrauet, deutet der heilige Geist durch den

Mund der Propheten in verschiedenen Gleichnissen an. Wir sind vermöge jener höchsten Obergewalt, die Gott als ein unumschränkter Selbstherrscher über alle seine Geschöpfe ausübet, ihm die tiefeste Unterwerfung als Knechte schuldig. Die ganz besonderen Gnaden, mit denen uns dieser fürsichtige Vater vorgekommen ist, legen uns die gemessene Pflicht auf, ihn wie gut gesinnte Kinder zu lieben: Und wenn wir noch eine zärtlichere Verbindung durch die heiligmachende Gnade wollen gelten lassen: so müßen wir ihm als Vermählte dem getreuesten Bräutigam unserer Seelen mit unverbrüchlicher Treue beygethan verbleiben. Durch solche Vorstellungen würdiget sich Gott das zwischen ihm und uns bestehende Band der Liebe zu erklären; und gleichwie seine Liebe gegen uns die reineste ist, also auch uns zu erinnern, wie wir unsere Pflicht erfüllen sollen, ihm zu dienen, ihn zu lieben, mit ihm durch die Gnade vereinigt zu bleiben. Allein was thun wir? wir, die an ihm einen Herrn haben, dem dienen eine größere Ehre ist, als alle Reiche der Welt beherrschen? Was thun wir? wir, die ihn einen Vater in dem Himmel nennen dürfen?

sen? was thun wir? wir, die wir ihm auf ewig in Liebe vermählet sind? Gott verweiset es uns mit den härtesten Ausdrücken: Du, du sündiger Mensch! Du hast von vielen Jahren her mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen, und gesagt: Ich will nicht unterthänig seyn. (Jerem. 2, 20.) O du Aufrührer, du rebellischer Knecht! der sonst verbindliche Namen eines Kindes ware nicht vermögend, dich in dem Schooße deines Vaters zu erhalten; du hast mir mit Spotte den Rücken gekehret. Ich habe dich als Kind erzogen und erhöhet, du aber hast mich verachtet. (Isai. 1, 2.) O du bösartiges Kind! das in allen Rechten theuerste, das heiligste Band hast du zertrennet; mir hast du die Treue gebrochen. Du bist fremden Buhlern angehangen. (Jerem. 3, 1.) O du ungetreue Seele! du meineidige Braut! — Unsterblicher Gott! du klagest: so züchtige dann in deinem Grimmen die treulose Sklavinn, strafe in deinem Zorne die ungerathenen Kinder, verstosse die ungetreue Seele: Nein: nicht strafen, nicht züchtigen, nicht verstossen, sondern eben jetzt stehest du auf, dich über Zion zu erbarmen;

men; denn dieß ist die Zeit, daß du dich über sie erbarmest, denn die Zeit ist gekommen. (Psal. 101, 14.) Die Zeit, der Tag einer vollkommenen Versöhnung, eines vollkommenen Friedens, einer gänzlichen Vergessenheit alles dessen, was wider dich ist gesündiget worden. So viel verspricht dem reumüthigen Sünder die gegenwärtige Feyerlichkeit des heutigen vollkommenen Ablasses, in welcher uns die rufende Stimme der Prediger sagt: **Versöhnet euch mit Gott.**

Unendliche Güte unsers Gottes, der noch immer seine Größe darinn setzt, daß er verschonen kann, und nicht nur einem etwa von dem Schwalle einer gemeinsamen Aufruhr hingerissenen Knechte, nicht einem aus Unbesonnenheit über die Schranken seiner Pflicht getrettenen Kinde, nicht einer von der Blindheit ihrer Leidenschaften verführten Braut, sondern seinem offenbaren, seinem aufgelegten Feinde. — Und er biethet Gnade an — er der beleidigte Theil. —

Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte, in einer unersteiglichen Höhe, er sitzet

auf

auf dem allerherrlichsten Throne seiner Herrlichkeit. Alle Geschöpfe dienen ihm. Nicht nur die seligen Himmelsgeister, von der hellesten Erkenntniß seines anbethungswürdigsten Wesens durchdrungen, werfen sich ihm in tiefester Ehrfurcht zu Füßen, und erwarten seine Befehle mit einer starren Entzückung; sondern auch die Vernunft und leblosen Dinge gehorchen ihm — Ein jedes nach seiner Art — die schönen Himmelslichter laufen in einer ungestörten Bewegung nach der Ordnung des Schöpfers von ihrem Aufgange bis zum Niedergange. Sie erscheinen in unserm Gesichtskreise, und machen uns entweder den frohen Tag oder die finstere Nacht. Dieß war die erste Absicht ihrer Schöpfung, daß sie dem Tag und der Nacht fürstehen, auch Licht und Finsterniß scheiden sollten. Wer kann klagen, daß sie jemals außer dem Befehle ihres Schöpfers gegangen sind? Denn wie redet der Prophet? Gott sendet das Licht aus . . . und es gehorchet ihm mit Zittern. Die Sterne . . . wenn sie gerufen werden, sprechen: hier sind wir; sie leuchten mit Lust dem, der sie erschaffen hat. (Baruch 3, 33. 34. 35.) Sogar

gar die an sich trägen Körper auf der Erde haben ein Geboth von dem Herrn der Natur, und sie erfüllen es durch den Drang gegen jenes Ziel, zu welchem sie von Gott erschaffen sind. **Der Herr hat ihnen, sagt der Prophet, ein Geboth gesetzet, und das wird nicht vergehen.** (Psal. 148, 6.) Nur der Mensch, nur der vernünftige Mensch will seinem Herrn nicht unterthänig seyn. Er lehnet sich gegen ihn auf, er führet einen offenbaren Krieg gegen seinen Gott.

Der heilige Geist giebt mir in dem Buche Job durch den Mund Eliphaz des Themaniters Gelegenheit so zu sprechen. Dort wird Jemand nach dem Leben geschildert, der von dem wüthigen Geiste einer rasenden Thorheit eingenommen die Waffen ergreift; er rüstet sich; er suchet selbst seinen Feind auf, er will sich mit im schlagen; er will Krieg, nicht als hätte er Ursache dazu; sondern weil er raset. Dieß thut der Sünder. **Er strecket**, heißt es dort, **seine Hand aus**; und gegen wem? gegen Gott. **Er macht sich stark**; wider wen? wider den **Allmächtigen.** Er läuft mit ausge-

streck-

streckten Halse zu; auf wen? auf eben diesen allmächtigen Gott. Gegen diesen ist er mit einem festen Nacken bewaffnet. (Job 15, 25. 26.) Was will aber dieß alles sagen? Der Sünder streckt seine Hand gegen Gott aus, er macht sich stark wider den Allmächtigen, er läuft mit ausgestrecktem Halse; er ist mit festem Nacken bewaffnet — Freylich sind dieß lauter verblümte Redensarten, die einiger Erklärung bedürfen. — Der Sünder, weil er wohl weiß, daß seine Sünde eine Beleidigung Gottes sey, dadurch er sich einer ewigen Verdammniß, eines ewigen Feuers schuldig macht, will eben so viel, als daß Gott diese seine Beleidigung nicht strafen sollte. Er möchte gern Gott dem Herrn seine Gerechtigkeit abläugnen, damit er ohne Furcht der Hölle freyer sündigen könnte; er benimmt, so viel an ihm ist, dem wesentlich gerechten Gott eine seiner unabsönderlichen Vollkommenheiten; er legt Hand an den Thron Gottes, um dieses höchste Wesen von da herabzustürzen.

Sag, boshaftes Menschenkind! dasjenige ganz frey und mit lachendem Munde begehen,

was du doch erkennest, daß es dem heiligsten Gott mißfällt, heißt das nicht seine Hände gegen Gott ausstrecken? Eben die Güter der Natur und des Glückes, einen gesunden Leib, die guten Kräfte des Körpers und des Geistes, den Ueberfluß des Zeitlichen, die Hoheit der Ehren mißbrauchen zur Beleidigung dessen, von welchem man dieß alles empfangen hat, heißt das nicht gegen den Allmächtigen stark werden? Und wenn man dir aus dem unfehlbaren Worte Gottes sagt, die Hölle sey der Lohn der Sünde, und du verlachest alle diese Drohungen, du widersprichst der Offenbarung, das heißt gewiß mit ausgestrecktem Halse gegen Gott laufen; Boshaft seyn, weil man von Gott mit leiblichen Gaben gesegnet ist, das ist ja nichts anders, als mit festem Nacken sich gegen Gott bewaffnen. Traue, traue nicht zuviel. Gott hat auch seine Waffenzeuge angelegt; er steht in der Wehr gegen dich. Gerechtigkeit ist sein Harnisch, ein aufrichtiges Gericht ist sein Helm, die Billigkeit ist sein unüberwindlicher Schild, und den harten Zorn wird er zu einem Spiese schärfen. Noch bis jetzt fühltest du seine Stärke nicht; es

schien fast, als wollte er dir ausweichen. Wehe dir, wenn er sich auf einmal gegen dich wendet, und dir einen tödtlichen Streich versetzet. — Ueberdenke nur, frecher Beleidiger göttlicher Majestät! Es kostet deinen Gott nicht mehr, als ein einziges Wollen: so liegst du etwa von einer giftigen Fieberhitze darnieder geworfen auf deinem Schmerzen- und Sterbbette. Er nimmt dich von der Welt, er ladet dich vor seinen Richterstuhl, er verdammet dich; du bist ewig unglückselig. — Hätte Gott, wenn er an deinem Verderben ein Belieben trüge, so lange zusehen müßen? Er hat aber nachgesehen — Sieh, er steiget von seinem Throne herab, er leget die Waffen nieder, er biethet dir die Hand; ich soll dir sagen: Heute noch heute sollst du dich mit ihm versöhnen.

Zweyter Theil.

Gewiß aber hast du dazu gar keine Verdienste. Derjenige, der schon dort auf dem Schlachtaltar des Kreuzes ein Versöhnungsopfer für deine und der ganzen Welt Sünden ge-

geworden, tritt für dich in das Mittel bey der erzürnten Gerechtigkeit — für dich, Sünder, der du sein Leiden durch so manche Sünden erneuert — für dich, der du vielleicht noch vor kurzer Zeit, wie der Apostel sagt, den Sohn Gottes auf ein neues gekreuziget hast. Und eben heute ruft er dich zur Versöhnung mit seinem himmlischen Vater, an diesem Tage will er dich in Kraft der Verdienste seines Leidens und Sterbens von deinem Lasterleben abziehen.

Und fürwahr, meine Christen! Er hat uns, sagt der Apostel, alle Missethaten nachgelassen. (Coloss. 2, 13.) Indem er unsere Sünden ihrer Schuld nach getilgt, auch für unsere Sündenstrafe genug gethan hat. Er hat die Handschrift des Urtheils, kraft dessen wir zu der ewigen Feindschaft vor Gott, und zur ewigen Höllenstrafe verdammet waren, ausgetilgt, und an sein Kreuz geheftet.

Darum werd' ich nicht irren, wenn ich sage, daß der höchste Priester unsers neuen Gese-

setzes, der oberste Bischof unserer Seelen, der Fürst der Hirten Jesus Christus das erste vollkommene Erlassungsfest unserer Sünden damal begangen habe. Er hat von dem Versöhnungsaltare seines Kreuzes ein völlige Vergessung der an ihm verübten Mordthat abgekündiget, ja noch selbst den Vater gebethen, er solle seinen Feinden, seinen Kreuzigern verzeihen, weil sie nicht wüßten, was sie an ihm thäten. Der Allerglücklichste war gewiß Einer von den mit ihm gekreuzigten Mördern, der in wenigen Augenblicken vollkommene Verzeihung seiner Sündenschuld und Nachlassuung seiner Strafen erhielt.

O hätte ich, denket etwa hie ein Mancher aus ihnen, hätte ich so nahe bey dem Kreuze Jesu stehen können! im Ueberfluße würde ich aus dem Brunnen des Heilandes das Wasser der Gnaden geschöpfet haben. Was wünschest du dir, mein Christ! du denkest, damal müßen ganze Ströme der Erbarmnisse aus den Wunden Christi geflossen seyn; und gewiß würdest du reichlich davon zu nehmen gehabt haben.

Sag aber: hat's dir jemal an der Gnade Gottes gemangelt? das kannst du eben so wenig sagen, als der verstockte Mörder, der neben der Seite Jesu ist verdammet worden. Willst du es wenigstens noch jetzt sagen? Schau! die Einladung deines Gottes, die unerschöpfliche Verdienste deines Erlösers, das seeleneifrigste Gebeth eines seraphischen Franziskus bestrafen dich einer Unwahrheit. Dein innerstes Bewußtseyn überzeuget dich eines andern. Die heller als sonst in deiner Seele stralenden Gnadenlichter, die von außen her auf allen Seiten eindringenden Bewegungen des zwischen gut und bös unentschlossenen Willens, die wirklich, da ich mit dir rede, in deinem Herzen rege gewordene Anmuthung länger nicht in der Feindschaft Gottes zu verharren, sagen dir: dieß ist die angenehme Zeit, dieß ist der Tag des Heils für dich; willst du ihn fruchtlos dahin gehen lassen?

Nein, dein Gott ladet dich zur Versöhnung ein, dein Erlöser biethet dir seine Gnade an. Dieß erwirkte das liebsflammende Gebeth eines für die Aussöhnung der Sünder mit Gott eifernden Franziskus. Ach! daß ich nicht bis in den Grund seines Herzens dringen, und, was darinnen vorgeht, entdecken kann. Ach! daß ich nicht ihren Augen die Gedanken schildern kann, die er damals von sich hegte, als er in dem Kirchlein unserer lieben Frau der heiligen Engel, Portiunkula genannt, sein Gebeth zu dem Ewigen ausgoß! Er betrachtete sich als den größten Sünder, der jedoch verpflichtet wäre für das Heil aller Sünder zu seufzen. Auf diese demüthige Gesinnung beziehet er sich gänzlich, und hält sie in seiner Seele tief eingegraben. Allein, wie betrachte ich ihn? Und sie, meine Christen! wie sollen sie ihn betrachten? Wie einen andern Moyses, der ungeachtet seiner Unwürdigkeit sich dennoch waget, sich bey dem Allmächtigen ins Mittel zu legen, und mit

Gott

Gott zu handeln. Herr! warum ergrimmet dein Zorn? Laß deinen Zorn sinken. Ich bitte für Sünder, aber für reumüthige Sünder: sey gnädig über die Bosheit deines Volks. Endlich mein Gott! wenn du ein Opfer verlangest; sieh hier bin ich. Entweder verzeih ihnen, oder wenn du das nicht thust; so tilge mich aus deinem Buche. (2. B. Mos. 32.)

Wer redet so mit dem Herrn? Es ist nicht der alte sondern der neue Moyses; das Gebeth sieget, weil es von der reinsten Liebe beseelet wird. Mit dieser Liebe, welche es heiliget, thut es dem Himmel gleichsam Gewalt an. Franziskus erhält von dem Allwissenden durch Vermittelung Jesu des Gekreuzigten, und durch die mütterliche Fürbitte Mariens für alle diejenigen, so das Kirchlein Portiunkula an dem jährlichen Einweihungsgedächtnisse in dem Geiste der Reue und Zerknirschung besuchen würden, ei-

nen vollkommenen Ablaß, das ist, eine vollkommene Vergebung, eine vollkommene Erlassung aller rückständigen zeitlichen Sündenstrafen. — Und warum sollte so ein Gebeth nicht erhöret werden? Es war ja Franziskus in der Unschuld ein Abel, in der Vereinigung mit Gott ein Henoch, in der Gerechtigkeit ein Noe, in dem Glauben ein Abraham, in dem Eifer für die Ehre Gottes ein Elias, in der Buße ein Johannes der Taufer, in der Gabe der Wunderwerke ein Paulus, in der Reinigkeit ein Engel, in der Liebe gegen Gott ein brennender Seraph.

Bey wem sollen demnach, Allerliebste! die Worte meines Vorspruches an der heutigen Feyerlichkeit keinen recht lebhaften Eindruck machen? **Wir bitten euch an Christi statt: versöhnet euch mit Gott durch das Sakrament der Buße, und dann bestrebet euch vermittels der Gnade Jesu Christi um die Gewinnung**

nung des heutigen vollkommenen Ablasses, da euch eure Mutter die katholische Kirche die leichtesten Mittel dazu an Händen giebt. Dieß ist noch der dritte Theil.

Dritter Theil.

Allein wie befördert diese sorgfältige Mutter das Geschäft der Versöhnung mit Gott? die Feindschaft, der Haß Gottes gegen den unglückseligen Sünder rühret daher, weil sich dieser mit einer gewißen Verachtung von dem Schöpfer ab, und im Gegentheile zu einem nichtswerthen Geschöpfe wendet. Der Apostel Jakob zeiget uns dieses mit wenigen Worten an: **Gott versuchet Niemand: Ein Jeder aber wird versuchet, wenn er durch seine eigene Begierlichkeit abgezogen und angelocket wird.** (Jak. 1, 13. 14.) Abgezogen von seinem ersten und letzten Ziele von Gott — angelocket von einem verächtlichen, vielmal recht schandlosen Wesen — Darum wenn er sich

mit Gott versöhnen will! so muß er sich wieder von dem Geschöpfe ab und zum Schöpfer wenden. — Abwenden durch eine Verabscheuung dessen, dem zu Liebe er Gott beleidiget hat, und zu Gott zurückzukehren durch eine übernatürliche Sündenreue.

Die Versöhnung, mit wenigen Worten alles zu sagen, besteht in einer herzlichen Reue über die begangenen Sünden. Niemal hat Gott die Sünde verziehen ohne Reue; niemal wird er sie verzeihen ohne dieselbe. Und in dem Gesetze des Evangeliums will er, daß wir uns unserer Sünden vor einem gewalthabenden Priester schuldig geben, und so von diesem als einem Richter losgesprochen werden sollen. —

Gehorsame Kinder danken der weisesten Anordnung Gottes unsers Erlösers für diese Einrichtung; und wenn ihre natürliche Geschämigkeit einerseits schon nicht geringe Beschwer-

schwerniß darinn findet, daß sie sich einem, wie sie, gebrechlichen Menschen blosgeben sollen, so finden sie doch andererseits einen unläugbaren Trost darinn, daß sie nicht nur aus dem Munde etwa eines Nathan, wie David, die Erklärung vernehmen, daß ihnen Gott ihre Sünden nachgelassen habe, sondern daß sie die unfehlbare Lossprechung von dem gesalbten Diener des heiligen Bußgerichts bekommen, dem Jesus Christus seinen heiligen Geist sammt der Gewalt die Sünden zu vergeben ertheilet hat, und dieß so gewiß, daß er jenes im Himmel will losgebunden ansehen, was ein solcher getreuer Diener auf Erden losgesprochen hat. Ja, die Gewalt zu lösen oder zu binden steht bey der Kirche.

Wenn ich nun sage, die Kirche gebe ihren rechtgläubigen Kindern die leichtesten Mittel an die Hand, sich mit Gott zu versöhnen: so will ich nicht sagen, als hebe sie in diesem heiligen

Sa-

Sakrament unabsönderlich anhaftende Beschwerniß auf, sich selbst vor einem Priester über die begangenen Sünden anzuklagen; nein: dieß steht nicht in der Gewalt der Kirche.

Der allerheiligste Vater aber, der ehrwürdigste Statthalter Jesu Christi, das höchste sichtbare Haupt der Kirche, der erste Hirt des christlichen Schafstalls. — Er, der aus den Händen des Sohns Gottes die Schlüssel bekommen hat, den Schatz der Kirche, den unerschöpflichen Schatz der Verdienste Jesu Christi, und aller seiner Heiligen zu eröfnen, Honorius der dritte dieses Namens, da er den Portiunkula Ablaß durch eine feyerliche Bulle auf alle Kirchen des seraphischen Ordens für alle Rechtgläubigen ausdehnte, dünket mich, er habe sich also vernehmen lassen: „Ihr „geheiligten Diener des Altars! vermöge der „bischöflichen Handauflegung habt ihr die Ge„walt bekommen, das heilige Geheimniß der

„Buße

„Buße zu verwalten. Ihr seyd Richter, fasset „aber an der Feyerlichkeit dieses Tages euer „Urtheil nicht ab nach der größten Schärfe, „zeigt euch geneigter zum Lösen als zum Bin„den. Ihr seyd Seelenärzte: jedoch auch „veraltete Wunden, die sonst nicht anders, „als mit einem glühenden Eisen oder beißendem „Essig hätten sollen geheilet werden, die begies„set nur heute mit dem heilenden Balsam der „Gnade. Ihr seyd Diener Jesu Christi, „und ich wünsche euch nichts mehr, als den „sanftmüthigen Geist dieses guten Hirtens, „der das verlohrne Schäflein auf seiner Ach„sel zurückgetragen hat; den gütigsten Geist „dieses barmherzigen Samaritans, der die „Wunden des elenden Wanderers geheilet hat; „den liebvollesten Geist dieses gnädigen Vaters, „der alle Büßende mit Freuden aufgenom„men hat, thut nach seinem Beyspiele, helft „den büßenwollenden Sündern, euern mitlei„denswürdigen Brüdern." Bemerken wir hier nicht

nicht den wahren Geist der heiligen Kirche? Billig demnach soll dieser Tag ein besonderer Gnadentag heißen. — So müßen alle Theil daran nehmen.

Beschluß.

O du lang erwarteter, du lange gewünschter Tag! Tag der Gnade, des Heils! wer kann dich ohne Buße, ohne Versöhnung mit Gott verstreichen lassen? Niemand anderer, als der sich unterstehen darf mit Gott seinem beleidigten Herrn, seinem erzürnten Richter zu scherzen. War's nicht Langmuth genug, daß uns Gott bis in diesen Tag hat kommen lassen, den er als ein vollkommenes Erlassungsfest aller gegen ihn begangenen Sünden eingesetzet hat; einen Tag, in welchem wir das Leiden unsers Erlösers durch wahre Buße an uns wirksam und fruchtbar machen sollen; einen Tag, da die heilige Kirche den

uns

uns von Christo hinterlegten Gnadenschatz freygebigst ausspendet. —

Ja: mein Gott! noch jetzt dürfen wir hoffen, und wir würden deiner väterlichen Güte eine Unbild anthun, wenn wir nicht hofften, daß du uns zu Gnaden aufnehmen wollest. Du riefest uns, da wir vor dir flüchtig giengen. Du zogest uns zu dir, da wir nach unsern Begierlichkeiten liefen; wirst du uns nun, da wir im Geiste der Buße zu dir kommen, von dir verstoßen? Nein: so legen wir dann die bishieher gegen dich getragenen Waffen bey den Füßen des Gekreuzigten, vor dem Richterstuhle des heiligen Bußsakraments nieder. Verschone, o Vater! weil wir ernstlich verlangen, uns mit dir zu versöhnen. Du selbst bist der Urheber, auf das demüthige und brennende Gebeth des heiligen Franziskus in dem Kirchlein Portiunkula zu Assisi, Jesus der Gekreuzigte der Vermittler, Maria die milde

Für-

Fürsprecherinn, die das Gebeth eines seraphischen Franziskus unterstützet, die heilige Kirche aber die Zeuginn eines vollkommenen, eines ewigen Friedens; den ich ihnen, Allerliebste! von Herzen wünsche. Amen.

Predigt

auf das Fest der heiligen Schutzengel.

gehalten

in der

deutschen Hauskirche zu Heilbronn

von

Johann Stephan Leist,

der Gottesgelehrheit Lizentiaten, des hohen deutschen Ordens Alumnus, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Augsburg,

bey Johann Baptist Merz. 1796.

„Anbethung, welche ein der Gottheit schuldiger
„Dienst ist, erweisen wir nicht den Heiligen,
„nur Gott allein. Zum Dienste der Anbethung
„gehört Opfer. Deßwegen waren die Heiden
„Abgötterer, weil sie ihren Götzen opferten.
„Wir aber opfern keinem Engel; keinem
„Märtyrer, noch einem andern Heiligen.
„Gott ist der alleinige Gegenstand unsers
„Opfers, und unserer Anbethung. Wer
„in dergleichen Fehler fällt, soll unterrichtet,
„soll gebessert werden. Selbst die Engel und
„alle Heiligen, die im Himmel so wie auf Er-
„den die Erweiterung und Vermehrung der An-
„bethung, und des Lobs Gottes sehnlichst wün-
„schen, widerstreben solchem Irrwahne. — Rabanus Maurus de Institut. Clericorum ad Heistulphum Lib. II. C. 43.

Vorspruch.

Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis: dico enim vobis, quia Angeli eorum in coelis semper vident faciem Patris mei, qui in coelis est.

Habet acht, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18, 10.

Eingang.

Die Unvollkommenheit der Apostel gab dem Heiland Gelegenheit, eines der größten Geheimnisse seiner Fürsehung zu offenbaren. Sie zankten sich miteinander wegen des Vorzuges, und zu einer Zeit zankten sie sich, da der Herr wirklich hingieng, nicht den Thron

Davids zu besteigen, sondern sich am Kreuze erhöhen zu lassen; nicht die Krone von Israel aufzusetzen, sondern eine von Dörnern geflochtene aus den Händen seiner ungetreuen Mutter, der Synagoge, zu empfangen; nicht als ein wahrer König Himmels und der Erden einen Zepter zu erwerben, sondern wie ein Afterkönig ein Rohr zum Spotte einer muthwilligin Rotte in dem Vorhofe des Pilatus zu tragen. — Seys auch, daß die Apostel nicht von irdischen Gottheiten träumten: so waren sie doch eifersüchtig um gewiße Vorzüge, die der Sohn Gottes in seinem Reiche austheilen würde. Der Herr sollte ihren Zank entscheiden: Sie fragten: **Wen hälst du für den Größern im Himmelreiche?** (Matth. 18.) Jesus war nicht gewohnt, die Schwachheiten seiner Jünger zu unterhalten: noch ihren Unvollkommenheiten zu schmeicheln; jedoch war er auch sanftmüthig genug, sie im Geiste der Liebe zu übertragen, und ihre Fehler mit größter Gelassenheit zu verbessern. Ohne ihnen auf ihre Frage zu antworten stellt er ihnen ein Kind, ein noch Alters wegen zum Sündigen unfähiges, ein unschuldiges Kind zur Nachfolge vor.

Gleich-

Gleichwie aber dieses Kind in seiner ersten Unschuld Gott angenehm und gefällig war: also sollten sie ihre begangenen Fehler bereuen, und sich durch eine freywillige Haltung der Gebothe bey Gott angenehm machen. **Wahrlich sage ich euch, wofern ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.** (V. 3.)

Das war Verdemüthigung genug für Männer, für Leute, die schon die Gebrechlichkeiten des kindlichen Alters überstiegen hatten, und noch erst sich den Kindern ähnlich machen sollten. Nein: sagt Jesus, schämet euch nicht dieser Zumuthung. Die Kinder liebe ich, ich kenne den Werth ihrer unsterblichen Seelen, aber was bey ihnen noch ein Vortheil des Alters, noch ein Vorzug der ersten ihnen ertheilten heiligmachenden Gnade ist, das muß bey euch Vernunft und Tugend seyn. Wehe einem Menschen, der eine solche Seele ärgert, verführt, in die Sünde stürzt, der Gnade Gottes beraubet, und der ewigen Verdammniß schuldig machet. **Wer aber Einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert,**

dem wäre nützlicher, daß man ihm einen Mühlstein an seinen Hals hieng, und in die Tiefe des Meeres versenkte. (V. 6.) Wehe dem, der die Seele eines Kleinen von Gott abwendet, und an ihrem Untergange schuldig wird. Diese Kleinen sind in der Ordnung der Gnade nicht so geringschätzig, als man sie ansieht in der Ordnung der Natur. Der himmlische Vater achtet sie hoch, daß er ihnen von seiner Seite, von seinem Throne hinweg die seligen Geister als Beschützer gegeben hat, die sie in den Gefahren des Leibs und noch mehr in jenen der Seele bewahren. **Habet acht, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.** (Matth. 18, 10.) Auf diese Stelle des Evangeliums gründet sich die allgemeine von den ältesten Vätern bishieher überbrachte Lehre der rechtglaubigen Kirche, daß alle Christen, ja alle Menschen, ein jeder seinen besondern Engel zum Schutze habe, der ihm von dem ersten Augenblicke der Geburt bis auf den letzten des Todes von der göttlichen Fürsicht zugegeben ist.

Nun begehet die heilige Kirche an dem heutigen Tage das Fest der seligen Schutzgeister, ihnen für die vielfältigen uns ihren Pfleg- und Schutzkindern erzeigten Gutthaten Dank zu erstatten, oder vielmehr jener ewigen Fürsehung den schuldigsten Dank zu sagen, die so edle, so fürtrefliche Geister uns zum Dienste bestimmet hat, uns Sterblichen, die aus dem so schlechten Letten gebildet sind.

Ich zeige ihnen, Auserwählte! demnach aus Gelegenheit dieses Festes das dreyfache Amt der heiligen Schutzgeister gegen uns ihre Pflegkinder. Ihr Amt ist erstlich uns zu beschützen, zweytens uns zu lehren, drittens uns zu bestrafen. Die erste Gutthat ist zwar jene, die wir vielleicht am höchsten schätzen, in der That aber ist sie die geringste, weil sie nur den Leib betrift; die andern zwo Gutthaten betreffen unser innerliches, unsre Seele, indem sie uns durch ihre Erleuchtungen auf den Weg des Heils führen, und auch wenn wir etwa davon abweichen, so suchen sie uns wieder in die Schranken zu bringen. Freylich ist dieser Schutz nicht sichtbar; aber wie

viele Geheimnisse unserer Religion sind unsern leiblichen Augen verborgen? Dürfen wir sie darum läugnen? Nein: wir würden die undankbaresten seyn, wenn wenn wir diese Gutthaten der heiligen Engel nicht erkennen, noch sie wegen ihrer Gutthätigkeit verehren wollten. Hochansehnliche! bleiben wir heute bey der Offenbarung stehen: Ich bitte um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir sind alle Kinder eines himmlischen Vaters, dem wir näher zugehören, als selbst jenen die uns dieß zeitliche, dieß sterbliche Leben gegeben haben. Wir sind seine Kinder sowohl in der Ordnung der Gnade. Ist er, der Allmächtige Gott, so sprach Moyses zu einem hartherzigen Volke, da er ihm die Gutthaten Gottes von den Zeiten seiner Vätter her zu Gemüthe führte, — und doch waren dieß lauter zeitliche, lauter leibliche Gutthaten — Ist er nicht dein Vater, der dich zu einem Eigenthume genommen, der dich gemacht und erschaffen hat. (5. B. Mos. 32, 6.) Noch

viel

viel edler ist jene Vaterschaft Gottes über uns, von welcher der geliebte Jünger des Herrn redet: die ihn, den Erlöser aufgenommen haben, denen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, die aus Gott gebohren sind. (Joh. 1, 12. 13.) Hierauf gründet sich nun einerseits die weit vollkommnere und zärtere Neigung, die der Ewige zu uns trägt, als die ein irdischer Vater zu seinem Kinde tragen kann, und doch anderer Seits hat er nicht nöthig wie sterbliche Väter, jemand Andern an seine Stelle zu setzen. Er will aber aus unverbesserlicher Absicht seiner ewigen Weisheit sich des Dienstes der seligen Himmelsgeister zu unserm Schutze bedienen; er hat uns ihnen als Lehrern übergeben, er hat uns ihnen als Bestrafern überlassen. Sie sind unsere Schutzherren für die Angelegenheiten unsers leiblichen Lebens; sie sind unsere Lehrmeister auf dem Wege der Tugend; sie sind unsere Bestrafer, wenn wir von der Tugend abweichen. — Alles zu unserm Nutzen.

Schämen wir uns nur nicht, uns als Kinder, als unvermögliche Kinder zu beken-

 nen,

nen, die zu ihrem Schutze in so mancherley Gefahren mächtigerer und vorsichtigerer Geister bedürfen; denn eine blos menschliche Macht und Fürsicht ist nicht hinreichend, uns genugsam zu schützen. Ich weiß zwar wohl, daß die heutigen Religionsspötter den katholischen Lehrern Hohn lachen, da diese behaupten, wir Menschen stehen unter dem Schutze der Engel. Allein sie sind dießfalls ärger, als selbst die Heyden. Denn die Heyden glaubten ja, daß sie von den Geistern unter ihrem Schirme gehalten würden. Und dieß haben sie entweder aus göttlicher Schrift, die Einigen ihrer fürnehmsten Lehrer nicht unbekannt war, oder vielleicht aus der mündlichen Uebergabe gelernet, nur in diesem fehlten sie, daß sie ihre Schutzgeister für Gottheiten hielten, und als solche verehrten. Gelehrten Herren, die jederzeit mehr auf den Ausspruch eines alten Weltweisen aus dem Heidenthume, als auf das geoffenbarte Wort Gottes halten, könnte ich heydnische Weltweisen namhaft machen, die ausdrücklich von Schutzgeistern geschrieben haben. Dieß sey aber fern von mir, daß ich etwelchen Spöttern zu gefallen eine so heilige

Stät=

Stätte mit dem Ansehen der heydnischen Lehrer entheiligen wollte. Genug, daß die Vernunft darinnen nichts Unanständiges, nichts Widersprechendes findet.

Die Lehre der heiligen Kirche ist, daß ein jeder Mensch seinen eigenen, ihm von Gott bestimmten Schutzgeist habe, der ihm vom ersten Augenblicke seiner Geburt bis auf den letzten seines Absterbens beysteht.

Alle Menschen, so die Erwachsenen wie die Kleinen; so die Sünder wie die Gerechten; so die Juden, Heyden und Türken, wie die Christen; so die Verworfenen wie die Auserwählten haben ihre Engel, das ist, gemeiniglich aus dem untersten Chore der seligen Himmelsgeister, ihre Beschützer. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß besonders von Gott beehrte Personen Schutzgeister aus einem etwa höhern Chore, aus jenem der Erzengel, der Fürstenthümer, wohl auch gar der Cherubinen und Seraphinen haben. Wenn aber dieß gleichwohl mehr nicht als eine andächtige Muthmassung ist: so ist doch dieß eine ungezweifelte Glaubenslehre, daß Gott zum Schutze sei-

ner

ner vernünftigen Geschöpfe, der Menschen, die Engel vom Himmel herabsende. **Er hat seinen Engeln von dir befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren.** (Psal. 90, 11.) Sagt der Kronprophet David.

Die göttlichen Bücher sind voll von dergleichen Beyspielen. Würde nicht Agar, die stolze, die ungehorsame, die widerspänstige Agar samt ihrem Sohne Ismael in einer dürren Einöde vor Durst gestorben seyn, wenn ihr nicht ein Engel, ohne Zweifel ihr Schutzengel, der gleichwohl noch aus Anordnung Gottes sie und ihren Sohn beym Leben erhalten muste, einen Brunen entdeckt hätte? Waren es nicht die für das Leben des frommen Loths besorgten Engel, die ihn so zu sagen mit Gewalt aus Sodom führten, damit er nicht mit in die über diese Stadt von dem erzörnten Gott verhängte Strafe eingeflochten würde? Der seinem Ende ganz nahe Stammvater Jakob sagte noch auf seinem Sterbbette, daß der Engel des Herrn ihn aus allen Drangsalen seines mühseligen Lebens, aus den Gefahren seiner Wanderschaft, aus dem Hause seines Vaters in Meso-

sopotamien, und von dort zurück in Chanaan, von dem grimmigen Zwang seines Bruders des Esau gerettet habe; und eben diesem gutthätigen Schutzherrn befahl er seine beyde Enkel den Ephraim und Manasses an. **Der Engel, der mich aus allen Trübsalen errettet hat, der segne diese Knaben.** (1. B. Mos. 48, 16.) Der Fürst der Apostel, da er auf den folgenden Tag den Schwertstreich von der Hand des Henkers erwartete, wurde in der Nacht durch einen Engel aus dem Kerker geführt, und so entgieng er dem Tode. Der zum Heile noch mehrerer Seelen aufbehaltene Apostel Paulus hätte natürlicher Weise in dem Schifbruche zu Grunde gehen müßen, wenn ihn nicht der Engel des Herrn und seinetwegen alle seine Schifgefährten erhalten hätte?

Das sind freylich Geschichten, die wir nicht läugnen dürfen, weil sie in den göttlichen Büchern enthalten sind: für uns aber sind noch überzeugender gewiße Begebenheiten, die sich mit uns selbst zugetragen haben, wenn wir doch so fromm seyn wollen, daß wir die liebliche Fürsicht unsers Gottes dankbar erkennen, der

seinen

seinen heiligen Engel uns zum Schutze gegeben, der uns auch in so manchen Gefahren erhalten hat. Ich will nichts sagen von jenen Gefahren, denen das kindliche Alter insgemein ausgesetzet ist; ein Alter, das aus Abgange der Vernunft die Gefahren, in welchen es schwebt, nicht einmal fürchten kann, noch vielweniger sich in denselben Rath zu schaffen weis. Denken wir auf jene Jahre, auf jene Tage zurück, wo wir bereits mit der Todesgefahr rungen? Wer hat uns damal gerettet? unser getreue Schutzgeist. Gewiß in jenem Augenblicke zweifelten wir nicht daran, wo die Erinnerung der überstandenen Gefahr noch frisch, und der Schrecken noch in unsern ertatterten Gliedern war. Wir sagten ja selbst: O da hat für mich mein heiliger Engel gewacht? Er hat mich sonderheitlich beschützet. Und wie viele Gefahren haben wir nicht einmal erkennet, in denen er uns zu Hilfe gekommen ist?

Zweyter Theil.

Jedoch sind von grösserer Wichtigkeit jene Dienste, welche die heiligen Engel ihren Pflegkindern durch das Lehramt leisten, als wo-

woran das Heil der Seele liegt. Allein worinn besteht dieses Lehramt? darinn, daß der gute Engel in dem Verstande des Menschen heilsame Gedanken, und in dem Willen gottselige Begierden erwecket, durch die der Mensch zur Ausübung der Tugend angeführt, und von der Sünde abgehalten wird. Oder wollen wir vielleicht dem bösen Engel, dem Engel der Finsternisse, eine größere Macht über das Herz des Menschen einräumen, der doch nur darauf ausgeht, daß er das Werk Gottes in uns zerstöre, als dem Engel des Lichts, der nur das in uns zu bewirken sucht, was Gott angenehm, was uns zu unserer Seligkeit beförderlich ist.

Einmal der höllische **Widersacher**, der **Teufel geht wie ein brüllender Löw herum, und sucht, wen er verschlinge.** (1. Petr. 8.) Er versucht uns durch Einstreuung sündhafter Gedanken, durch Entzündung unserer ohnehin zum Bösen geneigten Begierlichkeit, durch Vorbildung reizender Gegenstände; sein feindliches Rüstzeug nennet der Apostel Paulus **feurige Pfeile.** (Ephes. 6, 16.) Kann nun dieß

aus Zulassung Gottes der Höllengeist zu unserm Verderben: Warum soll der uns von der göttlichen Fürsehung beygegebene Schutzgeist uns keine guten Gedanken, keine heilsamen Entschließungen in das Herz legen können? soll er die feurigen Pfeile des Versuchers nicht auslöschen können? das ist nicht zu gedenken von jener liebreichen Fürsicht, die uns alle Mittel zur Seligkeit reichlich an die Hand gegeben hat. Und gewiß müßen wir einem so edeln Geiste wenigstens eben so viel beymessen, als einem sterblichen Menschen, dessen sich Gott etwa auf der Kanzel oder in dem geheimen Gerichte der Buße, oder in einem freundschaftlichen Gespräche als eines Werkzeuges bedienet, seine Gnaden anzubringen.

Der Apostel warnet uns: wir haben einen beständigen Kampf in diesem sterblichen Leben, und zwar nicht gegen Fleisch und Blut, das ist, nicht gegen sichtbare Feinde, wider welche man sich mit Waffen bedecken, oder mit einer starken Gesellschaft verwahren, oder ihren Nachstellungen durch menschliche Klugheit ausweichen kann; sondern gegen unsichtbare Feinde,

gegen Geister, gegen die Fürsten der Finsternisse: Und in diesem Streite ist es zu thun um eine Seele, um eine unsterbliche Seele, um eine Seele, derer Werth unendlich, und derer Verlust unersetzlich ist; um eine Seele, die Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, mit seinem kostbaren Blute erkauft, mit seiner Gnade geheiliget hat; um eine Seele, die Gott mehr liebt, als wir sie lieben, um eine Seele, welche die seligen Himmelsgeister höher schätzen, als wir sie selbst schätzen. — Wehe uns, wenn wir gegen so mächtige, so geübte, so schlimme Feinde allein zu streiten hätten: wir wären so gut, als überwunden. Aber da ein Geist gegen den andern, der Himmel gegen die Hölle, das Licht gegen die Finsterniß, ein heiliger Engel gegen den höllischen Versucher für uns und mit uns streitet, haben wir nicht Ursache zu zagen.

Man mache mir hier nur nicht die Einwendung: Es scheine also wohl, der höllische Geist sey mächtiger, als der Engel Gottes, weil wir ohngeachtet dieses Schutzgeistes mehrmalen überwunden werden, und der Versuchung unterliegen; denn hiedurch würden wir unsere eigene Trägheit anklagen, und uns selbst als Ueberwundene verdammen. In diesem geistlichen Streite hat es eben die Beschaffenheit, wie mit dem Zweykampfe, den der fast unbewaffnete David gegen den ungeheuren und geharnischten Philister führte. Ohne Zweifel

stund dem gottesfürchtigen Sohne Isai der Engel des Herrn zur Seite. — Ein einziger Engel, der in einer Nacht hundert fünf und achtzig tausend Gewaffnete in dem Lager des assyrischen Königs Senacherib todgeschlagen hat, konnte gewiß diesen einzigen Spötter des Gottes der Heerschaaren in einem Augenblicke zu Boden werfen. Aber nein: David sollte sich selbst seiner Haut wehren, er sollte es sich Mühe kosten lassen; er gieng seinem Feinde entgegen, er kämpfte, er siegte. Wir müßen jene Waffen, die uns der gute Engel so zu sagen in die Hand giebt, gegen unsere Feinde wenden; das ist: wir müßen jenen Einsprechungen, die er uns nach den Grundsätzen der Offenbarung in das Herz legt, Gehör geben, wir müßen sie befolgen. Sagen wir (denn ich will nicht glauben, daß Jemand aus uns so tief in den Abgrund der Sünde gekommen, daß er ohne Widerspruch seines Gewissens sündiget) sagen wir, empfanden wir nicht einen Streit, einen Kampf in uns selbsten, da wir schon wirklich zur Sünde entschlossen waren? — Eine Stimme, die uns abrieth — Da stund die Welt samt ihren Ergötzlichkeiten, Ehren und Reichthümern, und lockte uns zu einem unerlaubten Genuße dessen, was sie uns mit so vieler Annehmlichkeit vorzeigte; auf der andern Seite sagte uns eine Stimme, die wir wohl hörten, ohne zu wissen, woher sie kam: **was nützt dem Menschen, wenn er die ganze**

Wel

Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. (Matth. 16, 26.) Hier reitzte uns das Fleisch, ein anderer um so gefährlicherer Feind, je näher und einheimischer er uns ist, das von dem Höllengeiste noch mehr als aus seiner eigenen Begierlichkeit angefeuerte Fleisch; dort aber redete uns wer in das Herz: **Es ist nur augenblicklich, was dich vergnügt, und ewig, was dich peiniget.** Dieß waren der Helm, der Schild, die Waffen des Geistes, mit denen wir leicht über das Fleisch, die Welt und den Satan hätten siegen können, wenn wir mit der Gnade Gottes hätten wirken wollen, welcher der heilige Schutzgeist durch seine Einsprechungen den Weg in das Herz bereitet hatte. Sind wir aber leider! der Versuchung unterliegen, wem andern als uns dürfen wir dessen die Schuld geben?

Es ist bedenklich, wenn wir zwo in göttlicher Schrift aufgezeichnete Begebenheiten gegen einander halten, die einen so ganz widersprechenden Ausgang mit zweyen Frauenzimmern genommen haben. Judith schreibt es dem Engel des Herrn dankbar zu, daß sie ohne Befleckung in das Lager der Assyrier hingezogen, sich dort unversehrt aufgehalten, und glücklich wieder zurück gekommen sey. **Der Engel des Herrn hat mich bewahret, da ich hingieng, da ich mich dort aufhielt, und da ich zurückgieng.** (Jud. 14, 20.) Dina hingegen, die unglückselige Tochter Jakobs ist

nicht also beschützet worden. Ein Wunderding! Judith in dem feindlichen Lager unter einem Haufen frecher, muthwilliger Heyden; Dina bey dem Feste eines benachbarten freundschaftlichen Volks. — Judith unter den blitzenden Schwertern der Assyrier; Dina beym Tanze der Sichimiter — und diese trägt Ursache des bittersten Weinens von Freunden; jene aber den Sieg über ihre, und ihres ganzen Volkes Feinde mit sich nach Haus. Der Engel des Herrn hat die Judith bewahret, aber nicht Dina. Warum? Dina gieng aus Fürwitz, aus Eitelkeit zu einer Gesellschaft, wo Zucht und Ehrbarkeit vielmal Gefahr laufen, und Noth leiden; Judith hingegen gieng aus gerechtem Eifer, ihr Volk und die heilige Stadt Gottes zu retten.

Lassen sich dieß zu einer Warnung dienen nicht nur das schwache Geschlecht, sondern alle um das Heil ihrer Seelen besorgte Christen — der heilige Schutzengel vertritt das Amt eines Lehrmeisters getreulich, er bittet, er warnet, er droht, er schreckt; allein ein Wunderwerk mit Zwange des boshaften Willens ist eben so selten, als jenes, da die drey Hebräer mitten in den Flammen nicht verbrannten. —

Dritter Theil.

Ich sage mit Zwange des boshaften Willens; denn Gott läßt ja selbst dem Menschen

seine Freyheit, daß er das Gute oder Böse freywillig wähle, und für jenes den Lohn, für dieses aber die Strafe nach dem Maaße der Gerechtigkeit bekomme. Und so dürfen noch vielweniger diese Diener Gottes der Freyheit des Menschen einen Eingriff thun. Der Mensch sündiget vielmal, und auch alsdann dient ihm sein heiliger Schutzgeist noch mit seinem Strafamte. Nur das völlig von Gott verlassene, und in seiner Sünde unverbesserliche Babilon war's, von welchem, wie dort bey dem Propheten Jeremias steht, die Engel untereinander sprachen: **Wir haben Babilon heilen wollen, sie ist aber nicht geheilet worden: so wollen wir sie verlassen.** (Jerem. 51, 9.) Aber an eine noch nicht gar in die Tiefe der Verzweifelung gerathene Seele wagt der Schutzgeist alles; und was er nicht durch Liebe hat erhalten können, das sucht er durch Strenge zu erzwingen.

Ist nicht eben dieß die letzte Pflicht eines Lehrmeisters, dem ein sorglicher Vater sein Kind zur Erziehung überlassen hat?

Die Unruhe nach begangener Sünde, die Angst des Herzens, der Schrecken des Gemüths sind die innerlichen Bestrafungen des guten Engels, uns hiedurch auf einen bessern Weg zu bringen; denn sichtbar erscheinen die Engel entweder niemal mehr, oder gar selten zu unsern Zeiten, wie dort im Buche der Richter, als sich der Engel in einer deutlichen Stimme

gegen

gegen die Kinder Israel vernehmen ließ, und diesem undankbaren Volke seine vielfältigen Sünden verwieß; dieser scharfe Verweis drang einem sonst hartherzigen Volke bis in das innerste der Seele, und sie fiengen alle an überlaut zu weinen, darum ward auch der Ort ein Ort der Weinenden genannt. Ach daß doch diese noch heilsamen Ermahnungen, noch wohlgemeinten Bestrafungen uns zu einer aufrichtigen Buße, Reue und Beweinung unserer Sünden bringen möchten!

Wehe sonst, wenn diese gutthätigen Schutzgeister an dem Sünder zu Werkzeugen der strafenden, der vertilgenden Gerechtigkeit Gottes werden müßen. So ließ der Herr die Kinder Israel in der Wüste warnen. Er wolle seinen Engel vor ihnen hersenden, der sie bey Tage in der Gestalt einer lichten Wolke durch die unwegsame Einöde führen, bey der Nacht aber in Gestalt einer feurigen Saule erleuchten sollte. Eben dieser Engel würde ihnen durch die Ansprache mit Moyses den Willen des Allerhöchsten von Zeit zu Zeit andeuten. Würden sie seiner Stimme folgen: so sollten sie jederzeit von dem Himmel gesegnet seyn. Wollten sie ihn aber verachten: so würde er sie nicht ungestraft lassen. War's nicht ein vom Eifer für die Ehre des beleidigten Gottes brennender Engel, der sich der erste aus allen Geschöpfen gegen den Menschen, den Beleidiger des Schöpfers bewaffnet, und ihn aus dem Paradiese

ver-

verjagt hat? Haben die Engel den gottesfürchtigen Loth aus Sodom geführet: so waren auch sie es, welche den feurigen Regen über eben diese Stadt ausgegossen haben? Konnte wohl ein erbärmlicheres Schauspiel seyn, als in einem nicht gar zu weitschichtigen Lande innerhalb dreyen Tagen siebenzig tausend Menschen todt da liegen sehen, so, daß ganz Israel ein lauterer Kirchhof zu seyn schien, und dieß wegen der Sünde, einer nicht allzuschweren Sünde des Davids? So hat nicht das Schwert des Feindes, nicht eine gähling Wasserflut, nicht ein schreckliches Erdbeben, nicht ein vom Himmmel gefallenes Feuer, sondern ein Engel diese Niederlage angerichtet. Und wie? wenn unsere Sünden noch mehr, als jene der Un- und Irrglaubigen, den Zorn des Allerhöchsten reitzen, daß er alle Geschöpfe mit Rache gegen uns bewaffnen muß? Werden nicht die seligen Himmelsgeister die Ersten seyn, die gegen uns die Waffen ergreifen? Und vielleicht sind eben unsere Zeiten diejenigen, von welchen in der heimlichen Offenbarung gesagt wird, daß der erzörnte Gott sieben Engeln, einem jeden eine Schaale voll seines Zorns gegeben, und bald darauf ihnen den Befehl ertheilet habe, ihre Schaalen über den Erdboden auszuschütten, so, daß ganz entsetzliche allgemeine Landplagen erfolgt sind.

Ach ihr seligen Geister! sonderbar ihr dieser unserer Gegend! haltet doch mit euern Zornschaalen noch zurück! entfernet von uns Theu-

rung

rung, Hungersnoth, blutige Kriege, pestähnliche Krankheiten, und derley Drangsalen, unter derer darniederdrückendem Laste so viele tausend Menschen an dem Rheinstrome, und anderwärts kläglichst schmachten und darben; bittet vielmehr den erzörnten Gott, daß er den Geist der Buße über uns ausgieße, damit wir seinem gerechtesten Zorne entgehen mögen.

Beschluß.

Selige Schutzgeister! Ist es nach der verehrungswürdigen Anordnung Gottes euer Amt, uns sterblichen Adamskindern mit euerm Schutze beyzustehen: so ist es eben dieß euer einziges Vergnügen, daß ihr dadurch den Willen des Allerhöchsten erfüllet. Ihr bemühet euch, uns euere Pflegkinder auf den Weg der Tugend zu leiten: so ist es auch gewiß unsre Schuldigkeit, eurer Stimme Folge zu leisten. Und o wenn wir euch nicht in der Güte folgen: züchtiget uns, damit wir durch die Strafe gebessert, zu unserm Gott, den wir durch die Sünde verlassen haben, zurückkehren.

Führet uns nach eurer Liebe durch den ganzen Lauf unserer Pilgerfahrt so, daß wir einstens in dem Vaterlande mit euch der ewigen Gottheit ein immerwährendes Heilig durch die frohe Ewigkeit anstimmen mögen. Amen.

Predigt

am
zwey und zwanzigsten Sonntage
nach Pfingsten,
von

der engen Verbindung
der Religion
mit den
bürgerlichen Pflichten
der Unterthanen.

Vorgetragen
in der
hohen Metropolitankirche
zu Wien
von

Joseph Schneller,
gewöhnlichen Domprediger zu St. Stephan, und
Beneſiziaten von der heil. Magdalena.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptiſt Merz. 1795.

Reddite ergo, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo.

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Schon zu den Zeiten Jesu Christi suchte man die politischen Angelegenheiten mit dem Geschäffte der Religion auf eine listige Weise in einen häßlichen Streit zu verwickeln. Deßwegen gebrauchten sich auch die Feinde des Erlösers dieses Mittels, um, wie sie hofften, Christum in seiner Rede zu fangen. Sie setzten ihm die Frage, ob es erlaubt sey, dem Kaiser den Tribut zu geben; die Beantwortung dieser Frage war für die damaligen Umstände nicht so leicht, als wir etwa glauben. Die Juden hielten sich für ein freyes Volk, sie rechneten es sogar unter ihre Religionspflichten, diese Freyheit zu behaupten, und

sich keinem fremden Fürsten zu unterwerfen: dennoch waren sie damals schon größtentheils von den Römern unterjochet, man foderte von ihnen, daß sie dem Kaiser den Tribut bezahlten. Die Zuhörer, in derer Gegenwart Christus die Frage beantworten sollte, waren theils von der Parthey der Pharisäer, theils von der Parthey des Herodes; von der Parthey der Pharisäer, derer Anhänglichkeit an die Freyheit des jüdischen Volkes allerdings bekannt war; von der Parthey des Herodes, der sich öffentlich für die römische Macht erkläret hatte. Es scheint also, die Antwort, wie sie auch immer ausfiele, würde allzeit für einen Theil der Anwesenden beleidigend seyn. Wird der Heiland die Bezahlung des Tributs gutheißen, so wird er die Pharisäer wider sich aufbringen, weil sie dieses für eine Verletzung der jüdischen Freyheit ansehen werden. Wird er hingegen sagen, es sey nicht erlaubt dem Kaiser den Tribut zu geben, so wird er sich den Herodes, ja den Kaiser selbst zum Feinde machen, man wird ihn

für

für einen Aufwiegler des Volkes ausrufen. Was thut Christus in diesen kritischen Umständen? — O arglistige Bosheit! wie unnütz sind alle deine schlauen Künste, wenn du es mit der ewigen, mit der unerschaffenen Weisheit Gottes aufnimmst? Christus verlanget eine Zinnsmünze zu sehen; man weiset sie ihm; er fragt: Wessen ist die Ueberschrift, und das Bild? und da man ihm sagt: des Kaisers, folget sogleich der Ausspruch: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Andächtige Zuhörer! diese ist eben die beste Antwort, die man auch heut zu Tage am sichersten geben geben kann, wenn überhaupt von den Pflichten des Christen, und des Bürgers, von den göttlichen, und den landesfürstlichen Gesetzen die Frage ist: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Dieser weise Spruch des göttlichen Lehrmeisters giebt mir eben heut die Gelegenheit von der wesentlichen und engsten Verbin-

dung unserer heiligen Religion mit allen Pflichten gegen den Landesfürsten zu reden. Ich wende also die erstgemeldten Worte der ewigen Wahrheit auf meinen Stoff also an, daß ich sage: Gebet Gott, was Gottes ist, und ihr werdet schon eben deßwegen ganz gewiß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ich will hiedurch dieses sagen:

Wenn ihr eurer heiligen Religion allzeit getreu bleibet, so wird Treue, Ergebenheit, Unterthängigkeit gegen den Monarchen, Gehorsam gegen die landesfürstlichen Gesetze, und obrigkeitlichen Befehle von sich selbst folgen. Der erste Theil.

Wenn ihr hingegen eurer heiligen Religion nicht allerdings getreu bleibet, so wird Treue, Ergebenheit, Unterthänigkeit gegen den Monarchen, Gehorsam gegen die landesfürstlichen Gesetze, und obrigkeitlichen Befehle niemals genug sicher stehen. Der zweyte Theil.

Chri-

Christen! wir leben Tage, in welchen dieser Vortrag nach dem Bezuge auf unsere Zeitgeschichten unstreitig ein Wort zur rechten Zeit ist. Ich bitte also heut mit ganz besonderm Recht um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Wer unserer heiligen Religion getreu bleiben will, der muß so denken, wie ihn die Religion denken lehret, er muß so handeln, wie ihm die Religion zu handeln befiehlt. Die Einrichtung der Denkensart nach den Grundsätzen des wahren Christenthums, die Beobachtung der Gesetze des Christenthums, dieses beydes zusammengenommen, leistet mir die sichere Bürgschaft, daß bey einem guten Christen die Erfüllung aller Pflichten gegen den Landesfürsten von sich selbst folgen werde.

Worauf zielet eigentlich der Geist des Christenthums? er zielet überhaupt auf Demuth, Unterwerfung, Gehorsam, und Unterthänigkeit. Schon der Glaube fo-

dert Unterwerfung; nicht nur der Wille, sondern, welches gemeiniglich noch schwerer ist, selbst der menschliche Verstand muß sich zum Dienste des Glaubens gefangen geben. Alles, was uns von Gott geoffenbaret ist, muß der Christ mit dem festesten Beyfalle glauben; er nimmt also alle Sprüche der göttlichen Schrift, welchen Gegenstand sie immer betreffen, als das untrügliche Wort Gottes an. Wenn er also in dem Evangelium liest: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, so sieht er eines sowohl, als das andere für den ausdrücklichen Befehl Gottes an. Wenn er in dem Briefe des heiligen Paulus die Worte findet: **Eine jegliche Seele sey der Obrigkeit, die in der Hoheit ist, unterworfen; denn es ist keine Obrigkeit, als von Gott; welche es aber sind, die sind von Gott verordnet. Derowegen wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Ordnung Gottes, welche aber also widerstreben, die werden sich selbst die Verdamnniß zuziehen.** (Röm. 13)

13.) Was denket er über diese Worte? er denket also: will ich den Grundsätzen meines heiligen Glaubens nicht widersprechen, so muß ich nicht nur als Bürger des Staates, sondern auch als ein rechtgläubiger Christ jede obrigkeitliche Person, vorzüglich aber meinen Landesfürsten, als den von Gott mir gesetzten Obern, als einen Stellvertreter Gottes betrachten; ich bin ihm alle Ehrfurcht schuldig, weil ich hiedurch Gott selbst ehre, ich muß also seine Befehle wenigstens mittelbar als Befehle Gottes annehmen, weil alle seine Macht, wie auch alle Macht der ihm untergeordneten Obrigkeiten von Gott herkömmt: Es ist keine Gewalt, als von Gott; ich muß also allerdings überzeugt seyn, daß jede Unehrerbiethigkeit, die ich meinen zeitlichen Obrigkeiten bezeige, jeder Ungehorsam, dessen ich mich in Ansehung der öffentlichen Gesetze schuldig mache, jede Widerspänstigkeit, mit der ich mich den landesfürstlichen Verordnungen widersetze, im Grunde auf denjenigen hinfalle, der allen meinen Obrigkeiten die Macht über mich an-

anvertrauet hatte. Ich könnte mein widerspänstiges Betragen gegen meinen Fürsten, seine Befehle, seine Staatsbeamte nichts anders nennen, als einen kühnen Eingriff in die von Gott festgesetzte Ordnung, eine verwegene Arbeit wider die Absichten Gottes, ein tolles Bestreben, den geheimnißvollen Plan zu zerrütten, nach welchem uns seine anbethenswürdige Vorsehung in dieser Welt regieren will. Welcher rechtschaffene Christ wird aber vor allen dergleichen, dem Christenthume gerade entgegengesetzten Versuchen nicht zurückbeben? wer wird nicht seinem Monarchen, und allen obrigkeitlichen Verordnungen in Demuth, und Unterthänigkeit des Geistes so lange ganz ergeben bleiben, wie lange er den Grundsätzen unserer heiligen Religion in seiner Denkensart allerdings getreu bleiben wird?

Darf ich nun, geliebteste Zuhörer! weiter etwas anders sagen, als daß ihr das Gesetz des Christenthums in vollem Maaße erfüllen sollet, um mich hiedurch zu versichern,

daß

daß ihr auch alle bürgerlichen Gesetze, und alle Befehle eurer weltlichen Obrigkeiten genau befolgen werdet? wenn ich euch aus dem oben angeführten Briefe des heiligen Paulus die Worte hersage: Darum seyd aus Noth unterthan, nicht nur des Zorns, sondern auch des Gewissens halber, wenn ich euch sage: Gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd, Tribut, dem Tribut gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret, Furcht, dem Furcht gebühret, Ehre, wem Ehre gebühret. (Röm. 13.) Was ist dieses alles, als ein kurzer Inbegriff jener Pflichten, derer getreue Beobachtung ihr nicht nur, als Unterthanen eurem Monarchen, sondern auch als gute Christen eurem Gott, und allerhöchsten Herrn schuldig seyd? Wie deutlich erkläret uns Christen eben diese Pflicht der Unterthänigkeit gegen unsere Vorgesetzte der heilige Petrus in seinem ersten Sendschreiben, wo er sich also ausdrückt: Seyd jeder menschlichen Kreatur um Gotteswillen unterthan, es sey dem Könige, als dem fürtrefflichsten, oder

den

den Fürsten, als die von ihm ausgesandt sind zur Rache der Uebelthäter, oder zum Lobe der Frommen; denn also ist es der Wille Gottes. (1. Pet. 2.)

Nun fodere ich nach diesen vorausgesetzten Wahrheiten jeden unpartheyischen Richter auf, mir zu sagen, ob es wohl ein stärkeres, und festeres Band gebe, um Unterthanen mit ihrem Fürsten zu verbinden, als das Band der Religion; ich fodere jeden Menschen auf, mir etwas unter menschlichen Kunstgriffen, und Bewegründen aufzufinden, woraus die vollkommenste Treue, Ergebenheit, Unterthänigkeit gegen den Landesfürsten sicherer folgen würde, als sie aus den Grundsätzen des ächten Christenthums, und aus der praktischen Erfüllung aller christlichen Pflichten unfehlbar folgen muß. In der That, was kann mächtiger seyn, um den Christen zum ehrerbiethigen Gehorsam gegen seinen Monarchen zu bewegen, als wenn ich ihm sage: wisse, nicht nur das äußerliche Ansehen deines Fürsten, nicht nur die

gan-

ganze Sammlung aller jener Zwangsmittel, die ihm seine oberherrliche Macht in die Hand giebt, sondern dein eigenes Gewissen, dein Gewissen, welches dir den gebietenden Willen deines allerhöchsten, göttlichen Gesetzgebers auch in diesem Stücke deutlich genug verkündiget, dein Gewissen, dessen geheimste Triebe der Allwissende jeden Angenblick untrüglich einsieht, dein Gewissen, nach welchem dich der Richter der Lebendigen, und Todten strenge richten, folglich entweder belohnen, oder bestrafen wird, dieses dein Gewissen verpflichtet dich zur unverbrüchlichen Treue gegen deinen Monarchen; wisse, dein ewiges Seelenheil, oder deine Verdammung hängt, wie von der Beobachtung, oder Uebertretung der übrigen göttlichen Gebote, also auch von der Haltung, oder Verabsäumung dieser besondern Christenpflicht ab, denn wir haben es aus dem heiligen Paulus schon gehöret, daß die, welche der Obrigkeit widerstreben, sich selbst die Verdammniß zuziehen werden; ja deine Seligkeit kann in gewißen Umständen an der

Ver-

Verletzung dieser einzigen Christenpflicht scheitern, weil der heilige Jakobus schreibt: So Jemand das ganze Gesetz halten, und in einem Gebothe anstossen würde, der ist in allen schuldig geworden. (Jak. 2.)

Nebstdem, wie ungemein fest sind alle Pflichten der Unterhanen gegen ihren Fürsten schon deßwegen in der Religion gegründet, weil eben unsere heilige Religion alle jene Hindernisse allerdings vereitelt, die unsere getreue Anhänglichkeit gegen unsere Vorgesetzte, und unsern Gehorsam gegen ihre Befehle in was immer für einem Umstande wankend machen könnten? denn der gute Christ wird den landesfürstlichen Gesetzen nicht nur öffentlich, nicht nur, da er in Gefahr steht, wegen seines Ungehorsams gestraft zu werden, sondern auch in Geheim auf das genaueste gehorchen, weil ihn sein Glaube versichert, daß er, wenn er schon von allen andern Zuschauern entfernt ist, dennoch Gott immer zum Zeugen aller seiner Handlungen hat;

er wird sich nicht nur keine äußerliche Handlung wider die Landesgesetze, er wird sich nicht einmal einen unehrerbiethigen, oder widerspänstigen Gedanken wider seine Obrigkeiten erlauben, weil er weiß, daß Gott auch die Herzen, und Nieren der Menschen durchforschet; er wird die öffentlichen Gesetze durch keine willkührlichen Auslegungen verdrähen, um sich durch dergleichen Verdrähungen loszumachen, weil er überhaupt gewohnt ist, Gott, und den Menschen, die von Gott über ihn gesetzet sind, in Einfalt des Herzens zu gehorchen; er wird alle jene aufrührischen Einwendungen weit von sich zurückweisen, vermöge welcher entweder Unterthanen erst untersuchen, ob ein Gesetz billig, gerecht, zum Besten des Staates geordnet sey, oder Nachkömmlinge noch zweifeln dürften, ob ihr Wille in dem Willen ihrer Vorfahren, die sich einem Fürsten unterwarfen, eingeschlossen ward; alle dergleichen Einfälle verscheuchet der Christ als gefährliche Versuchungen; dieses allein ist ihm genug, daß ihm die göttliche Schrift befiehlt, seinen

nen Obrigkeiten in allem, was dem Gesetze Gottes nicht zuwiderläuft, ohne Ausnahme unterthänig zu seyn; so wird er schon eben deßwegen, weil er ein guter Christ zu seyn sich bestrebet, auch zugleich ein guter, und allerdings getreuer Unterthan seyn.

Wie auffallend tauget uns zum Beweise dieser Wahrheit das Beyspiel der ersten christlichen Jahrhunderte? es lohnet wohl der Mühe, die Umstände jener Zeiten genauer in das Gesicht zu fassen. Welche waren damals die Regenten der Welt? es waren heidnische Kaiser, Männer, aus denen uns die meisten nach der Leitung der Geschichte wegen ihren schändlichen Ausschweifungen, und unmenschlichen Grausamkeiten bekannt sind, es war ein Nero, ein Domitian, nachmals ein Diokletian, ein abtrünniger Julian, ein Decius, die mit einer tyrannischen Unmenschlichkeit wider die Christen gewüthet hatten; unerhörte, und ausgesuchte Martern, die schrecklichsten Todesarten waren das gewöhnliche Loos der Christen; tausendweise fielen die

un-

unschuldigen Schlachtopfer unsers heiligen Glaubens unter den peinlichen Werkzeugen der grausamsten Wütheriche; es ergiengen öffentliche Edikte, vermöge welcher die Christen von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, ihrer Güter beraubet, alles Beystandes eines gerichtlichen Ausspruches unfähig erkläret wurden. Unterdessen war das Blut der Martyrer ein neuer Saame der Christenheit, wie sich Tertullian ausdrückt, die Zahl der Christen war so groß, daß sie, wenn sie sich zusammengerottet hätten, ein fürchterliches Heer würden ausgemacht haben. Wie betrugen sich nun die Christen gegen ihre heidnischen Fürsten, gegen Fürsten, von denen sie so unmenschlich mißhandelt wurden? wie betrugen sie sich zu einer Zeit, zu welcher es ihnen vermöge ihrer ungeheuren Zahl in manchen Umständen gar nicht unmöglich war, sich zu vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? die Geschichte erzählet uns nichts von einem durch die Christen erregten Auf-

ruhr wider den Staat, sie schildert uns vielmehr die Rechtgläubigen so, wie es sich die Schutzredner des Christenthums den heidnischen Kaisern so gar in das Angesicht zu sagen getrauten, als die ruhigsten Staatsglieder, zur Friedenszeit als die getreuesten Unterthanen, zu Kriegszeiten als die besten Soldaten, als Krieger, die ihren Befehlshabern nicht nur den genauesten Gehorsam in allem, was der Religion nicht zuwider war, leisteten, nicht nur mit dem unerschrockensten Muthe für das Vaterland kämpften, sondern auch, wie es das Beyspiel der sogenannten donnernden Legion zeigte, von dem Himmel den wunderbarsten Schutz erflehten. Schon die Apostel verkündigten im Namen Gottes die Pflicht der Unterthänigkeit zu einer Zeit, zu welcher heidnische Monarchen auf dem Throne saßen, und damit Niemand von dem bösen Karakter der gebiethenden Herren einen Vorwand, ihnen den Gehorsam zu versagen, herleiten dürfte, so schrieb Petrus diese ausdrücklichen Worte: Ihr Knechte, seyd den Herren mit al-

ler

ler Furcht unterthan, nicht allein den Guten, und Bescheidenen, sondern auch den Ungeschlachten. (1. Pet. 2, 18.)

Sehet jetzt, geliebte Zuhörer, welchen mächtigen Einfluß die heilige Religion Jesu Christi vermöge der Grundsätze, nach denen sie unsere Denkensart stimmet, und vermöge der Gesetze, die sie uns giebt, auf alle Pflichten der Unterthanen gegen ihre Fürsten habe; sehet, wie wahr es sey, daß jeder Schritt, den ihr zur Aufnahme der Religion machet, auch zugleich ein vortheilhafter Schritt zur Beförderung eurer zeitlichen Sicherheit sey. Erkenne es doch einmal, o Welt! welchen Dank du dem göttlichen Stifter des Christenthums schuldig seyst; er ist es, der nicht nur ein geistliches Reich gestiftet hat, er ist es, der nicht nur seine Anhänger zu seinem ewigen Reiche hinführet, welches keineswegs von dieser Welt ist, er ist auch mittelst der Einführung seiner geoffenbarten Religion die sicherste Stütze aller irdischen Reiche, er bindet Fürsten und Unterthanen durch die engsten Bande zusammen; glücklich ist

jener Staat, wo diese heilige Religion blühet, wo nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Macht mit beyderseitigen vereinigten Kräften zusammenarbeitet, um das wahre, unverfälschte Christenthum im guten Stande unverletzt zu erhalten; die Beobachtung der bürgerlichen Gesetze, die Erfüllung aller Pflichten gegen den Landesfürsten wird dann von sich selbst folgen. Unglücklich hingegen, ja äußerst unglücklich ist jenes Land, wo die wahre Religion immer in einen tiefern Verfall hinabsinkt. Denn, wenn ihr eurer heiligen Religion nicht getreu bleibet, so wird Treue, und Anhänglichkeit gegen den Monarchen, Haltung der öffentlichen Gesetze, Ruhe und Sicherheit des Staates niemals auf einem genug festen Fuße stehen. Dieses ist, was ich jetzt im zweyten Theile weitläuftiger zeigen werde.

Zweyter Theil.

Erinneret euch hier wieder, meine Christen! der Begriffe, die ich euch anfangs von der Treue gegen die Religion ge-

gegeben habe. Die vollkommene Treue, die man der Religion schuldig ist, besteht darinn, daß man sowohl der Denkensart, die uns die Religion einflößet, als auch den Gebothen, die sie uns aufleget, getreu bleibe. Wo eines aus diesen beyden mangelt, da wird die Treue gegen den Landesfürsten, der Gehorsam, und die Unterthänigkeit gegen seine Gesetze niemals genug sicher stehen.

Wer in Ansehung der geoffenbarten Religion eine lockere Denkensart hat, oder wer gar zur Klasse der Ungläubigen gehöret, von welchen die heutige Welt voll ist, der hat das stärkste Band schon selbst zerrissen, das ihn an seinen Fürsten, und an den Staat binden soll. Er glaubt den Offenbarungen Gottes nicht, er wird also auch seinem Worte nicht glauben, da es ihm, den Fürsten unterthänig zu seyn, und den bürgerlichen Gesetzen zu gehorchen befiehlt. Losgerissen in seiner Denkensart von der höchsten Gewalt, von der alle andere Gewalt herabkömmt, wird er auch

gegen alle rechtmäßige Obrigkeit keine Ehrfurcht mehr haben. Welchen Eindruck wird auf einen solchen Menschen der Spruch Jesu Christi machen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, da er in seinem ungläubigen Verstande über die große Wahrheit, daß Jesus Christus wahrer Gott und Mensch sey, daß er also das uneingeschränkte Recht habe, seinen Geschöpfen zu gebiethen, noch mit sich selbst nicht ganz einig ist? welchen Eindruck werden auf ihn die Worte des heil. Apostels Petrus, und Paulus machen, welche beyde die Unterthänigkeit gegen den Landesfürsten, und seine untergeordneten Befehlshaber als eine Religionspflicht vorstellen, wenn er etwa noch zweifelt, ob die apostolischen Briefe, welche die Kirche unter die kanonischen Bücher rechnet, für eine göttliche Offenbarung, für das unverfälschte Wort Gottes zu halten seyn? Wenn nun einmal der Mensch so kühn ist, daß er an der Offenbarung Gottes zweifelt, wird er nicht bald auch so vermessen seyn, daß er jenes

Band,

Band, welches den Fürsten mit seinen Unterthanen selbst durch die natürliche Vernunft noch miteinander verbindet, immer mehr schwäche, und endlich durch allerhand eitle Ausflüchte gar zertrenne?

Setzet jetzt einen solchen Menschen, der keine Religion hat, in einen Staat hin, suchet ein Mittel auf, ihn zu einem gehorsamen, und allerdings getreuen Unterhanen zu bilden; ihr möget immer suchen, ihr werdet nichts finden, was ihn an die Beobachtung der Gesetze, an die Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten, an den Landesfürsten, und an den Staat fest genug anschließen könnte. Sollten unter diese Mittel vielleicht die Gesetze selbst zu rechnen seyn? allein was nützen Gesetze, und landesfürstliche Befehle bey einem Menschen, der die rechtmäßige Gewalt des Gesetzgebers nicht erkennet, der also die Verbindlichkeit der Gesetze schlechterdings weglängnet? Sollten es die auf die Verbrecher gesetzten Strafen seyn, die ihn im Zaume hielten? allein dieser Zaum wird

 nur

nur solange eine zurückhaltende, und abschreckende Kraft haben, wie lange der Mensch öffentlich sündiget; kann er seine Schurkenstreiche verbergen, so ist kein Recht so heilig, das er nicht verletzet, kein Eigenthum so sicher, das er nicht raubet, keine Untreue so häßlich, die er nicht begeht, kein Meineyd so verabscheuenswürdig, zu dem er sich nicht entschließt, kein aufrührerischer Entwurf so boshaft, zu dessen Ausführung er nicht mitarbeitet. Sollte ihn vielleicht der Fürst durch Belohnungen gewinnen, oder durch günstige Aussichten auf seine eigenen Vortheile zur unverbrüchlichen Treue, und zum pflichtmäßigen Gehorsam locken? allein dieses Mittel wird nur so lange wirksam seyn, wie lange die Hoffnung dieser Vortheile einen vorzüglichen Werth hat; überwiegt sein Privatnutzen den Werth dieser Hoffnungen, hoffet er von Untreue, und Widerspänstigkeit mehr zu gewinnen, als er sich von seiner Treue verspricht, dann ergreift er sogleich andere Maaßregeln, dann ist Freyheit und Zügellosigkeit die ganze

Richtschnur seiner Handlungen, dann wird ihm jedes Gesetz, ja der Fürst wird ihm selbst feile seyn. Urtheilet jetzt, meine Zuhörer! aus diesen Betrachtungen, was man sich in Ansehung des Staates von einem Menschen Gutes und Sicheres versprechen dürfe, welcher den Grundsätzen der Religion vermöge seiner freyen Denkensart nicht mehr getreu ist, urtheilet, welch eine unübersehliche Menge der verderblichsten Folgen erst über den Fürsten, und den ganzen Staat hereinbrechen müßte, wenn ein solcher Mensch entweder nahe beym Throne seyn, oder doch ein öffentliches Amt verwalten, eine ansehnliche Stelle im Staate einnehmen würde.

Gesetzt aber auch, daß Jemand der heiligen Religion nicht zwar in Ansehung seiner Denkensart, wohl aber in Ansehung ihrer Gebothe überhaupt ungetreu zu seyn pflegte, würde unter solchen Menschen die Beobachtung der Pflichten gegen den Monarchen, und den Staat genug sicher stehen? Ach! welch einen Gehorsam, welch eine

Unterthänigkeit gegen ihren Fürsten darf ich mir von solchen Unterthanen versprechen? da sie die Gebothe, die unmittelbar Gott selbst gegeben hatte, so oft, und so unbekümmert übertreten, welche Genauigkeit habe ich von derley Christen für die Vollziehung jener Gesetze zu erwarten, die unmittelbar Befehle des Fürsten, und nur mittelbar Befehle Gottes sind? da sie die Gebothe der Kirche, deren gesetzgebende Macht sie doch zu erkennen scheinen, weil sie sich für katholische Christen ausgeben, mit der ärgerlichsten Freyheit beynahe ganz außer Acht setzen, wie soll ich vermuthen, daß sie den weltlichen Obrigkeiten allzeit gehorchen werden, sie, welche doch ihrer höchsten geistlichen Obrigkeit auf Erden, der heiligen Kirche keineswegs gehorchen, jener Kirche, von welcher uns Christus einst sagte, daß der, welcher sie nicht höret, uns wie ein Heide, und Publikan seyn sollte? Ach! nein; sage man, was man immer sagen will, leite man die heut zu Tage bald da, bald dort in der Welt ausbrechenden Widersetzlichkeiten, und

Em=

Empörungen aus was immer für andern Quellen her; ich leite sie einmal vorzüglich aus dem Mangel der Religion herab; ich finde nur deßwegen so viele schlechte Unterthanen in der Welt, weil ich so viele schlechte Christen finde, ja weil viele, die sich noch Christen nennen, schon seit einer geraumen Zeit aufgehöret haben, wahre Christen zu seyn.

Andächtige Zuhörer! mein Ausspruch, den ich heut machte, ist also allerdings gegründet. Wenn ihr eurer heiligen Religion sowohl in der Denkensart, als Lebensart getreu bleibet, so wird die Erfüllung aller Pflichten gegen euren Landesfürsten, und den Staat von sich selbst folgen; gleichwie hingegen, wenn eure Treue gegen die Religion in Verfall gerathen würde, weder die Treue gegen den Monarchen, noch die Befolgung der öffentlichen Gesetze genug sicher stehen würde. Gebet also nur Gott, was Gottes ist, und ihr werdet auch sicher dem Kaiser alles das geben, was des Kaisers ist. Gebet Gott,

was Gottes ist, ich wende diese Worte jetzt besonders auf alle christliche Eltern an, um eine Ermahnung hier wieder zu erneuern, die jährlich um diese Zeit erneuert zu werden pflegt. Eure Kinder, ihr Eltern, eure Kinder sind noch weit mehr das Eigenthum Gottes, als sie euer Eigenthum sind; euch gab er sie zu erziehen, ihr müßet also sorgen, daß sie im Gesetze Gottes, und allen übrigen Pflichten des Christen, und des Menschen wohl unterrichtet werden; ihr sollet sie also eben deßwegen fleißig in die öffentlichen Lehrschulen schicken, die zu diesem gemeinschaftlichen Ziele sind errichtet worden; setzet doch, da ihr eure Kinder ansehet, euch selbst öfters jene Frage, die wir in dem heutigen Evangelium lesen: Wessen ist das Bild? ist nicht das Ebenbild Gottes in eure Kinder von Gott eingedrückt, wie ihr selbst das Ebenbild Gottes seyd? Traget

also Sorge, daß dieses Bild der Gottheit durch heilsame Kenntnisse ausgeschmücket, daß es frühzeitig ein Bild der Tugend werde; bewahret dieses Bild vor jenen häßlichen Flecken, welche ihm das Verderbniß unserer Zeiten so leicht anhängen könnte, dann werdet ihr eure Kinder, diese Ebenbilder Gottes mit sicherem Vertrauen am Tage des Gerichts Gott wieder zurückgeben, nachdem ihr überhaupt durch euer ganzes vorausgehendes Leben sowohl in Ansehung eurer selbst, als der Eurigen Gott allzeit, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, werdet gegeben haben.

Nun erlaubet mir noch am Ende, geliebteste Zuhörer! daß ich eben jene Frage des heutigen Evangeliums, die ich jetzt den Eltern wegen ihrer Kinder gesetzet habe, wegen der besondern Feyerlichkeit, die

heut

heut in dieser Domkirche begangen wird, für euch alle noch einmal wiederhole. Ich frage also: Wessen ist das Bild, das auf dem gegenwärtigem Altare schon beynahe durch ein Jahrhundert der öffentlichen Verehrung ausgesetzet ist, und dessen Verehrung heut nach der Gewohnheit anderer Jahre mit einem besonders feyerlichen Hochamte verherrlichet wird? Wessen ist das Bild? es ist das Bild derjenigen, die, wie sie die Mutter des eingebohrnen Sohns Gottes, also auch unsere gemeinschaftliche Mutter ist, es ist das Bild jener bey Gott mächtigen Frau, deren Hilfe unser Wien in so manchen allgemeinen, und besondern Angelegenheiten schon oft genug erfahren hatte, es ist jenes merkwürdige Bild, von welchem einst um die Jahrszeit zu Pötsch in Ungarn häufige Thränen zur Erbarmung aller Gegenwärtigen nach der beschwornen Aus-

sage

sage verschiedener gar nicht verdächtigen Zeugen herabgeflossen sind. O! lasset uns heut bey dem jährlichen Andenken dieser wunderbaren Thränen zärtliche Thränen der Andacht vergießen, lasset uns Marien mit brünstigem Eifer in unsern, von so vielen Seiten beklemmten Umständen um ihren mütterlichen Schutz dringend bitten; zweifeln wir nicht von ihrer willfährigen Güte, sie wird uns ihre angenommenen Kinder zum Throne ihres göttlichen Sohnes hinführen, der eben durch diese Tage hier im Sakramente des Altars unserer gemeinschaftlichen Anbethung ausgesetzet ist; die Fürbitte der Mutter bey dem Sohne, und die Vermittlung des Sohnes bey seinem himmlischen Vater wird es zuwege bringen, daß wir allen christlichen, und bürgerlichen Pflichten immer getreu, endlich dorthin kommen, wo wir den Sohn nicht mehr

unter

unter fremden Gestalten, unter den Gestalten des Brods, und seine Mutter nicht mehr im Bilde, sondern beyde so, wie sie in sich selbst sind, von Angesicht zu Angesicht anschauen werden. Amen.

Beth- und Bußpredigt

bey Eingang
des Jubiläums,
das
aus Anordnung
Sr. päpstl. Heiligkeit
und unsers
hochwürdigsten Bischofes,
auf Anhalten
Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbayern
gehalten worden.

Von
einem alten Bußprediger in Bayern
vorgetragen.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Justitia elevat gentem; miseros autem Populos facit peccatum.

Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; Sünd und Laster aber machen armselig ganze Völkerschaften. Sprüchw. 14, 34.

Eingang.

Wir Katholische fangen heut die heilige Bethwoche an; aber das höchste Kirchenhaupt, und unser hochwürdigster Bischof haben uns Predigern aufgetragen, daß wir euch Gläubigen bey diesen elenden und jammervollen Zeiten nicht nur zum Bethen, sondern auch zum Büßen, und zur Besserung des Lebens, das ist, zu würdigen Früchten einer wahrhaft christlichen Buße mit dem Eifer der apostolischen Bußprediger ermahnen.

Wir wissen, der barmherzige Gott hat von Anfang der Welt bey, oder auch

vor den allgemeinen Plagen insgemein eifrige Bußprediger, oder Propheten gesandt, welche die lasterhaften Menschenkinder ermahnten, daß sie von Sünden und Lastern abstehen, damit sie die allgemeinen Plagen von sich ableinen.

Bald nach Erschaffung der Welt, als die gottlosen Menschenkinder die Straße der Bosheit zu laufen angefangen, schickte Gott den ersten Bußprediger den Patriarchen Noe, welcher nicht so fast mit Worten; als mit so lang wiederholten Hammerstreichen hundert ganze Jahre, durch welche er an der Arche gebauet, die Rache des höchsten Himmelsherrn den Erdbewohnern angekündet: Ich werde die Menschen auf Erde vertilgen, so wie ich sie auf die Erde erschaffen habe. (Gen. 6, 7)

In diesem feurigen Tone haben nachmals die Propheten, als die eifrigsten Bußprediger volkreichen Städten, weitschichtigsten Ländern, ganzen Königreichen allgemeine Plagen wegen allgemeinen Lastern im Namen Gottes gedrohet: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive zerstört werden.

den. (Jon. 3, 4) Wir haben Babylon heilen wollen, aber es wollte nicht gesund werden: wir wollen es verlassen; denn seine Bosheit ist bis zu den Wolken gestiegen. (Jer. 51, 9) Der Zorn des Herrn ist über Jerusalem, und über Juda gefallen: Er wird es zu einem wüsten, oder verlassenen Lande machen. rc.

Diese eifrigen Bußprediger des alten Gesetzes haben insgemein nur zeitliche Plagen im Namen des höchsten Gottes verkündet; aber Jesus der Anfänger und Vollender unsers heiligen Glaubens, als er die Mauer des alten Bundes einreißen wollte, hat er den eifrigsten Bußprediger Johannes vorangeschickt, welcher nicht nur zeitliche, sondern auch geistliche, und ewige Plagen allen Ständen, Altern, und Gattungen der Menschen gedrohet: eben diese Sprache hat Jesus der Sohn Gottes, seine Apostel, die Jünger der Apostel, die heiligsten Kirchenväter bey allgemeinen Plagen in allen Städten, Ländern, und Königreichen unsers heiligen Christenthums geführt: sie waren nicht so sorg-

fältig, daß sie die feindlichen Kriegsheere von ihren Gränzen abtreiben, daß sie ihre Felder, ihre Weingärten, ihre zeitlichen Güter von dem Ueberfall der Feinde sicher stellten, als daß sie ihre Seelen von dem ewigen Untergang retteten. Darum riefen diese christlichen Bußprediger so eifrig mit Johannes zu allen christlichen Völkerschaften: Die Axt ist schon an den Baum angesetzt: wenn ihr nicht alle Buße wirket, so werdet ihr alle zeitlich und ewig zu Grund gehen: und eben so waren dazumal die Zuhörer bey dem Fluß Jordan, und nachmals die Herzen aller christlichen Zuhörer bey allen christlichen Bußpredigern vorbereitet. Sie waren nicht so sorgfältig, wie sie die zeitlichen Plagen von sich, und ihren Kindern ableinten, als wie sie ihre Seelen, und die Seelen ihrer Kinder von dem ewigen Untergang retteten: Was müßen wir thun, damit wir das ewige Leben erhalten?

Und so glaube ich, christliche Pfarrkinder! sind wirklich eure Herzen vorbereitet, nachdem ihr den Willen unsers höchsten Oberhaupts, unsers hochw. Bischofes, ja auch

das christlichste Verlangen unsers gnädigsten Landesherrn von der Kanzel vernommen. — Und ich, obwohl ich mir weder das Ansehen eines Propheten in dem alten, noch die Heiligkeit eines heiligen Kirchenvaters in dem neuen Gesetze zumuthen kann, habe doch, wie ihr verstanden, den Beruf, daß ich heut als eifriger Bußprediger auf die mir anvertraute Kanzel trete, euch, christliche Pfarrkinder! und allen, die mich mit Christenohren anhören, die traurigsten Quellen entdecke, oder die rechten Ursachen der allgemeinen Plagen recht scheinbar vor Augen stelle.

Damit ich meinem heiligen Beruf nachkomme, habe ich den schon bekannten Denkspruch des weisesten Königs Salomons zu meinem Vorspruch, Vortrage und Abtheilung meiner heutigen Bußpredigt erwählt: Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; Sünd und Laster aber machen armselig ganze Völkerschaften.

Ach! werdet ihr sagen, dieser Denkspruch gehört nur für die Großen der Erde, daß doch dieser Denkspruch den Grossen,

sen, und Weisen der Erde ihre Augen öffnete. — Nein! dieser Denkspruch taugt für alle, die in der menschlichen Gesellschaft leben. Dieser Denkspruch ist sonderbar für Bürger und Bauren angemessen, die das Volk ausmachen, und aus welchen auch heute wieder meine Zuhörer allein bestehen.

So laßt uns heut den Vater der Lichter recht eifrig bitten, daß doch dieser so wichtige Denkspruch uns allen die Augen öffne: daß er auch wie ein Oel, das die Felsen durchdringt, auf die Herzen der verstocktesten Sünder recht tiefen Eindruck mache: damit unsere Beth- und Bußtage nicht nur in äußerlichen Ceremonien, wie bey den Juden bestehe; oder wohl gar als Spiele der abgöttischen Feyerlichkeiten von den heutigen Glaubensspöttern möge verlacht werden. Von den traurigsten Plagen dieses spötterischen Unglaubens erlöse zuerst unsre christliche Stadt, und Gegend, o Vater der Erbarmnissen! damit doch heut, und die ganze Gnadenzeit der Willen unsers höchsten Kirchenhaupts, un-

unsers hochw. Bischofes, und das christlichste Verlangen unsers gnädigsten Landesherrn nach deinem ewigen Wohlgefallen erfüllet werde. Im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes.

Erster Theil.

Miseros facit populos peccatum: Sünd und Laster machen armselig ganze Völkerschaften. — Wenn auch der weiseste König uns diesen Denkspruch nicht hinterlassen hätte, so würde dieser wichtigste Denkspruch dennoch Grund haben, wie Große und Kleine der Erde leicht einsehen werden, wenn sie nur die Augen der Vernuft zu öffnen sich würdigen, und sich ein Land vorstellen: wo heut zu Tage die Reichen die Güter ihres Vaterlandes leichtfertig verschwenden: ein Land, wo Priester, und Leviten ihren heiligen Stand entheiligen: ein Land, wo die Unterthanen das Joch des Gehorsams nicht mehr tragen wollen: ein Land, wo die rohen, unerzogenen Väter ihre Häuser nur mit Kla-

gen wider die Nachbarn, mit Murren und Lästern wider geistliche und weltliche Obrigkeit anfüllen, daß also die Kinder, die Dienstbot en, die Untergebenen nichts hören von Furcht Gottes, nichts von Frieden, und Verträglichkeit mit dem Nebenmenschen, nichts von Liebe, Ehrerbiethigkeit und Gehorsam, so sie ihrem Gott, ihren geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, ihren Eltern selbst schuldig wären.

Was Wunder, daß von so rohen, unerzogenen Vätern auch rohe, unerzogene Kinder erwachsen, die ohne Furcht Gottes, ohne Frieden, und Vertäglichkeit gegen ihres Gleichen, ohne Liebe, Ehrerbiethigkeit, und Gehorsam gegen ihre Eltern ihre beßte Lebensjahre in trägem Müßiggang, oder wohl gar in verbothenen Wohllüsten verzehren. Was Wunder! daß man in einem so rohen, unerzogenen Lande so viele freche, ausgeschämte Töchter sehen muß, die zuerst ihr Vater-und Muttergut durch übertriebenen Kleiderpracht verschwenden, als die in alle gefährliche Gelegenheiten leichtfertig hineinrennen: um

ein

ein leichtes das unschätzbare Kleinod ihrer Jungfrauschaft feil biethen, und also vor der Zeit ihre Ehre, guten Namen, ihre beßte Säfte, ihre Gesundheit, ihr Leben der herrschenden Seuche dieses Landes aufopfern.

Zu diesem verführerischen, und im Grunde schon verführten Lande brauchen wir keinen weisen König, keine Propheten, keine Bußprediger, ja nicht einmal einen Gott, der uns vom Himmel drohe: allgemeine Laster machen armselig ganze Völkerschaften: das Licht der Vernunft erklecket schon, daß Große und Kleine einsehen den Grund des salomonischen Denkspruches: miseros facit populos peccatum.

Wenn wir erst dieses Land mit der Fackel des heiligen Glaubens betrachten, wenn wir einen Gott im Himmel anbethen, und glauben, daß über dieses Land ein gerechtester Himmelsherr herrsche, der sich selbst einen Herrn der Rache nennt; der durch seine Propheten so oft geschworen, er werde die allgemeinen Laster der Väter rächen, und noch in den spätesten Nachkömmlingen

stra=

strafen: wenn wir noch dazu glauben, daß diesem allmögenden Himmelsherrn alle Elemente, ja alle Geschöpfe, wie die getreuen Soldaten Davids zu Diensten stehen, seine gerechteste Rache an diesem gottlosen Land auszuüben, wird nicht der Denkspruch des weisesten Königs auf unsere Herzen den tiefesten Eindruck machen: Miseros facit populos peccatum.

Gewißlich so haben alle Glaubige des alten, und neuen Gesetzes von Erschaffung der Welt durch alle Jahrhunderte bis auf unsere unglaubige Zeiten geglaubt. — Bald nach Erschaffung der Welt, als die gottvergessenen Menschenkinder von der Straße der Gebothe des Himmels abgewichen, die ruchlose Lasterstraße zu wandern angefangen, hat der Herr der gerechtesten Rache allen Wässern der Erde gebothen, daß sie ihre Schranken übersteigen: er der Herr der Rache hat zugleich die Schleißen der Himmel eröffnet den ganzen Erdboden mit Viehe, und Menschen zu überschwemmen. — Und Noe mit seiner gan=

ganzen Nachkommenschaft hat geglaubt: Miseros facit populos peccatum.

Wie das Wasser bey der allgemeinen Sündfluth gerauschet, also hat das himmlische Rachfeuer in der Gegend von Sodoma gebraschelt, das Geschrey der lasterhaften Bürger von Sodoma hat sich vermehrt, wie der Herr der Rache selbst spricht, das Gewicht der Laster hat überwogen, das Rachfeuer vom Himmel hat die fünf Städte mit der schönsten Gegend von Sodoma in leidige Brandstätte verwandelt. Miseros facit populos peccatum.

Wie das Wasser bey der Sündfluth gerauschet, wie das wilde Feuer bey Sodoma gebraschelt, so haben die vergifteten Lüfte gesauset, die Erde gebebet, alle Geschöpfe zusammen geschrien, oder geheult, so oft der gerechte Gott sein undankbares Volk Israel wieder zum Gehorsam bringen, und zu Erfüllung seines gemachten Bundes gleichsam mit Gewalt zwingen wollte. — Es ist hier nicht Zeit, daß ich alle Plagen anführe, mit welchen der Herr das ungehorsame rebellische Israel heimgesucht,

sucht, die reumüthigen Israeliten haben es selbst eingestanden, da sie auf ihre bange Brust geschlagen, ihre Missethaten bereuet, und vor Himmel und Erden gerufen: Wir sind von dem Herrn abgewichen, wir haben seinen Bund gebrochen, wir haben den Herrn beleidiget; darum hat er uns geschlagen: sie wollten sagen, ja sagten es wirklich: Miseros facit populos peccatum.

Eben diese Sprache haben die Propheten, oder Bußprediger des alten Gesetzes bey allgemeinen Plagen der Städte, und Völker geführt, z. B.

Als zu Zeiten des Propheten Oseas allgemeine Theurung, und Hungersnoth entstanden, nach der Hungersnoth ansteckende Krankheiten in allen zwölf Zünften von Israel eingerissen: befahl der erzörnte Gott diesem Propheten: schrey aus vollem Halse: ruf laut mit einer Posaune: Der Herr kömmt über sein Haus, wie ein Adler; denn sie haben den Bund übertreten, und sie sind dem Gesetze des Herrn meineidig geworden. (Os. 7)

Als zu Zeiten des Propheten Isaias nach allgemeinen Plagen ein allgemeines Murren, Zerrüttung, und Verwirrung zu Jerusalem, und im ganzen Königreich Juda sich verbreitet: als ein Volk über das andere hergefallen: als Unedle wider die Edlen, der Bruder wider seinen Bruder, das Kind wider den Alten, auch wider seinen Vater sich empört haben, mußte der Prophet die Ursache aller dieser Uebel im Namen Gottes angeben. Denn Jerusalem, und das ganze Reich Juda haben den Herrn mit ihren bösen Zungen, und ihren Missethaten erzörnet: ihre Sünden, und Laster sind wie die Lasterthaten von Sodoma ruchbar geworden. (Is. 3)

Nur noch eine, aber gar wehemüthige Bußpredigt aus dem Propheten Jeremias, die bey unsern traurigsten Zeiten sonderbaren Eindruck machen soll. Als zu Zeiten dieses Propheten die Chaldäer in Juda eingefallen, die Mauren von Jerusalem niedergerissen, die heiligen Geschirre des Tempels geplündert, die Priester und Leviten in die Gefangenschaft geschleppet, die Ade-

li-

lichen, auch die königlichen Prinzen ermordet, dem König selbst beyde Augen ausgestochen. — Da war freylich ein allgemeiner Jammer, und wie es zu geschehen pflegt, unter dem Jammer ein allgemeines Murren unter dem Volke, man verfiel auf zerschiedene Ursachen, warum diese traurigen Uebel über Jerusalem, und über das Reich Juda verhängt worden. Aber Jeremias der Prophet hat die wahre Ursache aller dieser Uebel im Namen Gottes wohl zwanzig und dreyßigmal erklärt, und das Volk, das ist, die Bürger, die Bauersleute, ja auch die Soldaten haben es endlich geglaubt: Sogar die Obersten von den Kriegsleuten sind zu dem Propheten getreten, haben auf ihre Brust geschlagen, vor Himmel und Erden bekennt: Wehe uns! wir sind von dem Herrn abgewichen: wir haben dem Herrn gesündiget. — Itzt, Lieber! bitt den Herrn! daß er uns den Weg zeige, den wir gehen, und uns anzeige, was wir thun sollen. — — (Jer. 42. 2c. 2c.)

Liebe christliche Pfarrkinder! habet ihr von diesen, oder dergleichen allgemeinen Uebeln noch gar nichts empfunden? — Oder haben nicht dergleichen wenigst unsere Landesleute, unsere Nachbarn, unsre Brüder im Deutschlande, oder andern Ländern in Europa erfahren?

Itzt gehet ihr Propheten, ihr Bußprediger des neuen Gesetzes! rufet aus vollem Halse, lasset eure Stimme, wie eine Posaune ertönen: der Herr kömmt über sein Haus, wie ein Adler: weh uns! wir haben gesündiget: Sünden, und Laster machen armselig ganze Völkerschaften. Die sogenannten Glaubige des neuen Bundes werden von all diesen allgemeinen Uebeln weit andere, und ganz natürliche Ursachen angeben. —

Wenn giftige Krankheiten in unsre Gegend einreißen, so sind es vergiftete Lufttheilchen, die ein fauler Mittagwind in unsern Dunst-oder Gesichtskreis gebracht: wenn die Erde unter unsern Füßen bebet, so ist es ein verborgner Schwefel, der sich gähling in den Erdklüften oder Berglö-

chern entzündet: wenn ein schädlicher Reife, Regen, oder zu lang anhaltende Tröckne unsre Matten, Felder und Weinberge verderbet, so sind es Sud-Ost-Nord-oder Westwinde, die alle diese Uebel anstiften, und wenn in unsrer Gegend eine allgemeine Theurung, oder gar Hungersnoth entsteht, so wirft man die Schuld auf die Unvorsicht, oder gar Ungerechtigkeit der Vorgesetzten, und wenn endlich gar ein unseliges Kriegsfeuer ausbricht: wenn die Chaldäer einbrechen, die unsre Städte, und Länder verheeren, unsre junge Leute erschlagen, unsre Priester, unsern Adel mißhandeln, sogar unsern Fürsten und Königen ihre Augen ausstechen, so wirft man die Schuld auf die mancherley Gebrechen, Bündnißen, auf Untreue, oder Unvorsichtigkeit der Feldherren, auf das feige Herz unsrer niedergeschlagenen Soldaten. rc.

Ach Liebe! ich will glauben, daß alle diese allgemeine Uebel auch in der Natur ihren Grund haben. Wenn man aber bey dem Lichte der Vernunft, und bey der Fackel des heiligen Glaubens weiter fragt: Wer

Wer hat die vergiftete Luft aufgehalten, oder bewegt, wer hat den Winden gebothen, daß sie unsern Matten, Feldern, und Weinbergen schaden? wer hat den unterirdischen Schwefel angezündet, daß er ganze Gegenden verwüstete? wer hat das schädliche Kriegsfeuer angeblasen, die Rathschlüsse der Fürsten, und Feldobersten verwirrt, und die Herzen aller Soldaten niedergeschlagen rc. — ist es nicht der Herr, der das Haus Jakob, und das Reich von Israel den Zerstörern zum Raube übergeben hat? (Is. 42)

Wenn die sogenannten Glaubigen der heutigen unglaubigen Zeiten wieder andere ganz natürliche Ursachen angeben; so werde ich diese Politiker ohne Glauben so lang fragen, bis sie endlich auf einen gerechtesten Himmelsherrn kommen, wenn sie doch an einen glauben, und also nicht nur mit den Propheten, sondern mit den verstocktesten Juden bekennen: Ja! das hat der Herr gethan, dem wir gesündiget haben. (Is. ebend.) Alle diese Uebel sind wegen den Sünden Jakobs, und wegen den Missethaten des

ganzen Hauses Israel über unsre Nacken hergefallen. (Mich. 1, 5) — Oder wie alle zwölf Zünften bey andern Propheten bekennen: Der Zorn des Herrn ist wie ein Adler über Juda gekommen: der Zorn des Herrn ist wie ein reißender Wasserstrom von den Bergen über unsere Matten, Felder, und Weingärten herabgeschossen: der Zorn des Herrn hat uns unsern Feinden übergeben, sie haben unsre Mauern niedergerissen, unsre Städte, und Länder verwüstet. (Os. Amos. Jer. 2c. 2c.)

Eben diese donnernde Sprache der feurigen Propheten haben auch die eifrigsten Prediger des neuen Gesetzes durch alle Jahrhunderte des göttlichen Christenthums geführt. Z. B.

In dem fünften Jahrhundert, als ein schreckliches Erdbeben die Einwohner von Frankreich in Furcht, und Schrecken gesetzt, hat der heilige Mamert Bischof zu Wien in Frankreich die bebenden Glaubigen versammelt, daß sie mit ihm in einem öffentlichen Bittgange zum Himmel riefen, erhöre uns, o Herr! verschone uns,

o Herr! worauf die sogenannte Beth- und Kreuzwoche ihren ersten Anfang in der Kirche Gottes genommen. —

In dem sechsten Jahrhunderte, als zu Rom, und in mehrern Ländern von Italien die pestilenzische Seuche den dritten Theil der Menschen hingerafft, hat der heilige Papst Gregor der Große zu Rom einen allgemeinen Bittgang angestellt, mit den bedrängten Glaubigen zu Gott, und allen Heiligen Gottes geschrien: Gott Vater vom Himmel! Gott Sohn Erlöser der Welt, Gott heiliger Geist! erbarmet euch unser: alle Heilige Gottes! bittet für uns &c. worauf die große Litaney aller Heiligen in der Kirche Gottes entstanden.

Ich müßte gar zu weitschichtig, und gleichsam unendlich werden, wenn ich alle heilige Kirchenväter, hochw. Bischöfe, und eifrigste Prediger anführen sollte, welche bey allgemeinen Plagen ihre Glaubige zum Bethen, und Büßen angeführt, damit sie den gerechtesten Himmelsherrn wieder besänftigten. — Wir haben noch in Händen, oder können wenigst lesen die Ermahnungen,

welche der eifrigste Prediger zu Antiochia, und Constantinopel, der ehrwürdigste Salvian zu Marseille, der heilige Antonius, der heilige Vincentius Fererius, der heilige Xaverius mit unzahlbaren eifrigen Bußpredigern in allen vier Theilen der christlichen Welt gehalten, und augenscheinlich uns Glaubige überzeugen: Miseros facit populos peccatum.

Ja, ich könnte sogar Juden, Türken, und Heiden als Zeugen, und Bürgen für die Wahrheit meines Vorspruches anführen: ich könnte die neuesten Beyspiele aus diesem Jahrhunderte von dem Kaiser in China, von dem Kaiser in Marocco, von dem Kaiser in Constantinopel hier öffentlich erzählen, welche ihre Unterthanen bey allgemeinen Plagen zu Buß- und Bethtagen auf das sorgfältigste ermahnet; welche selbst in höchster Person an diesen Beth- und Bußtagen in ihren Moscheen, Pagoden oder Götzentempeln erschienen, damit sie eine ganze Menschheit von dem Denkspruche des weisesten Königs überzeugen: Miseros facit populos peccatum.

Wenn wir also nur Menschen sind, die wirklich an einen Gott glauben, so zwingen uns Ursachen über Ursachen, daß wir wieder zu unserm Gott zurückkehren, von dem wir abgewichen, dessen Bund wir durch unsere Laster, und Missethaten gebrochen haben. —

Ihr werdet ja nicht mit den verstocktesten Sündern sagen: Wir haben freylich dem Herrn gesündiget, wir sind von unserm Taufbunde abgewichen; aber was ist uns darum Leides widerfahren? wir haben freylich diese, und dergleichen Plagen von benachbarten Ländern, auch von unsern Landsleuten, und Mitbrüdern gehört, und gelesen: aber wir selbst haben in unserm Vaterlande noch gar nichts, oder nur gar wenig erfahren.

Leichtsinnige, warum jammert ihr denn, und murret dennoch beständig? wenn es auch wahr wäre, daß ihr von diesen allgemeinen Plagen wenig, oder gar nichts erfahren; so sollt ihr eben darum eurem Gott noch nachdrücklicher danken: eben darum sollt ihr die Langmuth dieses höchsten Himmels-

melsherrn, die bisher den gerechtesten Arm seiner göttlichen Rache aufgehalten, noch mehr fürchten, und anbethen; oder diese, und dergleichen allgemeine Plagen werden desto schwerer, desto empfindlicher über eure Nacken fallen, wie länger sie über euch, und über euer Vaterland von der anbethungswürdigsten Langmuth aufgehalten werden. — Zudem werdet ihr ja als Christen wissen, und glauben: der gerechteste Herr Himmels und der Erde habe in seiner unumschränkten Allmacht noch unzählbare andere Plagen; und zwar Plagen, die vor unsern Menschenaugen, und Ohren nicht so viel Jammer, und Geräusche machen; aber auf die Herzen aller Glaubigen unendlich mehr Eindruck machen sollten. —

Der gerechteste Himmelsherr kann uns Leichtsinnigen nach so langem Mißbrauch der göttlichen Gnaden gar alles übernatürliche Licht der Gnaden vom Himmel entziehen, daß wir bey dem Licht der Vernunft unsre Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nebenmenschen nicht

mehr einsehen, folglich das Böse, und Gute nicht mehr unterscheiden: der gerechteste Himmelsherr kann unser Vaterland mit unchristlichen Vätern und Kindern, mit meisterlosen Unterthanen strafen, die nichts von christlicher Demuth, Sanftmuth, Geduld, Gehorsam, und christlicher Verträglichkeit hören wollen, mit unchristlichen Vätern und Nachbarn, die einander, auch sogar ihren Kindern anstatt des Evangeliums, oder der Nachfolge Christi Jesu nur solche gotteslästerliche Brochüren vorlesen, welche heut zu Tage mit allem das Gespött treiben, was bisher in unsrer Religion, und in unserm christkatholischen Vaterlande ehrwürgig, heilig, göttlich gewesen, und auch gehalten worden. — Der gerechteste Himmelsherr kann auch unser liebwerthestes Vaterland mit solchen Vorgesetzten und Lehrern heimsuchen, die dergleichen gotteslästerliche Hefte, Journale und Brochüren in ihrem Sacke herum tragen, ihren Unterthanen, und Lehrjüngern als ihre Lieblingsauthoren anrühmen, und vorlesen; sogar unser

gewiß geprüftes Landrecht verachten, und also himmelschreyende Laster, die gewiß dem Christenthum, auch unserm christlichen Landrechte entgegen stehen, durch den schalkhaften Schleyer des Naturgesetzes, der ächten Philosophie, der wahren Aufklärung verhüllen. — Mit einem Worte, der gerechteste Himmelsherr kann in unserm Vaterlande das Licht des heiligen Glaubens gar auslöschen, die Väter, wie die Kinder, die Vorsteher, wie die Untergebnen mit geistlicher Blindheit schlagen, daß sie Augen haben, und nicht sehen; Ohren, und nicht hören: menschlichen Verstand besitzen; aber denselben nicht mehr nach Lehre unsers heiligen Christenthums dem übernatürlichen Lichte aus Liebe unsers göttlichen Glaubens unterwerfen. —

Ja, Christen, katholische Christen! über diese geistlichen Plagen seufzet, und jammert wirklich sowohl das höchste Kirchenhaupt, als unser christkatholischer allergnädigster Landesvater. — O diese Plagen, wenn wir noch Christen und getreue Unterthanen bleiben wollen, müßen ja unser

ser Herz brechen, daß wir uns zu Gott unserm allgemeinen Herrn, und Vater bekehren. — Lasset uns den Greuel dieser geistlichen Plagen aller Jahrhunderte in dem zweyten Theile nur so kurz, als möglich, betrachten.

Zweyter Theil.

Unter allen Plagen, welche der gerechteste Gott seinem Volke Israel angekündet hat, scheint mir keine Plag erschrecklicher als jene, die Oseas nach Meynung des h. Hieronymus der erste aus den zwölf Propheten im Name Gottes angedrohet hat, da er gesprochen: du hurerisch, und ehebrecherisches Volk! Wein, und Trunkenheit haben euch euer Herz genommen: es wird eine Zeit kommen, wo ihr nicht mehr mein Volk, und ich nicht mehr euer Gott seyn werde. (Os. 1)

Diese nicht nur zeitliche; sondern die traurigste aus allen geistlichen Plagen wurde wirklich, wie wir wissen, an dem Volk Israel erfüllt, und zwar zur Zeit, da Daniel ein anderer Prophet so deutlich vorgesagt:

sagt: In Mitte der von Daniel bestimmten Woche hat das Opfer aufgehört; in dem Tempel des Herrn war nichts mehr zu sehen, als ein Greuel der Verwüstung und dieser Greuel soll fortdauren bis an das End der Welt: bis an das End der Welt werden die zerstreuten Juden den Fluch des erzörnten Himmelsherrn herumtragen: Du sollst nicht mehr mein Volk seyn, und ich werde nicht mehr euer Gott seyn, vos non populus meus; nec ego ultra ero vester Deus.

Itzt gehen wir von den Juden auf die Christen, betrachten wir alle christliche Völkerschaften von Entstehung des Christenthums bis auf unsere Zeiten. — Von wie vielen kann Jesus der Sohn Gottes der Stifter unsers göttlichen Glaubens wirklich sagen: Ihr seyd nicht mehr mein Volk, und ich bin nicht mehr euer Gott, wenn wir doch glauben: die wahre Religion müße allzeit in der Wesenheit diejenige bleiben, die ein Sohn Gottes gestiftet, und auf einen unbeweglichen Felsen gegründet hat? Z. B.

Was

Was für ein heiliges Volk war vor Zeiten das eifrige christkatholische Volk, auch die Großen von England? Dieses in seinem ersten Glauben so glänzende Königreich wird in den Jahrbüchern unsrer heiligen Kirche das Vaterland der Heiligen betitelt. Nicht nur das fromme englische Volk; sondern auch die engelländischen Könige führten insgemein ein frommes heiligmäßiges Leben; Eduardi, Richardi, Edelfredi, Ethelbergi, Eduini, Edelfoldi, Lucii, Oswaldi lauter heilige Könige aus Engeland, welche die Kirche Gottes wirklich unter der Zahl der heiligen Martyrer, und Beichtiger verehrt. — Zu diesen heiligen Martyrern, und Beichtigern kommen so viele heilige Bischöfe, welche nicht nur in Engeland, wie die Sterne ihren katholischen Landesleuten in glänzendem Ruhm der Heiligkeit vorgeleuchtet; sondern auch das Licht des heiligen Glaubens in auswärtigen Ländern von Europa, Afrika, und Asien angezündet haben. — Die mehresten Provinzen unsers katholischen Deutschlands haben den katholischen Glauben den heiligen Bischöfen aus Engeland zu danken. Bonifacii, Columbani, Corbiniani, Kiliani, Virgilii, und Willibaldi ꝛc. lauter englische Bischöfe haben unsere deutsche Voreltern aus dem blinden Heidenthum zur Erkenntniß des göttlichen Christenthums geführt. — Wer

Wer sollte nicht trauren: dieses Vaterland so vieler Heiligen, diese fruchtbarste Insel so zahlreicher Glaubenseiferer ist leider zu einem traurigen Sammelplatz alles Irrglaubens geworden, wo Quacker, Puritaner, Presbyterianer, und Anhänger der sogenannten englischen Kirche mit täglich andern Sekten einander öffentlich verwerfen: Ihr seyd nicht das wahre Volk Gottes, und der wahre Gott kann unmöglich euer Gott seyn, damit ich nichts melde von den ruchlosen Libertinern, Indifferentisten, Theisten und Atheisten, die gar an keinen Gott glauben, oder denselben unter so gräßlichen Bildern vorstellen, daß wir unmöglich ein unendlich vollkommenes Wesen daraus erkennen mögen, wie die gotteslästernden Schriften selbst bezeugen, die zuerst aus Engelland in unser Deutschland und ganz Europa verbreitet worden. —

Gehen wir aus Engeland mit diesen traurigen Gedanken; sehen wir weiter mit den Augen unsers altkatholischen Glaubens in unserm Europa herum. — Wir werden sehen, mit dieser geistlichen Ruthe hat der gerechteste Gott noch viele andere Länder zuerst gegen Norden geschlagen: mit dieser geistlichen Ruthe schlägt er noch wirklich unser liebes Vaterland, unser vormals in einem Glauben ganz vereinigtes christkatho=

tholisches Deutschland, welches aber durch Irrglauben, Aberglauben, und Unglauben wieder also getrennt worden, daß ich die Sekten gar nicht mehr alle nennen könnte, wenn ich auch wollte, die sich in Schulen, in Streitschriften, in symbolischen Büchern öffentlich aufwerfen; ihr könnet nicht das wahre Volk Gottes und der wahre Christengott kann unmöglich euer Gott seyn, der ruch- oder gottlosen Schriften zu geschweigen, die leider heut zu Tag unser Deutschland wie eine allgemeine Sündflut überschwemmen, und verwüsten, die von einer Taufe, von einem Glauben, von einem Gott nichts mehr annehmen wollen, die solche rebellische Grundsätze uns christlichen Deutschen aufdringen wollen, mit welchen kein Staat, keine Regierungsform, keine menschliche Gesellschaft bestehen könnte ꝛc. — Liebe Deutsche! ich könnte diese rebellischen wider Gott, wider alle Staaten wider die ganze menschliche Gesellschaft sich öffentlich empörenden Grundsätze aus diesen ruchlosen Schriften hier öffentlich mit Namen nennen. — Aber unser höchstes Kirchenhaupt, und unser gnädigster Landesvater hat uns Predigern nur aufgetragen, daß wir euch von den christlichen Kanzeln wegen diesen rebellischen Grundsätzen nur insgemein warnen. ꝛc.

Ich könnte sie itzt von nordischen Ländern, und Königreichen gegen Mittag führen, und leider beweisen: wie der gerechteste Gott wirklich gar empfindlich mit seiner geistlichen Ruthe dareinschlage. — Aber damit ich Niemand beleidige, sondern nur zur Buß, und zu würdigen Früchten einer christlichen Buß euch, christliche Zuhörer! ermahne; werfen wir itzt nur noch einen Blick auf das unselige Asien, welches traurige Spektakel eröffnet sich unsern Augen des heiligen Glaubens? —

Unseliges Asien! du bist von deinem Gott vor allen andern Welttheilen gesegnet, und mit so vielen Vortheilen begnadiget worden. In deiner Schooße hat Gott der Herr den ersten Menschen unsern Vater Adam gestaltet, und zu seiner Wohnung das irdische Paradeis erschaffen: in deinen Gegenden hat der himmlische Vater mit unsern Patriarchen, und Propheten so vielmal gesprochen: in deinen Augen ist der ewige Sohn Gottes mit menschlicher Natur bekleidet persönlich herumgewandert: zu deinen Einwohnern ist der göttliche heilige Geist unter feurigen Zungen sichtbarlich herabgestiegen, und hat durch seine Apostel das heiligste Gesetz, das jemal auf Erden erschienen, zuerst in deinen Gränzen geprediget. —

Wie

Wie ist es möglich, daß dieses in allen Wissenschaften vormal so berühmte, und in dem Eifer des heiligen Christenthums vor allen Völkern so scheinbar hervorglänzende Asien, welches noch dazu von so gelehrten, und heiligen Kirchenvätern im ersten Eifer so lange Jahrhunderte unterhalten worden, mit der Zeit in eine Wüsteney der Unwissenheit, in einen Sammelplatz des Unglaubens, Irrglaubens, und Aberglaubens, noch dazu in eine Sklavinn der grausamsten türkischen Dienstbarkeit ist verwandelt worden? — Haben denn alle diese Strafruthen nicht abhalten können jene heiligsten Oerter, welche Jesus der eingefleischte Sohn Gottes mit seiner Gegenwart geheiliget, mit seinen Zähern benetzt, mit seinem heiligsten Blute befeuchtet hat? — Ja! die traurigste Zeit ist wirklich angekommen, wo der Fluch des Propheten, oder vielmehr der Fluch des gerechtesten Himmelsherrn über ganz Asien erfüllet wurde: Du bist nicht mehr mein Volk: und ich werde nicht mehr dein Gott seyn, weder die heiligsten Oerter, weder das Gebeth der Frommen, noch die vereinigte Kriegsmacht der tapfersten Europäer waren stark genug diesen Fluch von dem gelobten Lande und von der heiligen Stadt Jerusalem abzuwenden. — Ja diese heilige Stadt hat den Fluch Gottes, wie

vormal das jüdische Jerusalem im zwölften Jahrhundert mit Bedaurung der ganzen Christenheit am schwersten empfunden, als Saladin der ägyptische Sultan dieselbe mit seinem Kriegsheere überzogen. — Da schrien reylich die bedrängten Bürger zu Jerusalem mit der ganzen Christenheit zu dem heiligen Grabe, zur Krippe zu Bethlehem, zu dem heiligen Kreuze unsers Erlösers auf dem Kalvariberge bey Jerusalem. —

Aber umsonst der acht und zwanzigste Tag des Monats Septembers war es, wo Saladin im Jahre 1187 die Mauren, wie vormal Titus überstiegen, und von diesem Tage haben aufgehört alle Opfer des heiligen Christenthums: man sieht in den Tempeln, und ganz Jerusalem nichts mehr, als Verwüstung, nichts als traurigste Merkzeichen des göttlichen Fluches: Du bist nicht mehr mein Volk, und ich werde nicht mehr dein Gott seyn.

Eben diesen Greuel der Verwüstung könnte ich euch zu Constantinopel, zu Alexandria, zu Antiochia, in allen unchristlichen Staaten, und weitschichtigsten Ländern durch ganz Asien zeigen, lauter traurigste Merk- oder Brandzeichen des göttlichen Fluches: du bist nicht mehr mein Volk, und ich werde nicht mehr dein Gott seyn. — Ach! der Herr gebe, daß dieser

Fluch

Fluch nicht bis an das End der Welt über Asien daure! aber ach der Herr gebe zugleich: daß dieser Fluch, dieser Greuel der Verwüstung nicht auch aus Asien in unser christliches Europa übergehe. — Hier laßt uns abbrechen.

Christkatholische Pfarrkinder! was schliessen wir aus dieser christkatholischen Bußpredigt, die ich aus Befehl des höchsten Kirchenhaupts, des hochwürdigsten Bischofes, nach dem christlichsten Verlangen unsers gnädigsten Landesvaters gehalten habe?

Der gerechteste Gott hat die allgemeinen Laster jederzeit mit allgemeinen geistlichen und zeitlichen Plagen geschlagen: diese ist die Sprache der Propheten, der heiligen Kirchenväter, der traurigsten Erfahrniß durch alle Jahrhunderte vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten. —

Diese wichtigste Wahrheit, die sich noch dazu auf Thatsachen gründet, von denen wir heut zu Tage lebendige Zeugen sind, verdienet sie nicht von uns Deutschen und allen christlichen Europäern, daß wir wie vormals die rechtglaubigen Völker von Israel wieder zu unserm Herrn, und Gott zurückkehren: daß Bürger, Bauren, und Kriegsleute, auch Oberste derselben zum Herrn rufen: O Herr! wir haben dich beleidiget, wir haben deinen Bund gebro-

chen; darum haben die Chaldäer unsere Mauren, und Städte zerstöret, unsere junge Söhne erschlagen, unsern Adel ermordet, unsre Priester, und Leviten in die Gefangenschaft geschleppet, sogar unsern Fürsten und Königen ihre Augen ausgestochen.

Christen! Landesleute! Brüder! zwinget mich doch nicht, daß ich diese Chaldäer hier öffentlich nenne, welche heut zu Tage in unserm Vaterlande, und vornehmlich in unserm heiligen Christenthume so schreckliche Uebel anstiften. — Wenigst ihr Priester, und Leviten kennet die ersten Chaldäer, die vor Zeiten zu Babylon so traurige Uebel wider die ganze menschliche Gesellschaft angerichtet haben, da sie nicht nur die Sprachen verwirrt; sondern auch die Gesetze, die Gewohnheiten die Religion unsrer glaubigen Väter verlassen, den falschen Göttern Weihrauch geopfert, und also die erste das erste Heidenthum gestiftet.

Wir, wir Christen selbst sind diese Chaldäer, die wir durch unchristliche Grundsätze in Sitten, und Glauben ein neues Heidenthum auf den Zerfall des Christenthums aufrichten wollen; und zwar ein Heidenthum, welches für alle Völker, und Staaten, für die ganze menschliche Gesellschaft weit gefährlicher seyn muß, als das alte

Hei-

Heidenthum gewesen, das von der babylonischen Verwirrung seinen ersten Anfang genommen hat: ein Heidenthum, wo man nur allein von dem Werthe der Menschheit redet, und schreibt, und niemal von den Pflichten der Menschheit ernsthaft nachdenken will: ein Heidenthum, wo man immerfort von Freyheit, und Gleichheit in allen Versammlungen ꝛc. prediget, und nicht einmal in Geheim nachfragen darf: ob Ungleichheit der Talente, und Verdienste nicht schon in der Natur aller Menschen gegründet sey, und ob diese unter Menschen noch nie erhörte Freyheit nicht eben sowohl den Republiken, als den monarchischen Staaten furchtbar, und schrecklich seyn müße, weil sie alle Bande der menschlichen, göttlichen, sagar natürlichen Gesetze mit unerhörtem Leichtsinne zerreißet. — Mit einem Worte: ein Heidenthum ohne Abhängigkeit, ohne Gesetze, ohne Religion, ohne Gott, ohne welche Grundpfeiler keine, gar keine Regierungsform unter Menschen bisher jemal bestanden; und auch hinfür keine menschliche Gesellschaft lange Jahre dauerhaft wird bestehen können.

Wider dieses neue, allen Völkern und Staaten, allen Religionen, der ganzen menschlichen Gesellschaft so gefährliche, schreck- und schauervolle Heidenthum seufzet, und jammert das höchste Kirchenhaupt,

unser hochwürdigster Bischof, und unser gnädigster Landesvater, und fodern uns Prediger auf, unsre Stimme nach allen Kräften zu erheben. —

Wohlan! wir haben alle mitgeholfen, dieses neue Heidenthum, wo nicht zu pflanzen, wenigst durch unsre böse Sitten, und unchristliche Laster zu verbreiten. — Wenn wir wahre Christen, und getreue Unterthanen seyn wollen, so müßen wir auch alle mithelfen dieses schrecklichste Abentheuer in seinem Saame, oder giftigsten Wurzeln mit vereinigten Kräften zu vertilgen.

Ey so kommet zuerst, ihr Gesalbte des Herrn! Ihr hochwürdige Priester und Leviten! gehet allen Altern, und Ständen mit eurem scheinbarsten Beyspiel voran! stellet euch zwischen das Volk und den Altar, und rufet gleich diese Bethwoche mit der bethenden heiligen Kirche: Wir haben dem Herrn gesündiget, erhöre uns, o Herr, verschone uns, o Herr, Gott Vater vom Himmel! Gott Sohn Erlöser der Welt! Gott heiliger Geist, erbarme dich, o Herr! rc. Kommet, und folget zuerst ihr Väter, und Mütter, wenn dieses neue Heidenthum noch mehr Plagen in unserm Vaterlande anrichten soll, so werdet ihr diese Plagen am mehrsten empfinden. Ey so rufet mit wahrhaft zerknirschtem Herzen, wie die Priester

ster und Leviten: o Herr! wir haben dir gesündiget, wir haben den Taufbund gebrochen: Verschone uns, o Herr! — daß du unsere Sünden und Missethaten verzeihest, wir bitten dich, erhöre uns: daß du uns Väter, und Mütter zur wahren christlichen Buße führen wollest, wir bitten dich, erhöre uns. 2c.

Kommet alsdann, und folget ihr christliche Frauen, und Jungfrauen! weinet nicht über Jesum, auch nicht so fast über die traurigen allgemeinen Uebel als über eure unchristliche Lauigkeit in Sitten und Glauben: Bethet mit eifrigem Herzen, wie die Priester und Leviten euch vorbethen: auch wir haben dem Herrn gesündiget, auch wir haben den Taufbund gebrochen, verschone uns, o Herr! daß du unsere Herzen zu den himmlischen Begierden erheben wollest, wir bitten dich, erhöre uns: daß du uns alle in deinem heiligen Dienst stärken, und erhalten wollest, wir bitten dich, erhöre uns.

Endlich kommet, und bethet auch ihr, unschuldige Kinder! o dieses unschuldige Gebeth wird ja die Wolken durchdringen, den Zorn des gerechtesten Himmelsherrn besänftigen, weil ihr euren Taufbund gehalten, dem Herrn noch niemal schwerlich gesündiget, ey so bethet für eure Väter, und Mütter, für eure Vorgesetzte, und

Lehr-

Lehrmeister, für eure Herren, und Könige, wie euch die Priester, und Leviten vorbethen: daß du, o Herr die Feinde der heiligen Kirche demüthigen wollest, wir bitten dich, erhöre uns: daß du den christlichen Fürsten, und Königen Fried, und wahre Einigkeit mittheilen wollest, wir bitten dich, erhöre uns: daß du allen christlichen Völkerschaften Fried, und Einigkeit verleihen wollest, wir bitten dich, erhöre uns ꝛc.

So bethet ihr unschuldige Kinder! und ihr Väter erkläret diesen unschuldigen Kindern, was sie bethen, und sorget zuerst, daß sie nach diesem heiligen Gebeth in christlichen Grundsätzen aufwachsen, und daß auch ihr euer christliches Leben nach diesem heiligen Gebeth, und heiligsten Grundsätzen einrichtet, so werden Väter und Kinder wieder das wahre Volk Gottes ausmachen, und der wahre Gott wird wieder unser Herr und Vater seyn: er wird also auch die gerechteste Ruthe der geistlich- und ewigen Plagen von unserm Vaterlande gnädigst abwenden, und in unserm altkatholischen Bayerlande wird bis an das End der Welt ein Gott, eine Taufe, ein Glauben seyn. Amen.

Rede
von der
Unveränderlichkeit
der
katholischen Kirche,
in der
von dem göttlichen Heilande geoffenbarten Glaubenslehre.

Vorgetragen
an dem
hohen Fronleichnamsfeste
zu Mühlheim am Rheine
von
P. Paulutius Willems,
Franziskanerordenspriester, und Sonntagsprediger in der Klosterkirche zu Düsseldorf.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Pax Christi exultet in cordibus vestris, in qua et vocati estis in uno corpore.

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euern Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe. Brief an die Kolosser 3, 15.

Eingang.

Gott hat vor Zeiten vielmal, und auf vielerley Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet. (Hebr. 1, 1.) Wir alle führen diese Sprache mit dem großen Völkerlehrer; wir sind ganz von jener großen Wahrheit überzeugt, daß der Allmächtige gleich nach der Erschaffung des Menschen sich demselben durch besondere Offenbarungen zu erkennen gegeben habe. Eben jene schon von Anbeginne ertheilten göttlichen Offenbarungen, die Unzulänglichkeit der blos natürlichen Reli-

gion, das Elend jener Menschen, welche die Offenbarung außer Acht ließen, diese und noch mehrere Gründe zwingen uns das feyerliche Bekenntniß ab, daß man sich nothwendig um die von Gott geoffenbarte Religion umsehen, sich fest daran halten, und überhaupt dagegen keineswegs gleichgültig seyn dürfe.

Endlich aber hat er in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. (Hebr. 1, 2.) Auch hierinn sind wir noch einstimmig: Wir alle sind durch unzählige und unläugbare Beweisthümer von der Gottheit Jesu Christi überzeugt: und Niemand von uns nimmt einen Anstand, öffentlich zu bekennen, daß jene Religion, die **Jesus Christus** im sterblichen Fleische hier auf Erden gelehret, und durch seine Apostel in der ganzen Welt hat ausbreiten lassen, die wahre, geoffenbarte Religion sey, außer welcher es **wirklich** keine andere mehr ist.

Indessen sind durch Zulassung der ewigen Vorsicht auch in Betreff der christlichen Religion Spaltungen entstanden: wirklich erscheinen mehrere Partheyen, die sich christliche

nennen, und deren keine mit der andern in gewißen Glaubenspunkten übereinstimmt; vielmehr eine der andern offenbar widerspricht, und das zwar nicht in Nebendingen, sondern in Hauptgegenständen des Glaubens. Der hier ersonnene Unterschied wesentlicher oder nicht wesentlicher Sätze ist gar nicht beruhigend; er ist ungegründet, er zerfällt von selbst. Nur eine mithin, nur eine aus den verschiedenen sich christlich nennenden Religionen ist die wahre, die von dem göttlichen Heilande geoffenbarte Religion, und man darf in Annahme oder Auswahle der verschiedenen nicht gleichgültig seyn. Dieses ist ohngefehr der Inhalt dessen, was ich euch, meine Brüder! in meiner vorigjährigen Rede vorgetragen, und hinreichend, wie ich glaube, bewiesen habe.

Ich sehe mich genöthiget den einmal entworfenen Plan weiter auszuführen: was ich also anheute vorzustellen habe, wird ein Jeder ohne Mühe schon errathen können. Allein, da ich einerseits hier auftrete als ein Verkünder des Friedens, und der wahren Glückseligkeit, die Jesus Christus zu verbreiten ge-

kommen ist; folglich ich der Wahrheit bis auf das letzte Jota getreu zu bleiben verbunden bin: und da ich andrerseits den Frieden und die Einigkeit des Glaubens mit der Einigkeit des Herzens und der Liebe zu bewirken suche; wessenhalben ich bey mir auch festgesetzt habe, alles dasjenige sorgfältig zu vermeiden, was nur die mindeste Verbitterung der Gemüther erzeugen, und dem so hoch gepriesenen Frieden nachtheilig seyn könnte, so sehe ich mich jähling in eine Verlegenheit gesetzet, ein solches Mittel ausfindig zu machen, mit dem ich alle die angegebenen Endzwecke zugleich erreichen möchte. Doch, da zeigt sich mir eines: Ich bleibe bey meinem angefangenen Plane, ich gebe der Wahrheit das getreue Zeugniß, und wie ich zuversichtlich glaube, verletze ich mit keinem Wörtchen die Bruderliebe, wenn ich sage:

Die katholische Kirche trägt die von dem göttlichen Heilande geoffenbarte Glaubenslehre rein, und unverfälscht vor.

Ja,

Ja, das ist der Inhalt meiner gegenwärtigen Rede: und die folgenden Beweise meines Hauptsatzes sind die Eintheilung derselben:

Denn, daß sie davon abgewichen sey, oder darinn solle abgeändert haben, ist

1) Eine aus keiner Thatsache erweisliche,

2) Eine sich vielfach widersprechende Behauptung.

Oder kurz: die katholische Kirche hat in der geoffenbarten Glaubenslehre nichts abgeändert: sie kann darinn nichts abgeändert haben.

Da habt ihr in wenigen und deutlichen Worten den ganzen Inbegriff meiner weitern Rede. Der Gegenstand derselben, wie ihr sehet, ist lehrreich und nützlich für alle: für getrennte und nicht getrennte Brüder. Die Ersteren, denen ich abermal verheiße, sie durch keinen lieblosen Ausdruck zu beleidigen, diese, sage ich, werden daraus ersehen, welches Urtheil sie fällen, und welchen Entschluß sie fassen sollen, damit der Friede Jesu Christi in ihnen herrsche. Die andern werden da-

durch in der Hochachtung gegen ihre heilige Religion gestärket, und zum fortdaurenden Genuße jenes kostbaren Friedens mehr gereitzt werden. Beydes bezielet meine Rede, die ich unter dem Beystande Gottes fortsetze.

Erster Theil.

Daß die katholische Kirche von der durch den göttlichen Heiland geoffenbarten Glaubenslehre abgewichen sey, oder darinn solle abgeändert haben, ist eine aus keiner Thatsache erweisliche Behauptung.

Wie überzeugt ich auch immer, und mit mir ein jeder wohl unterrichteter Katholik von der Wahrheit dieses Satzes ist; so darf ich es doch nicht verhehlen, daß mich hier eine gewiße Bürde drücke. Ich soll sie, getrennte Brüder! ebenfalls durch klare, unumstößliche und kurze Beweisthümer von der Wahrheit des gemeldten Satzes überführen: was die Klarheit und die Unumstößlichkeit betrift, bin ich gar nicht in Sorge; aber die Kürze macht mir eine Bedenklichkeit: wie werde ich einen so großen und wichtigen Gegenstand mit wenigem in das helle Licht setzen mögen? Doch ich wage es,

die Klarheit und Unumstößlichkeit mit der Kürze, so viel mir möglich ist, zu vereinbaren. Nur gebet Acht!

Ich führe euch im Geiste in die erstern fünf Jahrhunderte des Christenthumes zurück; ich mache euch aufmerksam auf die damalige Lehre der katholischen Kirche. Welcher herrliche Anblick! O! diese unbefleckte Braut Jesu Christi! Sie lehret nicht das mindeste, was auch nur einen Anschein des Widerspruches mit der Vernunft, oder dem Evangelium darbiethet. Im Gegentheile, alles, was sie vorträgt, entspricht beyden auf das genaueste; alles ist die wahrhafte, unverfälschte, reine Lehre des göttlichen Stifters. Dafür, meine getrennten Brüder! dafür sind eure eignen Lehrer (a) Bürge; dieß behaupten Männer, denen ihr alle Achtung zinset. Nun aber zeige ich euch auch diese glänzende Szene in den folgenden Zeiten,

(a) *Joan. Calvin.* Instit. L. 1. Cap. 11. §. 13. Edit. 1585. pag. 26. *Phil. Melanchton.* Epist. ad Cratonem. *Joan. Gerard.* de Loc. Theol. Tom. II. Edit. Cottae. *Bened. Carpzowius* Jurisprudent. foren, Romano-Sax. part. 3. Defin. 10. *Laurent. a Mosheim.* Compend. Instit. hist. Christian, Helmstadii 1752. pag. 92.

noch immer ist die katholische Kirche die nämliche, die unversehrte, ganz schöne Braut, ohne Runzel, ohne Mackel; auch zu und nach den Tagen, wo Mißvergnügte wider sie aufgestanden sind, und derselben ihre Zierde zu beneiden, ja sogar ganz abzusprechen es gewagt haben. Sie tritt ungescheut wider ihre Widersacher auf; sie behauptet ihren angebohrnen Glanz, den sie noch bis auf unsre Tage ohne einigem Schatten verbreitet. Oder damit ich die Bildersprache bey Seite setze, und die Sache selbst darstelle: Auch bis zum sechszehnten Jahrhunderte, in welchem die katholische Kirche jene unserm Andenken noch immer schreckliche Stürme litt, trug ihre Lehre die vorgelobten Merkmale. Das damals auflodernde Feuer zu ersticken, die Gerechtigkeit ihrer Sache zu vertheidigen, und die entstandenen Zwistigkeiten zu heben, erklärte sie die Lehre des Glaubens ohne Zweydeutigkeit, mit aller Genauigkeit. Noch haben wir diese Erklärung, meine Brüder! ihr findet sie in jenem Glaubensbekenntnisse, welches nach gehaltener allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient ist abgefaßt worden, und noch jenen, die sich in

den

den Schooß der katholischen Kirche begeben, abzulegen überreicht wird. Keine Lehre, kein Satz ist darinn enthalten, der nicht mit der Lehre des Christenthumes jener ersten Zeiten übereinstimmte.

Ich stelle dieß alles in das gehörige Licht. Aber eines, meine Brüder! muß ich vorläufig erinnern, damit ich in der Folge ungehinderter fortschreiten könne; wenn ich hie und da, besonders um die Gleichförmigkeit unsrer wirklichen Glaubenslehre mit jener der erstern Jahrhunderte zu beweisen, mich auf Zeugnisse der Väter jener Zeiten berufe, so muß euch das gar nicht befremden; denn was man in jenen entfernten Zeiten geglaubt und gelehret habe, ist eine Thatsache, die nur durch das Ansehen glaubwürdiger Zeugen bewiesen wird. Die Glaubwürdigkeit jener Zeugen kann euch um desto weniger verdächtig vorkommen; je mehr die Einsicht des Verstandes, und die Liebe zur Wahrheit, diese allgemein festgesetzten Kennzeichen, worauf sich Ansehen und Glaubwürdigkeit gründen, an denselben Männern hervorleuchten, die entweder Bischöfe, Hirten

der

der christlichen Gemeinden, erhabene Religionslehrer waren, oder der Nachwelt die herrlichsten Denkmäler der Gelehrsamkeit hinterließen, mithin Männer, für deren tiefesten Einsichten in Sachen des Glaubens die Würden, welche sie bekleideten, oder die Schriften, welche sie verfertigten, bis zum Uebermaße sprechen: Und da übrigens ihre untadelhaften Handlungen, ihre geistvollen Schriften von vorzüglicher Gottesfurcht und ausnehmender Religionsliebe beseelet sind, so liegt eben dadurch ihre Liebe zur Wahrheit am Tag, und wir beziehen uns mit allem Grunde in Betreff der Glaubenslehre auf ihr Zeugniß. Nun zur Sache selbst; nehmen wir das Glaubensbekenntniß vor.

Gleich Anfangs bekennen wir fürnehmlich den Glauben, und die Anbethung des einigen Gottes, und der dreyen göttlichen Personen; wir wiederholen dadurch nur wörtlich die Glaubensverfassung der ersten zwoen allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nizea und Konstantinopel, und da unsere getrennten Brüder diesen mit uns beypflichten, so habe

ich

ich hier weiter nichts zu erinnern. Wir bekennen aber weiter, daß wir die apostolischen und kirchlichen Traditionen, nebst allen übrigen Satzungen und Gebräuchen der Kirche festiglich annehmen. Und was ist hierinn irriges und anstößiges? was, so nicht mit der Lehre des ersten Christenthumes übereinstimmt? Alles, meine Brüder! alles spricht für die Annahme der Traditionen, wenn wir sie in ihrem ganzen Umfange betrachten. Ich sage geflissentlich in ihrem ganzen Umfange; denn so weit will ich mich hier darinn einlassen, damit ich alles, was davon kann erinnert werden, an einem Ort zusammenziehe. Die apostolischen Traditionen oder Ueberlieferungen sind in ihrer Gattung zweyfach, die einen göttliche, die andern menschliche: Indessen verdienen beyde, obschon in ungleichem Grade, daß wir sie annehmen und befolgen. Die erstern entdecken uns die wichtigsten und höchstnöthigen Wahrheiten, die wir vergeblich im geschriebenen Worte Gottes aufsuchen. Zum Beweise sey, der Befehl gewisse Worte beym Taufe auszusprechen; die Zahl, der Gebrauch, die Wirkung der heiligen Sakramenten; denn eines

Theiles leidet er keinen Zweifel, daß derglei-chen Gegenstände von dem Gottmenschen dem einzigen Urheber der Gnade und des Heiles her-fließen müßen; anderntheils aber unterrichtet uns darüber die Schrift so wenig, daß wir bey allem ihrem Lichte nichts von der bestimmten Zahl, nichts von vielen wesentlichen Eigenschaf-ten, nichts von manchen Vorbereitungen dieser göttlichen Handlungen sehen. Jene bekannten Streitigkeiten des dritten Jahrhunderts über die Gültigkeit der Ketzertaufe ließen sich nicht anders, als vermittelst der mündlichen Ueber-lieferungen beylegen: **Man halte sich**, schrieb der Pabst **Stephan an den heiligen Cyprian, bey dem, was uns die Apostel mündlich überliefert haben.** Es geziemte sich auch al-lerdings, daß Christus dergleichen wichtige Wahrheiten den Aposteln, und diese den nach-folgenden Vorstehern der christlichen Gemein-den auftrugen, und zur Bewahrung anver-trauten; denn so blieb dieser kostbare Schatz im Schooße der Kirche, und die Kirche im Be-sitze eines Vorrechtes, das ihr als der unbe-fleckten Braut ihres göttlichen Stifters von Rechtswegen gebührt. Sie sollte dadurch vor

allen

allen übrigen Religionen, an den erhabensten Geheimnissen der Gottheit, und an allen Heimlichkeiten ihres himmlischen Bräutigams allein Theil nehmen, so, wie vormals die Juden über alle Nationen des Erdbodens erhoben waren, weil ihnen, wie der Apostel (Röm. 3, 2.) schreibt, die göttlichen Orakel sind anvertrauet worden. Dadurch entgiengen auch jene ehrwürdigsten Geheimnisse der Gefahr, von den Ungläubigen entheiliget zu werden, welcher sie ganz sicher durch die öffentlichen Schriften wären blosgestellt gewesen. O! daß ich nicht alle Zeugnisse, sowohl aus den Briefen der Apostel, als auch aus den ersten Kirchenvätern anführen kann, die für die Annahme der Ueberlieferungen sprechen. Stillschweigend verweise ich euch auf die Stellen in den Briefen des heiligen Johannes (Johan. 2, 12. und 3, 13. 14.) und führe nur eine aus den Sendschreiben des heiligen Paulus an (2. Thessal. 2, 14.) wo er also schreibt: „haltet die Ueberlieferungen, welche ihr entweder durch unser Wort, oder durch unsern Sendbrief erlernet habet"; worüber der heilige Chrysostomus diese herrliche Anmerkung macht: „Daraus

„Daraus erhellet, daß der Apostel nicht alles schriftlich, sondern vieles auch mündlich gelehret hat; aber beydes verdienet gleichen Glauben." Schlaget übrigens Euseben den bewährten Geschichtschreiber nach (b) und ihr werdet in Menge die ältesten und ansehnlichsten Männer angeführet finden, die euch für die mündlichen Ueberlieferungen Gewähr leisten. Was endlich die Annahme der zweytern Traditionen, der menschlichen Satzungen, Ceremonien und Gebräuche der Kirche betrift, so läßt sich auch dawider nichts Gründliches einwenden; selbst Männer der getrennten Parthey sind dafür geneigt (c) Auch schon im alten Gesetze waren Ceremonien bey gottesdienstlichen Handlungen eingeführet, die doch Gott nicht befohlen hatte. Selbst der göttliche Heiland pflegte nicht selten gewiße Ceremonien mit seinen Wunderthaten zu vereinigen, und die unsichtbaren Gaben durch sichtbare Zeichen auszutheilen. (Joh. 20, 22. 9. Mark. 7.) Die Kirche verhält sich also nach dem

b) Hist. Lib. 3. c. 36. Lib. 4. c. 8. Lib. 5. c. 20. (c) *Luther* in operibus. Latin. Jenae 1557. tom. 2. fol. 551. *Joan Gerard.* L. c. Tom. 2. pag. 307.

dem Beyspiele ihres göttlichen Stifters; sie folgt dem uralten Gebrauche der Väter, auf daß, wie Paulus die Korinther ermahnet (1. Kor. 14.) alles ehrbar und ordentlich geschehe, und auf daß der innerliche Gottesdienst auch äußerlich bewiesen; durch Beyhilfe der Sinne die innere Andacht befördert; und dem Gottesdienste selbst ein größeres Ansehen verschaft werde (d). Wenn übrigens Christus die Ceremonien der Pharisäer verwirft (Matth. 23.) so geschieht es deshalben, weil diese heuchlerische Sekte darinn allein ihre Gerechtigkeit setzte, und nicht Gott, sondern den Menschen zu gefallen begehrte. Ja diese betrügerische Irrlehrer hielten fest auf solche Ueberlieferungen, die offenbar gottlos, und gerade wider den Sinn des Gesetzes waren, wie uns der Evangelist Markus (Mark. 7.) erzählt. Nichts dergleichen kann uns vorgeworfen werden.

Wir bekennen ferner, daß die heilige Schrift in keinem andern Sinne zu verstehen sey, als in welchem die katholische Kirche dieselbe zu verstehen befiehlt; und wir finden mit allem

(d) Catechism. Rom. C. 13.

Grunde darinn die einige uns ganz beruhigende Richtschnur, ohne welche wir weder von den Theilen der göttlichen Bücher, noch von ihrem wahren Sinne ein gesichertes Urtheil fällen mögen. Wir verwundern uns immer darüber, daß ihr die Nothwendigkeit, diese Regel anzunehmen, nicht einsehen wollet. Gestehet es doch, meine Brüder! mit dem Apostelfürsten (2. Pet. 3, 16.), daß in den göttlichen Schriften manche Stellen dunkel und schwer zu verstehen seyn, nicht nur für den Ungelehrten, sondern für Jeden; weil der Apostel Niemand ausnimmt, und nur von den Ungelehrten und Unbeständigen zusetzt, daß sie diese dunkeln Stellen zu ihrem eigenen Verderbnisse mißbrauchen. Sehet den ersten **Kämmerling der Mohrenköniginn Kandazes**: er ist kein Unwissender, kein Mann vom Pöbel; er hat auch ein redliches, zum Glauben geneigtes Herz; er liest aufmerksam den Isaias, aber er gesteht es aufrichtig, daß er nicht verstehe, was er liest, wenns ihm Niemand erkläret (Apostelgesch. 8, 30. 31.). Selbst die Apostel empfanden diese Nothwendigkeit: Oft verstanden sie nicht einmal die

Worte

Worte ihres im Fleische noch mit ihnen umgehenden Lehrmeisters, und sahen sich mehrmals genöthiget, denselben um eine Erklärung zu bitten (Matth. 13. Luk. 18. u. 24.) Aus dieser Ursache hat Gott Hirten und Lehrer bestellt, nicht nur für die ersten Zeiten, sondern bis zur gänzlichen Vollendung des Kirchengebäudes, welche erst bey der Ankunft des allgemeinen Weltrichters geschehen wird (Ephes. 4, 11 — 13.). O! daß doch alle Gläubigen sich immerhin die Worte des Apostels Paulus (1. Kor. 12, 29. 30.) tief eingeprägt hätten, daß nicht alle Lehrer seyen, daß nicht alle die Gabe der Auslegung haben! O, daß sie mit dem nemlichen Apostel (2. Timoth 3, 15.) immer bekennt hätten, daß die Kirche die Säule und die Grundfeste der Wahrheit sey, o daß sie stets dem Befehle des Erlösers (Matth. 18.) die Kirche zu hören, treu geblieben wären! niemal würden jene traurigen Trennungen entstanden seyn, die nothwendig eintreffen mußten, nachdem man mit Hindansetzung jenes sichersten Führers sich seinem Eigendünkel oder andern blinden Wegweisern überließ. Alle würden vielmehr alsdann

dann mit dem Apostel (2. Tim. 1, 12.) haben ausrufen können: Ich weiß, wem ich geglaubt habe; und sie würden keinen Anstand genommen haben, mit Augustin, jenem erhabenen Lehrer der ersten Jahrhunderte zu sagen (e): „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche bewegte".

Der weiseste Stifter der Kirche bauete dieselbige auf einen Felsen, und die Pforten der Hölle sollten nichts dawider vermögen. Grund genug für uns, uns an den Aussprüchen dieser Kirche zu halten, und in allen Zweifeln und vorfallenden Streitigkeiten ihrer Entscheidung zu unterwerfen: Sie hat die Macht überkommen, in dergleichen Fällen in das Mittel zu treten, alle Zweydeutigkeit zu heben, und die wahre Lehre zu bestimmen; sie macht keine neuen, nein, keine neuen Glaubenssätze, nur die alten erklärt sie bey entstandenen Zweifeln, und folgt der göttlichen Offenbarung. Sie redet nichts aus sich, sondern der Geist Gottes, durch den sie regiert wird, redet aus ihrem

(e) Lib. cont. Epist. Fundam. C. 5.

ihrem Munde. Es hat dem heiligen Geiste und uns gut geschienen zu verordnen, sprachen die zu Jerusalem versammelten Apostel, (Apostelgesch. 15, 28.) die damals die lehrende Kirche vorstellten. Zufolge dieses erkennen und bekennen wir weiters in dem Glaubensbekenntniße, die heilige katholische, apostolische, römische Kirche als eine Mutter und Lehrerinn aller anderen Kirchen. Wir schwören dem römischen Bischofe, als dem Nachkömmlinge des ersten und fürnehmsten Apostels, und als dem Statthalter Jesu Christi Gehorsam, und nehmen ungezweifelt alle Stücke an, die von den allgemeinen Kirchenversammlungen sind verordnet worden. Für den Vorzug der römischen Kirche steht das verehrungswürdigste Alterthum: die erstern allgemeinen Kirchenversammlungen, die erlauchtesten, griechischen und lateinischen Väter, die morgen- und abendländischen Kaiser räumen ihr dieses Vorrecht ein: die römische Kirche hat allezeit den Vorzug gehabt, sagen die zu Nizea versammelten Väter (f) Ihnen pflichten iene zu Konstantinopel bey; und

 der

(f) Can. 6.

der Kirchenrath zu Chalzedon nennet ausdrücklich die römische Kirche das Haupt aller Kirchen. Wer kann aber die Väter alle anführen, den Hieronymus, den Augustin, den Irenäus und andere, und dann die Kaiser Aurelian, Theodos, Valentinian, Marcian, Justinian, und mehre, die mit dem Tertulian den römischen Pabst als den Bischof aller Bischöfe ansahen, und mit dem heiligen Cyprian die römische Kirche als die Mutter aller übrigen Kirchen ehrten? Es leuchtete denselben nämlich allzuklar ein, daß der Heiland dem Petrus ohne Ausnahme alle Schafe und Lämmer zu weiden, und seine Brüder zu stärken aufgetragen habe; dem Petrus, der zu Rom seinen bischöflichen Sitz gehabt, und allda seine Laufbahne durch den Martertod glorwürdig vollendet hat; dem daher die folgenden Bischöfe von Rom mit gleichem Vorrechte folgten, damit die Einheit der Kirche nach dem Ausdrucke der Väter bis an das Weltende bestünde. Diesen und keinen höhern Vorrang gestehen wir dem Pabste zu; wir erkennen an ihm das sichtbare Oberhaupt der Kirche, das aber dem unsichtbaren Haupte, welches Jesus Christus ist, bey weitem nicht gleich kömmt.

Wir

Wir nehmen endlich ungezweifelt die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen an, so wie es die Rechtgläubigen von jeher gethan haben. Solchen Entscheidungen verdanken wir noch jetzt, daß wir die Lehrsätze des Novazianus, des Sabellius, des Donatus, des Arius und anderer Irrlehrer für das zu halten wissen, was sie wirklich sind.

Vermochte die Kirche aber in den ersten fünf Jahrhunderten ein untrügliches Urtheil zu fällen, warum soll sie es heute nicht mehr vermögen? Die Wahrheit ist offenbar: die Kirche hat das Ansehen und die Macht uns zu lehren, und wir haben folglich die Pflicht sie zu hören, und uns ihren Satzungen zu unterwerfen. Ich würde dieß noch mit mehrerem darthun, wenn es nicht zum Theile schon in meinen vorigen Reden wäre berührt worden, und mir auch die Weitschichtigkeit des noch abzuhandelnden Stoffes nicht alle Weitläuftigkeit untersagte.

Wir kommen nun in dem Bekenntnisse auf jenes, wo es heißt, daß sieben heilige Sa-

kramente, die namentlich angeführt werden, von Jesus Christus zu unserm Heile seyen eingesetzt werden, welche dem Menschen die innere Gnade mittheilen; daß im heiligsten Altarssakramente kein Brod, kein Wein, sondern die Gottheit und Menschheit; der Leib und das Blut Jesu Christi wahrhaft zugegen sey, und daß ohne Nachtheil dieß hohe Geheimniß unter einer Gestalt dargereichet werde. Lauter Wahrheiten, meine Brüder! welche die überzeugendsten Beweise für sich haben. Wir gestehen es zwar ein, daß nirgendswo in der heiligen Schrift diese ausdrückliche Worte: „Es sind sieben Sakramente,“ angetroffen werden: Allein wenn dadurch das Bekenntniß jener Zahl sollte entkräftet werden, so würde eben so die Annahme zweyer oder dreyer Sakramenten, und eben so die Zahl der vier Evangelien zerfallen. Ich bitte euch indessen, ohne Vorurtheile, nur einige Beweise anzuhören, die ich aus unzähligen anführen werde, und die schon genug sind, euch zu überzeugen, daß auch in dem entferntesten Alterthume die Kirche von der Zahl und Wirkung der heiligen Sakramente nicht anders gelehret habe, als nun. Schloß

Schloß die Kirche wohl aus der Rede des Erlösers mit dem Nicodemus, (Joh. 3.) und aus dem mit Macht bekleideten Auftrage des Herrn an seine Jünger, (Matth. 28, 19.) die Taufe sey nichts mehr, als ein äußerliches Zeichen der Annahme des Christenthumes? stellte sie nicht vielmehr immer dieß Geheimniß als das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes vor, mit dem Apostel, (Tit. 3, 5.) wodurch dem Täuflinge alle Schuld und Strafe der Sünde nachgelassen werde; so, daß vermöge dieses Sakraments keine Verdammniß mehr Statt finde an jenen, die in Christo Jesu sind? (Röm. 8, 1.) so bezeuget es unter den Vätern ein heiliger Justin: (g) „Wir erhielten", sagt er, "unter dem Wasser die Nachlassung der vorhin begangenen Sünden". Und in diesem Sinne schreibt der heilige Hieronymus, (h) daß man nach der Taufe die Strenge des Richters nicht zu befürchten habe. Dazu kömmt noch das feyerliche zu Konstantinopel verfaßte Glaubensbekenntniß, wo es heißt: Ich bekenne eine Taufe zur Nachlassung der Sünden. Auch in

(g) Apolog. 2. (h) Epist. 82. ad Ocean.

in Auflegung der Hände, die von den dazu ausgesendeten Aposteln Petrus und Johannes bey den schon getauften Samariten (Apostelgesch. 8, 17.), und von Paulus bey den gläubigen Ephesern vorgenommen wurde, (Apostelgesch. 19.) traf die älteste Kirche etwas mehr an, als eine leere Zeremonie zur Ergänzung der Taufhandlungen, oder ein bloßes äußerlich abgelegtes Bekenntniß des Glaubens. Immer hielte sie dieselbige für ein wirksames Zeichen, wodurch dem Gläubigen die Gnade des heiligen Geistes ertheilet werde, damit er den schon angenommenen Glauben standhaft wider alle feindlichen Anfälle bekennen und halten möge. „Wer getauft ist", schreibt der heilige Cyprian (i), „muß auch gesalbet werden, auf daß er nach empfangenem Chrysam ein Gesalbter Gottes seyn und die Gnade Christi in sich halten könne". Und über die erwähnte Handauflegung beyder Apostel sagt der nemliche Lehrer: (k) „Dieß geschieht auch noch bey uns, daß diejenigen, welche in der Kirche getauft werden, den Vorstehern der Kirche dargebracht wer-

(i) Epist. 79. ad Januar. (k) Epist. 73. ad Jubaianum.

werden, und durch unser Gebeth und Handauflegung den heiligen Geist empfangen". Ich übergehe andere Zeugnisse mehrerer Väter, die alle darinn übereinstimmen, daß so, wie zu Zeiten der Apostel diese die Macht ausübten, die Firmung zu ertheilen, auch in den folgenden Zeiten nur die Bischöfe als die Ausspender dieses Sakramentes angesehen würden, wodurch die Gläubigen die innere Gnade der Seele empfiengen. Und hieraus erhellet genugsam, daß sie mit der Taufe nicht einerley sey.

Ich komme indessen an die Lehre von der **Wesenheit und dem Gebrauche des heiligsten Altarssakraments.** Was die **Wesenheit** betrift, so stehen für die wahrhafte Gegenwart des Gottmenschen unter den alleinigen Gestalten des Brodes und Weines die deutlichsten Ausdrücke der göttlichen Bücher selbst: Bey dem Evangelisten Johannes **am 16ten Kap.** redet der Heiland von der damals noch zukünftigen Einsetzung dieses heiligsten Geheimnisses; und er bekräftiget wiederholtermalen, er werde sein eigenes Fleisch zur Speise geben; sein Fleisch sey wahrhaftig eine Speise, und sein Blut

wahr-

wahrhaftig ein Trank. Die anwesenden Zuhörer mögen sich auch noch so darüber ärgern, so mildert er doch die einmal gebrauchten Ausdrücke nicht. Er kömmt endlich mit seinen Jüngern im Speisesaale, wie es uns die drey Evangelisten Matthäus (26.) Markus (14.) und Lukas (22.) erzählen, und nimmt wirklich die Einsetzung vor: Er bedienet sich bey der Einsetzung solcher Worte, die, wenn wir ihnen keinen Gewalt anthun, und wenn wir die geprüftesten Auslegungsregeln nicht verkennen wollen, sonnenklar für unsere Glaubenslehre sprechen: Oder saget mir, meine Brüder! wie hätte er sich deutlicher für uns ausdrücken können? Bildet euch ja nicht ein, daß hier Widersprüche, oder Unmöglichkeiten angetroffen werden, die Jemand berechtigen könnten, den klaren Buchstaben zu verlassen: denn niemal werdet ihr dergleichen aufzuweisen im Stande seyn. Auch von den ersten Zeiten an sahe die christliche Kirche hierinn nichts unmögliches, und sie bekannte damals schon die nemliche Lehre, die wir noch bekennen. Der heilige Ignaz, ein Zeitgenoß des heiligen Apostels Johannes schreibt (l) wider gewiße Irrglau-

(l) Epist. ad Smyrnaeos.

glaubigen seiner Zeit also: „Sie enthalten sich vom heiligen Abendmahle, und erscheinen nicht bey dem Gebethe, welches das Brod und den Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt, weil sie nicht bekennen, daß das heilige Abendmahl das Fleisch unsers Erlösers sey, der für uns gelitten hat". Und der heilige Justin im zweyten Jahrhunderte legt einem heidnischen Kaiser unsern Glaubenssatz mit folgenden Worten vor (m): „Wir haben gelernet, daß das Brod und der Wein durch das Gebeth, und die Worte, welche Gott selbst zum Urheber haben, das heilige Abendmahl werden, und das Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesus sind." Ich lasse die herrlichsten Zeugnisse anderer Väter unberührt, und es ist deutlich genug, daß unsere Lehre nicht in spätern Zeiten erst sey eingeführet worden. Wir kennen die fast unzähligen verschiedenen Meinungen, die in Betref dieses Geheimnisses außer der Kirche entstanden sind, und wir kennen auch ihre Urheber; zeiget uns aber auch, wenn ihr im Stande seyd, die spätern Erfinder unsrer Glaubenslehre.

Auch

(m) Apol. 2. ad Antonium Imper.

Auch die Darreichung dieses heiligen Abendmahles streitet weder mit einem göttlichen Befehle, weder ist sie dem Alterthume unbekannt gewesen. **Wer dieses Brod ißt**, sagt der Heiland selbst (Joh. 6.) **wird leben ewiglich**; und aus den bewehrtesten Zeugnissen (n) ist es offenbar bewiesen, daß man den Kranken oder den Kindern diese göttliche Speise nur unter einer Gestalt gereichet habe. Dringende Ursachen bewogen die Kirche zu diesem Gebrauche, theils um alle Entheiligung dieses hohen Geheimnisses, so viel als möglich ist, zu verhüten, theils eben den Genuß desselben desto gemeinnütziger zu machen.

Saget nicht, meine Brüder! unsere Lehre sowohl von der Wesenheit, als dem Gebrauche des heiligen Abendmahles streite wider die Worte des Erlösers, mit welchen er allen ohne Ausnahme auch den Kelch darreichte, und daraus zu trinken befahl, und nach welchen er wollte, daß man jene Handlungen zu seinem Ge-

(n) Euseb. L. 6. hist. C. 44. Paulin. in vita Ambrosii. Conc. Tolet. 9. c. 2. Cyprian. Tract. de Lapsis.

Gedächtnisse fortsetzen sollte: denn erlaubet mir nur eine kleine den Umständen angemessene Anmerkung über die angezogenen Stellen zu machen, so wird sich alles euch in seinem gehörigen Lichte zeigen. Der Heiland befindet sich da zu Tische mit den Zwölfen, die er eben daselbst, nach der einstimmigen Lehre der heiligen Väter zu Priester eingesetzet, und ihnen so, wie allen folgenden Priestern, die in den Aposteln vorgestellet sind, unter beyden Gestalten jenes große Opfer zu verrichten aufträgt, wovon schon Malachias (1, 11.) geweissagt hat; worinn der Heiland, als der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs (Psal. 166, 4. Hebr. 7, 17.) sich selbst als das Opfer nicht zwar blutigerweise wie auf der Schedelstätte, sondern unblutig unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater darbringt; und wobey die angestellten Priester nur die Diener des ewigen Priesters abgeben, in der Person des ewigen Priesters jene kraftvollen Worte aussprechen, und also zu seinem Gedächtnisse das jedesmal erneuern, was Jesus bey der ersten Einsetzung gethan hat, nämlich Brod und Wein in sein Fleisch

und Blut verwandeln. Diese Erklärung ist die natürlichste; sie entspricht allen Umständen, und sie war immer die Lehre unsrer Kirche. Vermöge dieses Opfers huldigen wir unserm Gotte als unserm unbeschränkten Herrn; wir danken ihm dadurch für die empfangenen Gutthaten, und flehen ihn um neue an; wir versöhnen uns dadurch mit seiner göttlichen Gerechtigkeit wegen den begangenen Sünden, und kommen auch andern dadurch zu Hilfe, indem wir den Heiland, der nach dem Ausspruche des heiligen Paulus nicht mehr stirbt, keineswegs von neuem kreuzigen, sondern jenen schmerzlichen Tod dem himmlischen Vater vorstellen, und die Verdienste Jesu Christi, der auf eine geheimnißvolle Weise auf dem geheiligten Altare gegenwärtig ist, und jenen unendlichen Werth, den er einmal für uns bezahlt hat, bey Gott seinem himmlischen Vater uns zu wenden und seinen Tod, wodurch er uns erlöset hat, zu Nutzen machen. Dieses sichtbare Opfer, sagen die ehrwürdigen Väter der allgemeinen **Kirchenversammlung zu Trient** (o), hat Christus seiner geliebten Braut, der Kirche hinter-

(o) Trid. Ss. 22. C. 1. de Sacrif. Missae.

terlassen, und den Priestern solches zu verrichten befohlen, aus keiner andern Absicht, als damit dasjenige Opfer, welches einmal am Kreuze ist vollendet worden, vorgestellet, das Angedenken davon bis an das Ende der Welt beybehalten, und dessen heilsame Kraft uns zur Nachlassung unserer täglichen Sünden angewendet würde.

Der Zusammenhang der Gegenstände bewog mich, hier die Ordnung des Glaubensbekenntnisses zu unterbrechen, und nun fahre ich fort von den übrigen Sakramenten zu reden. Die Buße und die Obliegenheit, vermöge welcher alle bewußten nach empfangener heiligen Taufe begangenen Sünden einem ordentlichen Priester mit wahrer Reue, und ernstlichem Vorsatze dieselben zu meiden, müßen entdecket werden, ist so alt, als das Christenthum selbst ist, wie abermal die **Kirchenversammlung zu Trient** spricht (p). Christus, erzählet uns der heilige Evangelist Johannes (20.), versieht seine Apostel mit einem außerordentlichen Ansehen: **Wie mich der Vater gesendet hat,**

 spricht

(p) Ss. 14. de Sacram. Poenit. C. I.

spricht er, eben also sende ich euch: er hauchet sie an, giebt ihnen seinen Geist, und überläßt ihrem Urtheile die Sünden zu vergeben oder zu behalten: Wie aber werden sie und ihre Nachfolger, denn auch diese werdet ihr davon in einer Kirche, die bis an das Ende aufrecht stehen soll, nicht ausschließen, wie aber sage ich, werden sie ohne Entdeckung der Sünden jene Gewalt ausüben können? von dieser Entdeckung ist der heilige Cyprian zu verstehen, der schon im dritten Jahrhunderte die Sünder ermahnte (q) ihre Verbrechen zu bekennen, da sie noch im Leben sind, da ihr Bekenntniß noch Statt haben, und die durch die Priester geschehene Nachlassung bey Gott noch angenehm seyn kann. Und, meine Brüder! wenn jene Obliegenheit nicht mit dem Christenthume ihren Anfang genommen hätte, sondern die Erfindung späterer Zeiten gewesen wäre; würde sie wohl jemal in unsrer Kirche so allgemein geworden seyn? würden nicht sehr viele sich solcher Einführung äußerst widersetzt haben? und würde man nicht die Zeit einer solchen neuen Entstehung in den Geschichtbüchern allenthalben bemerket finden?

In

(q) Serm. de Lapsis.

In Betref des Sakraments der letzten Oelung verweise ich euch auf die deutlichen Worte des heiligen Jakobus (5, 14. 15.) die alles Wesentliche ausdrücken, was zu einem Sakramente erfodert wird. **Wird Jemand aus euch krank**, heißt es daselbst, **so führe man die Priester zu ihm**, daß sie über ihn bethen, ihn mit dem heiligen Oele salben: seht das sichtbare Zeichen! und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden: sehet die unsichtbare Wirkung und die Salbung der Seele! der Apostel schreibt dieses in einem Sendschreiben an alle Gläubigen, und versichert sie dieser übernatürlichen Wirkung: Es kann also keine bloße Erfindung dieses Jüngers seyn; er hat es vielmehr von dem göttlichen Lehrmeister selbst vernommen: sehet die göttliche Einsetzung! Und daß diese unsre Lehre auch mit dem Alterthume einstimmig sey, davon könnet ihr die offenbarsten Zeugnisse bey Origenes (r), heiligen Chrysostomus (s) und andern finden.

Daß die Priesterweihe, kraft welcher den Dienern der Kirche die Gewalt ertheilet wird,

(r) Hom. 2. in Levit. (s) L. 3. de Saeerdot.

die geheiligten Geheimnisse zu verichten, die Gemeinden zu lehren, die Sünden zu vergeben, daß diese Priesterweihe auch immer in der wahren Kirche als ein Sakrament sey angesehen worden, erhellet allzuklar aus den Geschichten der Apostel, wo die Bischöfe, Priester und übrigen Diener des Altars durch die Handauflegung der Apostel, oder anderer Bischöfe dazu eingeweihet wurden, und womit ihnen auch die zu so wichtigem Berufe so nöthige Gnade mitgetheilet ward. Davon redet der Apostel, da er seinem lieben Timotheus (1. Tim. 4, 14.) schreibt: **Versäume nicht die Gnade, die dir mit Auflegung der Hände des Priesterthumes gegeben ist; und (2. Tim. 1, 6.) um welcher willen ich dich ermahne, daß du die Gnade Gottes wieder erweckest, welche durch Auflegung meiner Hände in dir ist.** „Der Mensch legt die Hand auf, und Gott verleiht die Gnade", schreibt der heilige Ambrosius in dem Buche von der Würde des Priesterthumes.

Die Ehe endlich, jenes große Geheimniß in Christo und der Kirche, worinn sich die ver-

verehlichten Christen so einander lieben, und heiligen sollen, wie Christus seine Kirche geliebet und geheiliget hat, wie uns der Apostel (Ephes. 5.) lehrt, und wovon er uns die erhabensten Begriffe einflößet; diese hat gleichfalls die erstere Kirche allzeit als ein heiliges Sakrament angesehen, und sie wurde deshalben, wie der alte Tertulian bezeugt (t) mit der priesterlichen Einsegnung angetreten. Genug, ich habe nur kürzlich einige Beweise anführen wollen, woraus ihr schon schließen könnet, daß die Lehre von dem Bekenntniße der sieben heiligen Sakramente keine neue, keine verfälschte Lehre sey. Mit unsrer Lehre stimmt auch die getrennte griechische Kirche überein; und zum Uebermaaße kann ich mich noch berufen auf die bewährte Regel eines großen Augustins: (u) „Was die ganze Kirche hält, und weder durch „die Kirchenversammlungen erst eingesetzet, „sondern allzeit ist gehalten worden, dieß glaubt „man mit allem Rechte, daß es nicht anders, „als vermittelst der Apostel auf uns gekom„men sey".

(t) L, 2. ad uxorem C. ult. (u) L. 4. de Bapt. C. 24.

Nach der Lehre von den heiligen Sakramenten kömmt in unserm Glaubensbekenntniße die Annahme der Lehre von der Erbsünde, und der Rechtfertgung des Sünders, gemäß der Erklärung des allgemeinen Kirchenrathes zu Trient vor: und auch hier läßt sich nichts aufweisen, was nicht das Gepräge der reinen und unverfällschten Offenbarung an sich hätte. Entscheidet jene ehrwürdige Versammlung (w) daß die Erbsünde durch die heilige Taufe nicht nur bedecket, sondern wahrhaft mit allem, was vermöge derselbigen in uns der Verdammung würdig ist, weggenommen werde, so führt sie die Sprache des heiligen Paulus (Gal. 3.), daß wir im Taufe Christum angezogen haben, und (Röm. 6. u. 8.) daß keine Verdammniß an denen statt habe, welche durch die Taufe von der Sünde gerechtfertiget sind. Vernimmt sie die Klage des nemlichen Apostels: (Röm. 7, 23.) Ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze Gottes widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist, gefangen hält; o so trägt sie

(w) Trid, Ss, 5. de Peccato orig.

sie keinen Anstand zu bekennen, daß die Begierlichkeit und die Neigung zum Bösen auch dem Getauften, dem Gerechten noch anklebe: aber sie lehret mit dem ganzen Alterthume, daß der Völkerlehrer nur im uneigentlichen Verstande jene Begierlichkeit eine Sünde nenne, weil sie nemlich aus der Erbsünde entstanden, und die reiche Quelle der Sünden ist. Nur alsdann gebährt jene Reizung die eigentliche Sünde, wenn unsre Einwilligung dazu kömmt, die wir aber Kraft des göttlichen Beystandes ihr zu versagen vermögen. Darum ermahnet uns **Paulus:** (Galat. 5.) **wandelt im Geiste; so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht vollbringen.** Lehret die gemeldte Versammlung ferne. (x), daß die Rechtfertigung des Sünders durch die ihm eingegossene und innerliche heiligmachende Gnade Gottes geschehe, die wir weder durch den Glauben, noch durch die Werke verdienen können, sondern von dem barmherzigen Gott um Christiwillen erhalten müßen; so verbannet sie einerseits den ungereimten, höchstbeleidigenden Gedanken, als wenn bey der Rechtfertigung nur

(x) Trid. Ss. 6. C. 7.

die Sünde bedecket, keineswegs aber wirklich hinweg genommen werde; andererseits beruft sie sich auf die deutlichsten Aussprüche der göttlichen Schrift, die ich nicht alle anführen kann; ihr aber selbst einsehen möget, wenn ihr die Worte selbst vernehmet, derer sich die versammelten Väter an besagter Stelle bedienten. Nur die Worte des Apostels aus dem Briefe an die Römer führe ich an, woraus die Lehre unsrer Kirche schon größtentheils erhellet: **Wir werden gerechtfertiget umsonst,** schreibt **Paulus** daselbst, (**Röm. 3.**) **durch die Barmherzigkeit Gottes und durch die Verdienste Christi Jesu, der durch seinen Tod am Kreuze uns die Vergebung unserer Sünden verdienet, und vollkommen für die Strafe, die wir verschuldet haben, genug gethan hat.** Indessen wird doch von unserer Seite gefodert, daß wir alles glauben, was der Herr geoffenbaret hat; daß wir uns der Heilsmittel bedienen, und die heiligen Sakramente gebührend empfangen; und daß wir uns in den guten Werken vorzüglich in der Liebe Gottes und des Nächsten fleißig üben, damit nemlich die Verdienste **Jesu Christi** uns zugewendet werden.

In diesem Sinne sagt der Apostel (Hebr. 11, 6.) daß man ohne Glauben unmöglich Gott gefallen, und zur Gesellschaft seiner Kinder gelangen könne; denn der Glaube ohne die guten Werke ist ein todter Glaube. (Jak. 2.) Gleichwohl verdienen wir durch den Glauben und gute Werke die Gnade der Rechtfertigung eigentlich nicht; ansonst würde die Gnade keine Gnade seyn (Röm. 11.): sondern Gott, der unsere guten Werke krönet, krönet nicht so viel unser Verdienst, als seine eignen Geschenke, wie der heilige Augustin spricht.

Meine Brüder! der Gegenstände sind zuviele; und ihr sehet es selbst, daß ich gezwungen bin jeden nur kurz zu berühren. Ich komme auf die Lehren von dem **Fegfeuer** oder Reinigungsorte, von der **Verehrung der Heiligen**, **ihrer Ueberbleibsel und Bildniße** und dann von dem **Ablaße**. In Betref dieser Gegenstände muß ich noch den angebohrnen reinesten Glanz meiner Kirche behaupten: und wird dieses wohl viele Mühe kosten? Durchgehe ich das ganze Alterthum in dem, was die Lehre des **Fegfeuers** betrift; o so spricht

alles für meine Kirche!, und ich kann nicht umhin, jene im Gegentheile der Abweichung zu beschuldigen, die den frommen Seelen, welche zwar in der Gnade und Liebe Gottes ihre Laufbahne vollendet haben, aber wegen geringer noch nicht bezahlten Schulden, oder zeitlichen verdienten Strafen, müßen zur Genugthuung aufbehalten und gereiniget werden, diesen Aufhaltungs- und Reinigungsort er sey nun, wo er wolle, absprechen, und entweder dieß ewige Strafe anweisen, so sich doch mit der Güte Gottes nicht vereinbaren läßt; oder die glückseligen Gefilde des Himmels gleich eröffnen, worinn doch nichts unreines gelangen kann. (Offenb. Joh. 21.) Schon das alte Judenthum stimmte hierin mit unsrer Lehre völlig überein: wir lesen in den Büchern der Machabäer (2. Machab. 12.) daß man Anstalten getroffen habe, Gebethe und Opfer für die Seelen der Verstorbenen im Tempel zu entrichten; für jene Seelen, von welchen man gedachte, daß sie keiner schweren Verbrechen schuldig, sondern in der Gottseligkeit entschlafen seyn: und man priese schon damals **das Gebeth für die Verstorbenen, damit sie**

von

von Sünden (kleinern Fehlern und Schulden, wie es der Zusammenhang ausweiset) gereiniget würden, als einen heiligen und heilsamen Gedanken. Auch die christliche Kirche hielt vom Anfange an allzeit fest auf die nämliche Lehre, wie wir aus den Schriften griechischer und lateinischer Väter aller Jahrhunderte (y) und aus den Aussprüchen der ältesten Kirchenversammlungen (z) darthun, und welches selbst unsere Gegner einzugestehen gezwungen sind. (a)

Unsre Kirche preiset uns ferner die **Verehrung der Heiligen**, und die Anrufung ihrer Fürbitte, und, meine Brüder! hat sie wohl jemals in vergangen Zeiten das Gegentheil ange-

(y) *Auth.* Lib. de Eccl. Hierarch. c. 7. *Euseb.* Caesar. L. 4. de vita Constantini. S. *Cyrillus* Hierosol. in Catech. Mystag. 5. S. *Gregor. Naz.* Orat. 10. S. *Epiph.* Haeresi 75. S. *Chrusost.* hom. 69. *Tertull.* Lib. de Coron. c. 4. S. *Hieron.* in Epist. ad Pamachium. S. *Augustin.* L. de Cura pro Mortuis et L. 9. Confess. c. 13. etc. etc. (z) Carthag. III. c. 29. Carthag. IV. c. 79. (a) *Calvin.* L. 3. Iustit. c. 5. §. 19. Ante mille et trecentos annos usu receptum fuit, ut precationes fierent pro defunctis. *Buddaeus* Theolog. Dogm. L. 12. c. 3. §. 30.

gerathen, oder ist die Verehrung, die wir wirklich den Heiligen erweisen, erst in letztern Jahrhunderten eingeführt worden? Ich entledige mich der Mühe, darüber Gegenbeweise zu führen, weil schon vor einigen Jahren hier an dieser Stelle euch in einer bündigsten Rede (b) dargethan wurde, daß in allen Jahrhunderten des Christenthumes jene Verehrung und Anrufung üblich gewesen sey. Nur bitte ich, die Lehre unsrer Kirche in dem rechten Sinne zu verstehen, und alles Abgeschmackte, so man ihrer Lehre andichtet, wird alsogleich hinwegfallen. Nie hat unsre Kirche gelehret, den Heiligen göttliche Ehre zu beweisen, und sie als eigenmächtige, unbegränzte Herren anzuflehen: Sie will nur, daß wir sie als Freunde, als getreue Diener des Herrn achten, und in dieser Rücksicht sie als unsere Fürsprecher anrufen, so wie Moses (2. B. 32, 13.) in seinem Gebethe für das Volk die Diener des Herrn, Abraham, Isaak, und Israel anrühmet; und so, wie der Herr selbst (Job 42, 8.) die Freunde Jobs ermahnet, zu seinem

(b) Erklärung über die vornehmsten Glaubenssätze ꝛc. 1787.

nem Diener hinzugehen, auf daß dieser für sie bitte. Das große Geboth: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen, bleibt uns heilig, und unsere Kirche wendet sich in allen Gebethen zu dem Allmächtigen, und ersucht nur die Heiligen, auf daß sie bey Gott dem himmlischen Vater durch Jesum seinen geliebten Sohn für uns bitten. Saget, meine Brüder! was ist hierinn irriges, was Anstößiges?

Eben so wenig läßt sich an der Verehrung der heiligen Reliquien tadeln: oder man müßte auch tadeln, daß jenes Weib, wovon das Evangelium (Matth. 9.) meldet, voll des Vertrauens und Ehrerbiethung den Saum des Kleides unsers Erlösers berührte. Man müßte sich auch an so vielen Kranken ärgern, die (Apostelgesch. 5.) haufenweise zu dem Schatten des heiligen Petrus hineilten. Man müßte die Jünger des Herrn beschuldigen, die jene nicht bestraften, welche die Schweistücher und den Gürtel des heiligen Paulus (Apostelgesch. 19.) den Kranken zutrugen, deren ehrerbiethiges Vertrauen mit der schleunigsten

Ge-

Genesung gekrönet wurde. Allein die herrlichsten Beyspiele der Verehrung der heiligen Reliquien liefern uns auch die Christen der ersten Jahrhunderte: sie betrachteten die Ueberbleibsel der heiligen Martyrer, die Gebeine, die Asche, und das Blut derselben als Werkzeuge, womit sie die ruhmvollesten Thaten ausgeübet hatten; sie erkannten gar wohl, daß jene heiligen Glieder ein Tempel des heiligen Geistes gewesen seyn, und dermaleinst zur Belohnung der Beyhilfe, so sie der Seele in Uebung guter Werke geleistet hätten, zu einer ewigen Herrlichkeit ganz glorreich wieder auferstehen würden. „Ich ehre auch" spricht der heilige **Ambrosius** (c), „den enseelten Leib eines Heiligen, weil dieser Jesum Christum auf Erden geehret hat, und dermaleinst mit Christo im Himmel herrschen und regieren wird". Die Absicht unsrer Kirche ist hiebey keine andere, als daß darinn die Heiligen, und Gott in diesen seinen getreuen Dienern geehret werde: und eben diese Absicht suchte man von jeher zu erzielen. „Wir verehren, schreibt ein heiliger **Hieronymus** (d), „wir verehren die Re-

liquien

(c) Serm. 92. in Festo Ss. Naz. et Celsi. (d) Epist. ad Bipar. contr. vigilant.

liquien der Martyrer, und bethen an denjenigen, dessen sie Martyrer sind".

O möchtet ihr doch, meine Brüder! euch die Mühe geben, diese Lehre unsrer Kirche recht einzusehen, möchtet ihr ohne Vorurtheile in die göttlichen Bücher, und in die erstere Christenheit zurücksehen; ihr würdet bald bessere Gesinnungen annehmen, und nichts mehr an der Lehre unsrer Kirche auszusetzen finden. Auch die **Verehrung der heiligen Bildnissen**, welche unsre Kirche gottselig und erlaubt zu seyn erklärt, würde euch nicht ärgern: freylich wohl muß man es gestehen, daß der Herr schon im alten Bunde (2. B. Mos. 20, 4.) seinem Volke ausdrücklich verbothen ein geschnitztes Bild zu machen, noch einiges Gleichniß dessen, was im Himmel oder auf und unter der Erde ist; aber merket es wohl, er will damit, daß man solche nicht als Gottheiten ansehen, und ihnen keine Gottesehre beweisen solle. Diese Ursache des Verbothes ist sowohl an der gemeldten Stelle, als auch an einer andern (3. B. Mos. 26, 1.) ausdrücklich beygesetzet; und diesem Verbothe handelt unsre

Kirche

Kirche keineswegs zuwider, wenn sie uns ermahnet, die heiligen Bildnisse zu verehren. Fraget nur jeden wohl unterrichteten Gläubigen, fraget, ob unsre Kirche ihm solchen Götzendienst anrathe? ob sie ihn berede, leblose Bilder, Gold, Silber, Holz und Steine anzubethen? auf jene Werke der Menschenhände zu vertrauen, und davon etwas zu begehren? niemal fürwahr hat sie solche heidnischen Gesinnungen ihren Kindern eingeflößet, niemal einflößen wollen. Sie will nur, daß wir uns in den Bildern derjenigen erinnern, die dadurch vorgestellt werden: Gott allein sollen wir anbethen, und in den Bildern der Heiligen die im Himmel gekrönten Diener Gottes als unsere Fürsprecher anflehen, als welche entweder vermöge eines übernatürlichen Lichtes, oder durch eine sonderbare göttliche Offenbarung, oder in Gott selbst unsere Bedürfnisse und Nöthen einsehen können, so wie die himmlischen Geister die Bekehrung eines Sünders erkennen, und nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift (Luk. 15, 10.) sich darüber erfreuen, und so wie auch viele noch auf Erden wandernden Gotteslieblinge die verborgensten Gedanken

der

der Menschen erkannten: Als ein Samuel (1. B. d. Kön. 9.) der alles durch den Geist Gottes sah, was im Herzen Sauls vorgieng; und ein Petrus (Apostelgesch. 5.), dem der Betrug den Ananias und Saphira in der Stille begangen hatten, ganz gut bekannt war. Was ist also noch anstößiges in jener Verehrung? Fodert ihr vielleicht noch Beweise für das Erlaubte derselbigen; o so verweisen wir euch auf die göttlichen Bücher, worinn wir lesen, daß das Volk Israel der Bundslade, einer leblosen Sache alle Ehrerbiethigkeit erwiesen, und daß die Einwohner von Bethsames (1. B. d. Kön. 6, 19.) und Oza (2. B. d. Kön. 6, 7.), weil sie diese Ehrerbiethigkeit gegen die Bundeslade außer Acht ließen, auf der Stelle von dem Herrn seyen gezüchtiget worden. Wir verweisen euch auf jene feyerliche und ehrfurchtsvolle Uebersetzung dieses Heiligthumes, welches David (Ebend.) veranstaltete; auf jene Cherubinen, die Moses (2. B. Mos. 37, 7.) nach dem Befehle Gottes verfertigen ließ; gewiß dörfet ihr hier weder den David, noch das Volk Gottes einer Abgötterey beschuldigen; und eben so wenig könnet ihr dann auch der

Kirche dieses so schwarze Laster andichten. Auch schon die erstere Christenheit giebt uns Beyspiele solcher Verehrung: **Eusebius**, jener berühmte Geschichtschreiber berichtet uns, (e) daß er zu seiner Zeit in Palästinen gemachte Bildnisse der heiligen Apostel Petrus und Paulus, ja Christi selbst gesehen, die schon lange vor seinen Zeiten bestanden hätten; und der heilige **Basilius** sagt (f), er ehre feyerlich jene Bildnisse, weil es die Apostel uns so überliefert hätten, mithin nicht müße verbothen werden. Genug, ich übergehe andere Zeugnisse, und eile zur Rechtfertigung des **Ablaßes**.

Dieses Gegenstandes kann ich nicht ohne ohne innerster Rührung meiner Seele gedenken; denn wer weiß es nicht, daß man die Kirche in diesem Stücke mit den schwärzesten Farben geschildert, und eben dadurch jene traurige Trennung veranlasset habe, die wir noch bis auf diese Stunde vor unsern Augen haben? sind aber die Vorwürfe, die man der Kirche hierin macht, gegründet, und hat man Ursache gehabt,

(e) L. 7. hist. c. 18. (f) Julianum in relat. ab Hadriano Papa in Sinod. Gen. VII. act. 2.

habt, sich von ihr abzusöndern, und ihr so blutende Wunden zu schlagen? ich meinerseits und alle wahren Kinder unsrer Kirche sind von dem Gegentheile überzeugt; auch ihr, getrennten Brüder! könnet gleichfalls davon überwiesen werden, wenn ich nur die irrigen Begriffe, die man euch von dem Ablaße hat beyzubringen gesucht, aus Liebe zur Wahrheit bey Seite setzet, und den Unterricht, den unsre Kirche davon ertheilt, mit hindangesetzten Vorurtheilen zu Gemüthe führet. Nicht die Nachlassung der Sündenschulden, sondern der zeitlichen Strafen, die man auch nach empfangenem Bußsakramente nicht nur der Gemeinde, sondern Gott schuldig bleibt, verstehen wir durch den Ablaß. Man verweiset uns zur Befestigung dieser Lehre auf die göttliche Schrift. Dort, (2. B. d. Kön. 12.) wo der König David seine Sünden bereuet, und durch den Mund des Propheten Nathan die Vergebung von Gott erhält; aber mit dem Vorbehalte zeitlicher Strafen. Man zeigt uns aus dem Vernunftlichte, wie freventlich der Mensch handle, der nach erhaltener völliger Nachlassung aller Schulden und Strafen

der Sünden in der heiligen Taufe sich nachgehends nicht scheut, wieder durch eigene Uebertretungen von Gott zu trennen, und zum Sklaven der Sünde umzustalten; und wie gerecht der höchst beleidigte Gott diesen muthwilligen Frevel auch nach wieder erhaltener Vergebung noch mit zeitlichen Strafen ahnde. Man hält uns aber auch die allgemeine Gewalt vor, die der göttliche Glaubensstifter seiner Kirche verliehen hat (Matth. 16. u. 18.), nemlich alles zu binden und zu lösen, was von dem Eingang in das Reich der Himmeln zurückhalten könnte. Noch mehr, man zeigt uns auch das Verhalten des heiligen Apostels Paulus (2. Cor. 2.), der dem Blutschänder zu Corinthus in Ansehung seiner Reue und Thränen die noch übrigen bestimmten Strafen im Namen und Ansehen Jesu Christi nachläßt: und was sollen wir aus diesem allem schließen? was anders, als dieses: der Sinn des Ablasses ist gegründet, und die Kirche besitzt die Macht unter bestimmten Bedingnissen denselben zu ertheilen? mit dieser unsrer Lehre stimmt wieder das älteste Christenthum überein; denn schon Tertullian (g) bezeuget, daß auf

(g) L. ad Martyres, c. I.

auf die Fürbitte der Martyrer den öffentlich Büßenden die Nachlassung sey ertheilet worden. Ich weiß es wohl, meine Brüder! und ich will es gar nicht verhehlen, daß manche eine solche Nachlassung nur auf jene bey der noch herrschenden strengeren Kirchenzucht auferlegten öffentlichen Bußwerke einschränken, und deßhalben die Wirksamkeit und den Nutzen derselben vor dem Angesichte Gottes verkennen: Allein sagt nicht deutlich ein heiliger Cyprian (h), daß uns durch die Fürsprache der Martyrer in solchem Falle auch bey Gott könne geholfen werden? und gründete sich nicht selbst jene Strenge, welche die Kirche in jenen Zeiten gegen die Büßer ausübte, fürnemlich darauf, daß sie aus dem Worte Gottes klar wahrnahme, dem Sünder bleibe auch noch nach erhaltener Nachlassung der Sündenschuld eine zeitliche Strafe übrig, wodurch er den verübten Frevel völlig tilgen, und der beleidigten Gerechtigkeit Gottes eine etwaige Genugthuung leisten müßte, so wie unsere Stammeltern auch, nachdem sie ihre Sünde durch Reue getilget hatten, dennoch nicht von zeitlichen Strafen befreyet wurden.

 (1.

(h) Epist. 13. et 14.

(1. B. Mos. 3.) Vergebens schützt man hier vor, die Sache habe im Gnadengesetze eine andre Wendung bekommen, nachdem nemlich der Weltheiland durch sein Leiden und Tod eine überschwengliche Genugthuung dem himmlischen Vater dargebracht hat: denn müßen wir nicht auch selbst daran arbeiten, daß uns die häufigen Verdienste Jesu Christi zu Nutzen kommen? zielen nicht dahin die Kraft der heiligen Sakramente, und die Ausübung der guten Werke? und zeigt uns nicht ausdrücklich ein heiliger Paulus in seinem Briefe an die Colosser (1, 24.), daß er sich erfreue in seinem Leiden, welches er für dieselben erträgt; und daß er an seinem Fleische erfülle, was noch mangelt an dem Leiden Christi, für dessen Kirche? seine Leiden nemlich, seine für ihn selbst überzählige Genugthuungen, die sich aber auf die von Jesu Christo geleistete Genugthuung gründen, und daraus ihren Werth erhalten, widmete er den Gläubigen zur Genugthuung für ihre Sünden, auf daß ihnen auf solche Art die Genugthuung des Erlösers angewendet werde. So lauten die Worte des Apostels, und nach dem nemlichen Sinne ist

die Lehre unsrer Kirche in Betreff des Ablaßes eingerichtet: Ein Beweis, daß sie keineswegs die Verdienste Jesu Christi herabwürdige, oder eine irrige Lehre davon ihren Kindern vortrage.

Bis dahin nun, meine Brüder, habe ich mit Wenigem die in belobtem Glaubensbekenntnisse enthaltenen Lehren theils erklärt, theils von allem Verdachte einer Veränderung oder eines Irrthumes gerettet; und es wird nicht nöthig seyn, daß ich mich bey dem Beschluße desselben länger verweile. Die Folge, wie ich glaube, ist richtig, daß die katholische Kirche von der durch den göttlichen Heiland geoffenbarten Glaubenslehre abgewichen sey, oder darinn soll abgeändert haben, ist eine aus keiner Thatsache erweisliche Behauptung. Doch was braucht es so weitschichtiger Untersuchung der Thatsachen, wenn man die Unmöglichkeit einer geschehenen Veränderung beweisen kann? und eben diese beweiset meine Rede

Zweyter Theil.

Daß die katholische Kirche von der durch den göttlichen Heiland geoffenbarten Glaubenslehre abgewichen sey, oder darinn solle abgeändert haben, ist eine sich vielfach widersprechende Behauptung.

Die Ungereimheiten und die offenbaren Widersprüche, welche der Satz, daß unsre Kirche in der wahren Glaubenslehre solle abgeändert haben, enthält, sind zu häufig, und ich bin nicht im Stande, sie alle anzuführen. Nur einige derselben will ich entdecken, die ich theils aus dem hellen Vernunftlichte, theils aus dem geoffenbarten Gottesworte, folglich aus unläugbaren Grundsätzen herleiten werde. Größerer Deutlichkeit halben sende ich euch eine kurze Schilderung der von Christo errichteten Kirche mit einigen besondern Kennzeichen derselben vor an, die ich aus der heiligen Schrift selbst entlehne. Ich glaube dadurch schon über die anzuführenden Beweise ein größeres Licht zu verbreiten.

Ich will einen ewigen Bund mit ihnen aufrichten, und ihr Saame soll sogar unter den

den Heiden bekannt werden, und ihr Gewächse in Mitte der Völker: alle, die sie anschauen, werden sie erkennen, daß sie der Saame sind, den der Herr gesegnet hat. So redete der Herr schon längst durch den Mund des Propheten (Isaias 61, 8. 9.): und daß diese Worte auf die Kirche des neuen Bundes abzielten, versichert uns der Welterlöser selbst. (Luk. 4.) Auch Daniel sah die Kirche im Geiste vor, und weissagte von derselbigen (Dan. 2, 44.), daß der Herr des Himmels ein Reich erwecken werde, dessen Dauer ewig seyn sollte. Diese Verheissungen giengen wirklich in die Erfüllung; der Sohn Gottes erschien im sterblichen Fleische, errichtete den Bund; er erweckte das glänzende Reich, und unterließ nichts, dessen ewige Dauer auf alle Weise zu befestigen. Ja der Gottmensch trift die weisesten Anstalten, es auch unter die entferntesten Völkerschaften zu verbreiten, und allen kennbar zu machen. Er selbst ist anfangs der Stifter dieses mächtigen Reiches, er ist der einzige sichtbare Lehrer, Hirt und Vorsteher seiner Kirche! er zieht in eigener Person umher, und verkündiget die erhaben-

sten Wahrheiten, und die Glückseligkeit, die seinem Reiche allein eigen ist. Dann endlich dringt der Zeitpunkt heran, wo er zum Vater zurück kehren will; und wie? Wird wohl der weiseste, der mächtigste, der gütigste Stifter es seiner Kirche an dem Mindesten ermangeln lassen, was zur Fortwährung ihres Daseyns bis zum Ende der Zeiten, wie er selbst bestimmt hat, und zur Erreichung ihres Endzweckes unumgänglich nothwendig ist?

Indessen wird aber die Kirche zu Grunde gehen, wenn sie nicht die vollkommenste Einheit besitzt. Sie muß, nach der Lehre des heiligen Irenäus, (i) durch die Einheit der Regierung gleichen einer zahlreichen Familie, die unter einem Dache lebt, und einem Hausvater gehorchet: durch die Einheit der Lehre und des Glaubens einem Körper, der nur eine Seele und ein Herz hat; und durch die Einheit des Bekenntnisses und der Verkündigung der Glaubenslehre einem Haupte, das nur einen Mund hat. Diese der Kirche so wesentliche Einheit wird aber auch nicht bestehen, wenn nicht

(i) Lib. I. contr. Haeret. c. 10.

nicht die Unfehlbarkeit dazu kömmt, ohne welche Ungewißheiten, Zweifel, Verwirrungen, Uneinigkeiten überhand nehmen werden; und ohne welche auch der Endzweck, wozu die Kirche erbauet ist, unmöglich kann erreichet werden. Man begiebt sich in die Kirche, damit man vermittelst des wahren Glaubens die christliche Gerechtigkeit, und vermittelst der christlichen Gerechtigkeit das ewige Heil erlange. Wie besteht aber ohne Unfehlbarkeit der Kirche der wahre Glaube, jener Glaube, wozu der Apostel (Röm. 3. und anderswo mehr.) sowohl Gewißheit und Stärke als auch Vernunft, Mäßigkeit, und Klugheit begehrt?

Jesus sorget darum sowohl für die Einheit als Unfehlbarkeit seiner Kirche. Eine und dieselbige Lehre trägt er seinen Anhängern vor; zwölf Männer, die er unter seinen Jüngern ausgewählet hat, unterrichtet er genauer in allem dem, was dir Einrichtung, Fortpflanzung, und Erhaltung der Kirche betrift; er heißt sie dann in alle Welt ausgehen und seine Lehre verkündigen: Er macht sie zu Hirten,

und

und befiehlt ihnen die Heerde zu weiden; Er weihet sie zu Bischöfe, und giebt ihnen die Schlüsselgewalt, die Macht zu binden und zu lösen. Aber diese wenigen Männer werden nicht im Stande seyn, die ganze Heerde zu besorgen, welche bald von allen Seiten, und aus allen Nationen einen unglaublichen Zuwachs bekommen wird. Sie werden sterben, und nach ihrem Hintritte werden die verwaißten Schaafe ohne Hirten herumirren, und den Zähnen der Wölfe preis gegeben werden. Allein diesen Uebeln vorzubeugen empfangen sie auch die Vollmacht, wieder andere Bischöfe einzuweihen, und Kraft dieser Weihung ihnen dieselbige Gewalt zu ertheilen, damit eine ununterbrochene und bis auf das End der Zeiten hinauslaufende Reihe der rechtmäßigen Hirten entspringe, und die Kirche nie an bevollmächtigten Vorstehern einen Mangel habe. Wie nur jene, welche vom Levi durch den Aaron in gerader Linie vermittels der körperlichen Zeugung abstammten, im alten Bunde gesetzmässige Priester seyn konnten; so sollte auch im neuen Bunde keiner als rechtmäßiger Bischof anerkannt werden, der nicht von einem Apostel

oder

oder dessen Nachfolger vermittelst der geistlichen Weihe dazu bestellt ist; und so sollten alle Glaubigen auf den Grund der Apostel aufgebauet seyn. (Eph. 2, 20.)

Indessen, damit zur vollkommensten Einheit der Kirche nichts abgehe, bestellt der Herr vor seiner Rückkehre in den Himmel statt seiner ein sichtbares Haupt, dem alle Glieder sollten unterthänig seyn: Er sorgt für die Einheit des Körpers, ohne welche die Einheit der Lehre nicht lange bestehen würde. Unter den zwölfen, schreibt ein heiliger Hieronymus, (k) unter den zwölfen wird einer gewählt, damit durch die Bestellung des Hauptes die Gelegenheit der Trennung abgeschnitten werde. Dort in der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi; merket auf, meine Brüder! habet acht auf alle Umstände! Dort fragt der Erlöser seine Jünger, was die Leute, und vorzüglich sie von ihm hielten: auf das erste antworteten sie mit verschiedenen Muthmassungen, die damals unter den Juden herum giengen; aber auf das zweyte schwiegen sie stille. Einer dann, einer erhebt

(k) Lib. I. contr. Jovinian.

hebt seine Stimme, einer unter ihnen allein redet. Simon der Sohn des Jona; er legt jenes feyerliche Bekenntniß ab, das er nicht vom Fleisch und Blute, sondern von dem himmlischen Vater selbst gelernet hat: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Er redet nicht im Namen seiner übrigen Mitjünger, wovon er weder die Vollmacht empfangen hat, noch auch weiß, was sie denken oder sagen wollen. Er allein wird von oben herab erleuchtet, und bekennt mit lauter Stimme die Gottheit ihres allgemeinen Lehrmeisters; und Jesus, meine Brüder! Jesus bewundert die Antwort; Jesus richtet gleich darauf seine Rede nur auf den Jonas Sohn; diesen spricht er selig, und ohne die angefangene Rede zu unterbrechen sagt er: **Du bist Petrus, Kephas, Fels: (denn diese sind gleich bedeutende Worte) und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, und dir werde ich die Schlüssel des Himmels geben, und was du immer auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was du immer auf Erden auflösen**

sen wirst, das, wird auch im Himmel aufgelöset seyn. (Matth. 16, 13. u. folg.)

Hier bitte ich euch, Meine Brüder! machet keine Schwierigkeiten, wo keine sind; weichet nicht von dem natürlichen Wortverstande ab, wozu ihr keinen hinlänglichen Grund habet; folget den Regeln der gesunden Kritik, und bekennet, daß in der gegenwärtigen Rede des Heilandes dem **Petrus** ein ganz besonderes Vorrecht, die höchste Gewalt in der Kirche, welche Christus zu stiften im Begriffe ist, versprochen wird. Dem **Petrus**, sage ich; denn auf wie vielerley Art deutet nicht der Herr auf diesen? Er bestimmet mit dem persönlichen Fürworte: **Du dir**, die einzelne Person, er nennet ihn mit seinem Geburtsname **Simon**, er setzt den Namen seines Vaters bey: **Sohn des Jona**; er läßt auch den Namen nicht aus, den er ihm vormals gegeben hat, **Petrus Fels**. Auch das verknüpfende Bindewort **Und** steht nicht müßig da; es verbindet nach den Regeln der Grammatik die zween Sätze: **Du bist ein Fels: auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen**, miteinander, und wickelt die

durch

durch das du angedeutete Person auch in den zweyten Satz ein. Ja das anzeigende Fürwort diesen, auf diesen Felsen, beruft sich aufs vorhergehende auf einen Felsen, wovon unmittelbar zuvor die Rede war: denn, wenn schon Christus der Herr selbst für den ersten und fürnehmsten Felsen, für den Hauptgrundstein der Kirche muß anerkannt werden, so ist er doch gewiß derjenige Fels nicht, worauf er hier seine Kirche aufzuführen gedenkt. Wozu würde das Fürwort dieser beygesetzt seyn? Wie, müßig, wie ungereimt würde er zuerst den Simon einen Felsen nennen, wenn er gleich darauf sich selbsten unter dem Felsen verstände? Was würde er mit so großem Gepränge neues oder unbekanntes seinen Jüngern erzählen? Sie wissen es ja schon vorhin, daß die Kirche sich auf ihm gründen muß. Endlich hätte er sagen müßen: Ich habe gebauet, oder ich baue; denn schon wirklich war eine nicht geringe Anzahl der Gläubigen vorhanden, die unter seiner unmittelbaren und sichtbaren Regierung die Kirche ausmachten. So aber sagt er: Ich werde bauen: er will also den Simon, erst nach seiner Auferstehung zum Grundsteine

der Kirche bestellen; den Simon, nicht den Glauben, oder das Glaubensbekenntniß desselben, wodurch er zwar den Vorzug mag verdient haben, aber der Grundstein keineswegs kann angedeutet werden, der immer mit dem Gebäude, der Kirche nämlich, einer Versammlung der Menschen, als lebender Steine (1. Pet. 2, 5.) unter einer Gattung der Dinge steht. Auch nicht jeden Gläubigen; denn wo bleiben sonst die Mauern, und übrigen Theile des Gebäudes? **Wenn der ganze Leib, fragt Paulus, (1. Korint. 12, 17.) das Aug wäre, wo bleibt das Gehör, wenn er das Gehör wäre, wo bleibt der Geruch?**

Treffet ihr auch in einer Rede verblümte Ausdrücke an, so sind sie doch so gewöhnlich, so allen Menschen bekannt, daß sie ganz und gar keine Dunkelheit mit sich führen, oder wer kennet die eigenthümliche Bestimmung des Grundsteines nicht? Stützet sich nicht darauf das ganze Gebäude? Ist er in demselben etwas anders, als das Haupt im menschlichen Leibe, der Hausvater in der Familie, der Oberste in der Stadt! der König im Reiche?

 und

und was bedeuten die Schlüssel. Wenn ein Monarch durch eine seiner unterworfenen Städte zieht, biethet man ihm zum Zeichen der Unterthänigkeit die Schlüssel derselben an; und wenn Isaias die Verstossung des Hohenpriesters Sobna und die Erhebung des Eliakim zu derselben Würde vorhersagt, gebraucht er sich eben dieser allegorischen Redensart. Ich will, heißt es da, (Isa. 22, 22.) **ich will den Schlüssel zum Hause Davids auf seine Schulter legen, damit er aufthue, und Niemand zuschließe; damit er zuschließe, und Niemand aufthue.** Endlich die unumschränkte Macht zu binden, und zu lösen, schließt sie nicht offenbar eine oberrichterliche Gewalt in sich ein?

Jedoch, meine Brüder! noch mehr: der Heiland will uns diese Einrichtung seiner Kirche zur Erhaltung der Einheit kennbar machen; und darum, da er allen Aposteln die vorhin (Matth. 18, 18.) versprochene Völle der geistlichen Macht wirklich (Joh. 20, 21.) ertheilet, und sie alle zu seinen Abgesandten und Vorsteher der allgemeinen Kirche bestellt, mit jenen Worten: **Wie mich mein Vater gesendet**

det

det hat, also sende ich euch; unterläßt er nicht ihre Abhängigkeit von dem Petrus genau zu bestimmen. Er redet abermal ganz besonders Simon den Sohn des Jonas an (Joh. 21.): er fragt ihn, ob seine Liebe gegen ihn größer sey, als jene der gegenwärtigen übrigen Apostel: **Liebst du mich mehr denn diese?** sehet, er redet zu Petrus allein; er wiederholt die Frage bis zum drittenmale, und wie er sich von seiner Liebe immer mehr versichert, so übergiebt er ihm nach und nach seine Lämmer und seine Schafe zu besorgen: **Weide meine Lämmer; weide meine Lämmer, weide meine Schafe.** Wozu jene sorgfältige Unterscheidung der Lämmer und der Schafe? soll kein Geheimniß dahinter stecken? und wenn eines darinn verborgen, wie man gewiß zugeben muß, wird es unergründlich seyn? weiß man nicht den Unterschied zwischen diesen und jenen? weiß man nicht, daß die Schafe die Mütter der Lämmer sind? und muß uns nicht dieser Umstand natürlich an die übrigen Apostel und Bischöfe erinnern, welche die übrige Heerde der Gläubigen in Jesu Christo gezeuget haben? und wird nicht so der Schluß un-

 um-

umgänglich nothwendig, daß **Petrus** auch den übrigen Aposteln zum Haupte gegeben worden, und daß mithin alle ohne Ausnahme seiner Gerichtbarkeit untergeben seyn? Oder wird zu dem allgemeinen Hirtenamte, welches in seinem Umfange mannigfaltige Verrichtungen enthält, wird dazu keine obrigkeitliche Gewalt erfodert? da wir doch den Isaias (44, 28.) indem er dem **Cyrus** im Namen des Herrn ein großes und mächtiges Reich verspricht, jene Worte zurufen hören: **Du bist mein Hirt.**

Weiseste Einrichtung des göttlichen Stifters meines Glaubens! nun wird die Einheit des Glaubens und des Körpers unversehrt bestehen, als lange die Nachfolger des Petrus, des Felsen, der so lange als die Kirche selbst seinen Bestand haben muß, die gesagte Gerichtsbarkeit verwalten, und als lange die übrigen Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, in Vereinigung mit jenem Oberhaupte die Lehre des Heilandes handhaben und verbreiten. Aller Trennung, aller Ungewißheit ist nun vorgebeugt! Ihr Bewohner der Erde! für euch alle ist dieses Gebäude errichtet; in ihm allein könnet und sollet ihr eure Glückseligkeit finden! ihr könnet es auch nicht mehr verkennen; der Fels ist zu erhaben, als daß man ihn nicht wahrnehme; und die Reihe der Nachfolger der Apostel und ordentlich geweihten Bischöfe, die mit dem Oberhaupte vereiniget die Heerde Christi

sti weiden, läßt sich auch ohne Beschwerde entdecken. Ihr findet hier eine völlige Beruhigung und die überzeugendste Gewißheit eines wahrhaft geoffenbarten und göttlichen Glaubens; denn der Herr hat es selbst (Matth. 28, 20.) feyerlichst verheißen, er werde bey diesem lehrenden Körper allzeit bis zum Ende der Welt verbleiben, und seinen wohlthätigen Beystand der Kirche nie entziehen: **Sehet, ich bin allzeit bey euch bis zum Ende der Welt.**

So gegründet befestigt, und kennbar stand dann die Kirche in der reinen, unverfälschten Lehre des göttlichen Heilandes, auch nach der Auffahrt desselben in den Himmel, auch in und nach den Zeiten der Apostel, wenigst, wie die getrennten Brüder es selbst eingesehen, bis in das vierte oder fünfte Jahrhundert: dann aber soll sie allmälig in Irrthümer gerathen, von der ersten Reinigkeit abgewichen, und nicht mehr die Säule, die Grundfeste der Wahrheit geblieben seyn. Ach! welche gräuliche Ungereimtheiten, welche offenbare Widersprüche zeigen sich in diesem Gedanken! die besten Anstalten, die Wahrheit und Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, die der Gottmensch selbst traf, müßen ohnmächtig; und die Worte der ewigen Wahrheit, daß die Kirche bis an das Ende der Welt fortdauern, und die Pforten der Hölle wider sie nichts vermögen sollen, müßen

zu Lügen geworden seyn: sind diese aber nicht die größten Ungereimtheiten, die offenbarsten Widersprüche: oder besser, sind es nicht die entsetzlichsten Lästerungen?

Oder zeiget sie uns, Meine Brüder! die anhaltende Fortdauer der wahren Kirche Christi nach jenen ersten Jahrhunderten: wo erhielt sie sich in dem großen Zwischenraume bis zum sechszehnten Jahrhunderte, in welchem eure Gemeinden erst ihren Anfang nahmen? Ich weis schon eure Antwort: Ihr verweiset uns auf eine unsichtbare Kirche, auf eine Versammlung frommer, unschuldiger, und vorher bestimmter Seelen: diese sollen in jener Zwischenzeit die Kirche Christi ausgemacht haben. Allein seyd ihr auch vermögend, die Widersprüche zu heben, die sich in eurer Antwort sonnenklar zeigen, die schrecklich für den Menschen, und beleidigend für Gott ist? bedaurenswürdige Sterblichen, die ihr in jenen Tagen das Erdrund bewohntet! Gott will, daß ihr, wie alle Menschen, sollet selig werden: aber nur vermittels der Kirche, die sein eingebohrner Sohn gestiftet hat: er befiehlt einem jeden unter der Bedrohung ewiger Strafen sich in ihren Schooß zu begeben. Indessen macht er diese Kirche unsichtbar; sie gehört nicht mehr unter die Gegenstände, welche von den körperlichen Augen gesehen werden: ihr müßet also in das Innerste der Herzen, und in die grund-

lose Tiefe der göttlichen Rathschlüsse eindringen; da müßet ihr sie aufsuchen, wohin ihr aber mit allen euren Kräften nicht gelangen könnet. Und du, erbarmnißvoller Gott! der du das Heil aller Menschen so sehnlichst verlangest! Du trifst denn widersprechende Veranstaltungen, und entziehst auf einmal den bedrängten Adamskindern ein unumgänglich nothwendiges Heilsmittel. Sehet, meine Brüder! denn gewissesten Irrthum, der aus der gegebenen Antwort fließt!

Die Sache ist wichtig, lasset uns derselben noch reifer nachdenken: ganz gewiß würde die Kirche nicht für blos geistige und körperlose Wesen, sondern für Geschöpfe, welche aus Leib und Seele bestehen, aufgerichtet. Menschen sollten in eine Gesellschaft zusammentreten, und unter einem Haupte einen sittlichen Körper machen, der immer wachsen, und sich über den Erdboden ausbreiten würde. Nun aber, wer weiß nicht, daß die menschlichen Gesellschaften ohne äußerliche und sichtbare Zeichen, woraus nur ein Glied das andere zu erkennen vermag, weder anfangen noch fortdauern können? die Sache ist so einleuchtend, daß es ungereimt wäre, daran zu zweifeln. Man betrachte nur eine Stadt, ein Kriegsheer, ein Königreich. Sind die Bande nicht sichtbar, wodurch die Bürger, die Kriegsmänner, die Unterthanen in einer Gemeinde zusammenhangen?

Doch was braucht es vieles Nachsinnens, da die Schrift selbst die Kirche nicht als ein unsichtbares, sondern als ein allzu auffallendes und kennbares Gebäude schildert. Schon erblickte Isaias im Geiste die Kirche Christi! und sie zeigte sich ihm nicht anders, als ein Berg, der über die herumliegenden Hügel hervorraget, und der auf die Gipfel der Berge gepflanzt ist, so sichtbar, so glänzend, daß die Augen aller Nationen dadurch angezogen werden: zur letzten Zeit wird der Berg, worauf das Haus des Herrn seyn wird, auf den Spitzen der Berge gegründet, und über die Hügel erhoben werden; und es werden alle Völker zu ihm laufen. (Isa. 2, 2.) Dergleichen alttestamentischer Vorhersagungen giebt es die Menge, und Niemand wird es wagen zu läugnen, daß dieselbigen seyen genau erfüllet worden. So muß dann auch Jeder schließen, daß die christliche Kirche so sichtbar sey, wie ein prächtiges Gebäude, das auf einem erhabnen Orte steht, oder wie eine Stadt, welche nicht kann verborgen bleiben, weil sie auf einem Berge liegt. Dieses Ausdruckes bedient sich der göttliche Erlöser selbst (Matth. 5, 14.) und er gleichet jenem Prophetischen vollkommen, um uns eine der ersten Eigenschaften seiner Kirche, die Sichtbarkeit kund zu machen. Ja, wie oft bezeugt er nicht das nämliche in anderen Gleichnissen? Bald vergleicht er sie einer Dreschtenne, worauf erstens die Spreuen mit dem Korne vermengt liegen;

liegen; hernach aber, wenn es zur Säuberung kömmt, ins Feuer geworfen werden, da man das Korn in die Scheune sammelt, (Matth. 3, 12.) bald einem Acker, worauf unter dem besten Weitzen auch vielfältiges Unkraut wächst; (Matth. 13, 24. 31.) bald einem Fischernetze, womit man im Meere allerhand Fische fängt, die man hernach am Ufer ausliest, wo die nichtswerthen von dem Fischer hinweg geworfen werden: (Matth. 13, 47. 51.) jetzt heißt er sie einen Schafstall, (Joh. 10, 16.) worinn mit den Lämmern auch Böcke getrieben werden, die aber erst alsdann durch des Menschen Sohn werden von einander abgesöndert werden, wenn er von den englischen Geistern umgeben auf dem Stule seiner Herrlichkeit sitzen wird. (Matth. 25, 32.) Dann vergleicht er sie zehn Jungfrauen, worunter nicht nur kluge, sondern auch thörichte angetroffen werden, denen es am Oele guter Werke mangelt; (Matth. 25, 1. 13.) Oder Hochzeitgästen, die nicht alle mit einem hochzeitlichen Kleide angethan. (Matth. 22, 11.) Die Kirche Christi enthält also Korn und Spreuer: Weitzen und Unkraut; Gute und schlechte Fische; Lämmer und Böcke, kluge und thörichte Jungfrauen; Hochzeitgäste im Hochzeitkleide, und ohne dasselbe, was muß man dann natürlicher schliessen, als dieses, daß sie nicht eine Versammlung blos frommer, gerechtfertigter und vorher bestimmter Seelen sey, die sich

nur im Verborgenen aufhält, und menschlicherweise nicht finden läßt.

Zu allem diesem könnte ich noch hinzu setzen die Einrichtung, die Christus selbst in seiner Kirche getroffen hat, welcher er das heilige Unterpfand der geoffenbarten Wahrheiten zur Bewahrung anvertrauet; welcher er die Gewalt der Schlüssel, die Macht zu binden und zu lösen, die Sünden nachzulassen und vorzubehalten gab; bey welcher er wollte, daß man diejenigen, die sich auf die Privatermahnungen nicht bessern, angeben, und die hartnäckig Ungehorsamen hernach fliehen sollte, wie die Juden die Heiden und Publikanen flohen; in welcher er endlich die Glieder in Hirten und Schafe eintheilte, und jedem seine besondere Verrichtungen anwiese. Jene nemlich sollten unterrichten, diese den Unterricht annehmen; jene ermahnen, diese den Ermahnungen folgen; jene die heiligen Geheimnisse ausspenden, diese dieselbe empfangen; jene die Sünder bestrafen, und die Widerspänstigen aus der Gemeinde ausschließen, diese ihren Vorgesetzten in allem dem, was das Geschäft des Heils betrift, mit Ehrfurcht und Bereitwilligkeit gehorchen. Ich könnte anführen das öffentliche Bekenntniß des Weltapostels (Gal. 1, 15.) daß er einst die Kirche Christi verfolget habe: dessen Ermahnung (Apostelgesch. 20, 28.) an die Bischöfe zu Ephesus, über die Heerde der Gläubigen zu wachen, und die Kirche Gottes getreu zu regie-

gieren: dessen Unterricht, (1. Tim. 3, 15.) wie sich sein Jünger Timotheus in der Kirche zu verhalten habe. Alles, alles dient zum Beweise, daß die Kirche ein sichtbarer und kennbarer Körper sey; und der Schluß, meine Brüder! wird einleuchtend: diese von Anbeginn sichtbare Kirche muß auch in der Folge der Zeiten in der reinen Lehre standhaft beharren: sie kann darinn nicht abgeändert haben: oder man muß der Verheißung Jesu Christi widersprechen, daß er bis zum Ende der Zeiten bey ihr seyn wolle.

Ich entdecke aber noch kürzlich eine andere Ungereimtheit, die in dem Satze von der vorgeblichen Abweichung unsrer Kirche verborgen liegt: Ich stellte den Vergleich an zwischen der unsrigen, und jenen Gemeinden, die sich in spätern Jahrhunderten erst versammelt haben: Betrachte ich diese letztere, welche der unsrigen viele Verirrungen vorrücken, und sich der Reinigkeit der göttlichen Lehre rühmen wollen; so nehme ich wahr, daß aus diesen eine jede ein verschiedenes Lehrgebäude hat, und ich kann nicht entscheiden, welcher vor der andern der Vorzug zukomme, ich gründe ihrem Ursprunge nach, und ich treffe keine Spur an, die mich versichert, daß sie auf die Grundfeste der Aposteln gebauet sey; keine Hirten, die ihren Beweisen, und die Abstammung von den Aposteln darthun können; keine gesicherte Glaubensregel, die mich beruhigen kann, indem sie

selbst

selbst darinn nicht einstimmig sind; keinen Bevollmächtigten und untrüglichen Schiedrichter: ich sehe im Gegentheile verschiedene von ihnen getroffene aber wieder als unzulänglich anerkannte, und verworfene Maaßregeln; ich sehe Neuerungen und Veränderungen dem Hunderte nach; (l) betrachte ich aber unsre Kirche; o so weiß ich aus gesicherten Zeugnissen, daß auch die entlegensten Völker, die sich zu derselben bekennen, eine und die nemliche Glaubenslehre haben und bekennen: keine andere Hirten treten darinn auf, als solche, die durch Auflegung der Hände jener Bischöfe sind geweihet worden, deren Reihe, wie man mir klar vor Augen legt, bis zu den Aposteln hinauf steigt. Dieselben lehren einstimmig mit dem Haupte, dem römischen Bischofe dem Nachfolger des heiligen Petrus, wofür mir wieder die Geschichte Bürge ist. Ich finde also Einheit der Lehre, Einheit des Körpers, Gewißheit meines Glaubens durch die nämlichen Mittel, welche der Gottmensch selbst der Kirche anvertrauet hat, und welche keine andere, auch von den klügsten Köpfen ausgesonnene, nur von weitem beykommen. Was soll ich nun urtheilen? soll ich diese Kirche ungeachtet aller jener Bemerkungen, doch eines oder mehrerer Irrthü-

(l) Sieh Herr Jakobs, Benignus Bossuets Geschichte von den Veränderungen der protestantischen Kirchen, aus dem Französ. ins Deutsche übersetzte rc. Passau 1769.

thümer beschuldigen? Ist es möglich, einen solchen Schluß zu behaupten, ohne geradezu dem gesunden Menschenverstande Gewalt anzuthun, und dem Vernunftlichte zu widersprechen? Geräth man nicht mit solchen Schlüssen in offenbare Ungereimtheiten?

Oder saget es mir endlich, meine Brüder! was kann Jemand einen gegründeten Argwohn des Irrthumes in unsrer Kirche einflößen? Ich weiß wenigstens nichts anders, was ihr angeben könntet, als die Vorschriften, die Rathschlüsse, die Entscheidungen, welche von dem lehrenden Körper unsrer Kirche allgemein in spätern Zeiten sind abgefasset worden. Aber anstatt darinn Verirrungen der Kirche zu finden, entdecke ich vielmehr die eurigen. Die lehrenden Glieder unsrer Kirche vereinigten sich jedesmal mit dem Haupte, und entschieden über Gegenstände, die entweder zur Beförderung des Wachsthumes der reinen Christenheit gedeihlich waren; oder die von Verschiedenen bezweifelt, in entgegengesetzte Meinungen gezogen wurden, und zur Beruhigung der Gläubigen einer deutlichen Erklärung, einer festgesetzten Bestimmung bedürften: und in diesem soll die Kirche von der reinen Lehre abgewichen seyn, wie, meine Brüder! so saget auch: die christliche Kirche ist in den erstern Jahrhunderten schon abgewichen: schon damals, als sie gegen die Lehrsätze des **Eutyches**, des **Nestorius**, des **Pelagius**, des **Macedonius**, des

Arius,

Arius, des Donatus, des Sabellius, des Novatianus, Entscheidungen abfaßte: ja schon zu Zeiten der Apostel, als diese (Apostelgesch. 15.) sich mit dem Oberhaupte versammelten, die Christen von dem beschwerlichen Joche der gesetzlichen Ceremonien befreyten, und d: deshalben entstandene Streitigkeit entschieden. Entweder müßet ihr dieses, gegen euer eigenes Bewußtseyn bejahen; oder ihr könnet das erstere nicht ohne offenbaren Widerspruch behaupten. Die Kirche verhielt sich in den letztern Tagen, so wie in den erstern: sie gieng keine andere Wege ein, als die Christus selbst ihr angewiesen, und die Apostel und deren Nachfolger eingehalten haben. Sie ergrif keine andere Mittel, die Gläubigen zu beruhigen, und die wahre Lehre Jesu Christi unversehrt zu erhalten, als die von jeher waren anerkannt worden. Ihre Zusätze in den letztern Zeiten zum allgem. inen Glaubensbekenntnisse von der Zahl der heiligen Sakramenten, dem heiligen Abendmahle, u. d. m. sind nichts anders als deutlichere Erklärungen der wahren göttlichen Offenbarung wider aufgeworfene Zweifel und Verirrungen, so wie jene Zusätze von der wahren Gottheit Jesu Christi, von dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, die man auch in der ersten und zwoten allgemeinen Kirchenversammlung Sicherheit und Deutlichkeit halber, die Gläubigen zu beruhigen, die reine Lehre festzusetzen, dem ersten apostolischen Glaubensbekenntnisse beygefüget hat.

Ge-

Genug, meine Brüder! der Widersprüche sind zu viele, als daß ich sie alle rühren könnte. Aus dem wenigen angeführten sehet ihr schon hinreichend, wohin man geräth, wenn man es wagt, unsre Kirche einer Veränderung oder eines Irrthumes zu beschuldigen. Ach! erkennet und gestehet es dann: unsre Kirche kann nicht geirret haben, und o! welche Vortheile, wenn ihr dieß Bekenntniß feyerlich ablegtet, und euch zu dem Schooße unsrer Kirche wieder zurücke begäbet: der Zerfall des Christenthumes, der überhand genommene Unglaube, und die deshalben uns allzusehr drückenden Strafen, worüber wir alle mehr als jemals seufzen, o! wie bald würden sie ein Ende nehmen! denn soll der Gedanken nicht gegründet seyn, und darf ich euch denselben wohl verhehlen? Die Verkennung der wahren Kirche Christi, das verhöhnte untrügliche Ansehen derselben, und der dadurch erfolgte Aberwitz des menschlichen Verstandes, der sich stolz wider die von dem allerweisesten Gott gemachten Anstalten sträubte, und andere auszuklügeln sich erfrechte; diese, diese haben es dahin gebracht, daß man allmälig in mehrere und mehrere Verirrungen gerieth; ja endlich alle göttliche Offenbarungen läugnete, alle Gesätze umstieß, Reiche und Länder verheerte. Meine Brüder! die Uebel sind gegenwärtig, uns fast bis auf dem Nacken: nur bitte ich, der Quelle nachzuspüren, und dieselbe eilfertigst zu verstopfen.

Unsre Kirche trägt die göttlichen Offenbarungen rein und unverfälscht vor; denn jeder Glaubensgegenstand, den sie uns noch wirklich vorträgt, gründet sich auf die gewißeste Offenbarung, stimmt mit der Lehre des Alterthums überein, und hat die hinlänglichsten Zeugnisse für sich, wie ich mit der Erklärung unsers wirklichen allgemeinen Glaubensbekenntnisses bewiesen habe. Ja sie, die Kirche kann nicht einmal geirret haben: Häufige Widersprüche fallen offenbar in die Augen, worein man geräth, ohne sich auf einige Weise daraus ziehen zu können, wenn man das Gegentheil behauptet. Auch dieses meyne ich genugsam dargethan zu haben. Leite dann, o Herr! den Verstand und die Herzen deren, die mich angehöret haben, daß sie diese wichtigen Wahrheiten recht einsehen, und dieselben bestens für sich anwenden. Ach! möchten doch wir alle uns in jeder Kirche wieder umarmen, die von der reinesten Offenbarung des Heilandes nie abgewichen ist, nie abweichen kann! Bethen wir den unumschränkten Geber aller guten Gaben darum, und ich schließe mit dem nämlichen Wunsche des Apostels, womit ich zu reden anfieng:

Der Friede Christi herrsche mit Freuden in euren Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe.

Predigt

über die Frage:

Was mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum in diesen letztern Zeiten so viele ehemalige Christen eines benachbarten Reiches das wahre Glaubenslicht so leicht verlassen haben.

Von

J. B. M. Schumacher,

der Domkirche zu Verdun Kapitular,
der Gottesgelehrtheit Doktor.

Aus dem Französischen von dem Verfasser selbst übersetzt

Augsburg,
bey Johann Baptist Merz. 1795.

Vorbericht

des Verfassers und Uebersetzers.

Da es im Jahre 1792 beym Eintritt des preußischen Kriegsheeres in Frankreich das Ansehen hatte, als würde sich nun die mißliche Lage dieses so äußerst verstörten Reiches bald ändern, und das alldort bedrängte Christenthum sich wieder empor heben: erhielt ich von meinem hochwürdigsten Bischofe den Auftrag, mich mit etwelchen auf die Umstände gerichteten Predigten zu versehen. Sie waren auch wirklich schon in Bereitschaft, diese Predigten, als die Geistlichkeit meiner Gegend auf Einladen des preußischen Monarchen wider in vorige Stellen und Verrichtungen zurücktratt. Ich selbst hatte auch das Vergnügen mit meinem vorerwähnten höchst schätzbaren und beliebten geistlichen Vorgesetzten wieder in meine verlassene Wohnung zurückzukehren; doch wegen Kürze der Zeit und

neu aufgestossenen Irrungen konnte ich auf keiner öffentlichen Kanzel erscheinen. Es ist weltkündig, daß wir nach kurzem, und dabey sehr unruhigem Aufenthalte in unserm betrübten Vaterlande, bald wieder gezwungen wurden, dasselbe eiligst zu verlassen. Wir begaben uns dann aufs neue in benachbarte Gegenden, wurden aber nach und nach auch aus denselben, durch den täglich anwachsenden, und alles hinreißenden Strom unserer aufgeworfenen und allenthalben siegenden ehemaligen Mitbürger wieder vertrieben. Unterdessen gefiel es dem Allerhöchsten meinen herumirrenden Bischof in einem hohen und ruhmvollen Alter zu sich zu berufen. Ich verfügte mich alsdann zur größern Sicherheit und Ruhe, bis in das Innere des römischen Reiches. Da gewann mich die Lust, in der ehedem wohl bekannten, seit vielen Jahren aber fast gänzlich vergessenen deutschen Sprache mich wieder ein wenig zu üben. Ich übernahm die Uebersetzung meiner für meine unglückselige und größtentheils verführten Landsleute allein vorläufig verfertigten

ten Predigten. Kaum hatte ich die erste verdeutschet: so ließ ich mich überreden, daß sie auch bey Auswärtigen Nutzen schaffen könnte. Ich stärkte mich nun desto mehr in diesem meinem vorigen Predigtamte so schmeichelhaft angemessenen Gedanken; als ich schon mit inniglichem Schmerzen entdecket hatte, daß auch anderswo die nämlichen Quellen der Verführung, die bey den Neufranken das gänzliche Verderben in öffentlichen Umlauf gebracht hatten, offen stunden. — Warmer Wunsch dem wankenden Christenthume, so viel es in meinem jetzigen Vermögen steht, auf alle erhebliche Art auch außer meinem Vaterlande beyzuspringen; und noch dabey hitzige Begierde, meine so lebhafte als billige Erkenntlichkeit wegen gütiger Aufnahme allen und jeden, denen ich dieselbe zu danken hatte, durch standmäßige Bemühungen und Erinnerungen, zu erweisen; sind die einzigen Beweggründe, welche mich veranlassen, gegenwärtige Schrift an das Licht treten zu lassen.

Christlicher Leser! nimm sie auf mit Nachsicht, und zu dem nämlichen gottseligen und billigen Zwecke, zu welchem ich sie dir wiedme; wenn du findest, daß sie dir in etwas zu deinem Seelenheile dienlich seyn könne: o so vergiß in deiner Andacht diejenigen nicht, zu deren Unterricht oder Bekehrung sie vor allen andern hätte dienen sollen; denen sie aber aus unerforschlichen, doch allezeit gerechten geheimen Urtheilen des Herrn, nun noch nicht dienen kann. Zu diesem Ziel und Ende habe ich dem Eingange meiner Predigt ein ganz kurzes auf jetzige Verwirrungen passendes Gebethlein beygesetzt; welches dann alle wohldenkende Christen täglich zu baldiger Erledigung ihrer Mitbrüder bethen sollten.

Vor-

Vorspruch.

Numquid et vos vultis abire?

Wollet ihr auch weggehen? Joh. 6, 68.

Eingang.

Dieß sind die mildreichen Worte, welche der Weltheiland zu seinen geliebten Jüngern in jenem merkwürdigen Umstand gesprochen, in welchem er wegen seiner erhabenen Lehre in Betref des allerheiligsten Altarssakraments von einer Menge blinder und untreuer Juden sich verlassen sah.

Seine göttliche Absicht war, das schwache und vielleicht auch wankende Herz seiner ihm noch getreu gebliebenen Schüler wider die von den Abtrünnigen gegebenen Aergernisse durch eine so rührende Anrede zu stärken; ja sich selbst in Ansehung ihrer bisherigen Stand-

haftigkeit zu trösten, und den von Seiten der einen erlittenen Schimpf durch neu erworbene Liebsbezeugungen, von Seite der andern zu ersetzen.

Allerliebste Zuhörer! es kommt mir vor, als redete noch täglich, besonders aber in unsern betrübten verführerischen Zeiten, der immer lebende und allzeit liebende Jesus, die eben auch sehr geringe Anzahl der ihm noch mitten unter uns getreu gebliebenen Seelen mit den nämlichen Worten an. Er sucht sich ihrer zu versichern, und will sie wider die noch weit grössere Aergerniß so vieler auch nach gänzlich erkannter Wahrheit täglich von ihm Abtretenden schützen.

Diese Worte hat er besonders in diesen letzten Tagen mit eindringenderm Nachdruck zu uns gesprochen; da auf einmal eine ungeheure Menge ehemaliger Christen in einem benachbarten Reiche sich so leicht und so auffallend von ihm getrennt haben. Nunquid et vos vultis abire? Wollet auch ihr weggehen? Wollet ihr auch mich verlassen? (Joh. 6.)

Ich zweifle nicht, daß auch schon wirklich viele unter ihnen, Vielgeliebte! mehrmal mit brennender Gegenliebe, wie ehedessen Petrus dem gütigen Erlöser werden erwiedert haben: Domine ad quem ibimus? O Herr, zu wem könnten wir wohl treten? Verba vitae aeternae habes! Hast du denn nicht von deinem himmlischen Vater die Worte des Lebens und des Heils erhalten?

So trostreich immer für die Abgesandte des Herrn dergleichen Herzensrufe sind; so glaube ich doch, daß meine gegenwärtige Anrede auch den frommen und ihrem Glauben genau nachlebenden — wegen dem schreckvollen Abfall so vieler ehemaligen Christen, aber vielleicht zu viel bestürzten Seelen nützlich seyn könne, wenn ich in derselben die gründlichen Ursachen, welche zu einer so unerhörten Verkehrung haben Anlaß geben können, untersuche. Die Aufdeckung der giftigen Quellen, aus welchen sie geflossen, wird dieselben wegen selbst eigener Beybehaltung des wahren Glaubens in jetziger, ja beständiger Vorbereitung ihrer Herzen — Beybehaltung deren sie sich beym ersten Anblick

eines so unerwarteten, geschwinden, und fast allgemeinen Abfalls kaum mehr zu schmeicheln, unterstehen — um desto sicherer beruhigen, als sie ganz klar einsehen werden, daß sie diese schädlichen Quellen wahrhaft verabscheuen und bestmöglichst fliehen.

Was laue und freche Christen betrift, die täglich ohne Furcht, ja wohl etlichemal mit ausdrücklicher Verachtung derjenigen, welche ihren blinden Taumel nicht nachahmen, aus denselben ihr Verderben schöpfen; sie können bey nämlicher Aufdeckung vielleicht bezwungen werden, ihrer unsinnigen Vermessenheit mit Beschämung entgegen zu sehen: vielleicht auch bewegen, derselben künftighin zusagen; aufs wenigste werde ich ihnen zu verstehen geben, wie augenscheinlich sie sowohl zeitliche als ewige Ruhe verscherzen.

Lasset uns vor allem die Lehre des großen Kirchenvaters Augustinus in seinen Bemerkungen über das Evangelium des heiligen Johannes erwähnen; als er von dem schreckbaren Falle des Verräthers Judas spricht. (Tract. 50. in Joan. N. 10.) So spricht er:

Die-

Dieser verruchte Jünger ist nicht auf einmal zur größten Bosheit gestiegen, ja er hat sogar auch nicht erst alsdann den Grund zu seinem ewigen Verderben gelegt, als er durch gottloses Versprechen der Juden verblendet, ihnen den Weltheiland einzuhändigen sich verstanden. Judas iste, non tunc perversus est, quando a Judaeis corruptus Dominum tradidit. Nein, nein, setzt er hinzu, man kann sogar nicht behaupten, daß er erst alsdann sich verloren gegeben. Non tunc periit. Lang vor diesem schändlichen Fall war er schon der geheime Anbether seines niederträchtigen Geitzes, und dieser sein Abgott, hatte ihn auch schon längst in verborgene Irrwege und Verbrechen gestürzet; welche ihn schon alsdenn von seinem göttlichen Lehrmeister unsichtbarlicherweise getrennt hatte. Jam fur erat. Er folgte zwar noch dem Leib nach wie die andern Jünger dem Erlöser; sein Herz aber war weit von ihm. Non corde, sed corpore sequebatur. Er wußte die verwerflichste Heucheley mit einer schon längst angenommenen Bosheit zu vereinigen. Dominum perditurus sequebatur.

Al-

Allerliebste Zuhörer! ich spreche das nämliche von allen und jeden, die da in letztern Zeiten uns das ärgerliche Bild des Verräthers Judas wieder unter die Augen gestellt haben. Nein sie sind nicht auf einmal zu einer so großen Verblendung und Bosheit gerathen; und ihr Abfall von dem wahren Glauben, so unerhört auch die Folgen desselben gewesen, hatte doch nichts in seinem Ursprung (wenn wir ihn anders ergründen wollen) was uns in so große Bewunderung oder Bestürzung hätte bringen sollen. — Warum? —

Weil dieser Abfall in der That nichts anders war (merken sie es wohl) als die redliche und ganz natürliche Aeußerung eines im Verborgenen

Eintheilung.

I. bey den Mehrsten schon längst vollbrachten,
II. bey den Uebrigen schon längst, wenigst vorbereiteten Abfalls. Non tunc periit, jam fur erat.

Die umständliche Erörterung dieser zwoen Wahrheiten wird sie überzeugen, wie schicklich die Worte des heiligen Augustins in gegen-

genwärtiger Anrede können angebracht werden. Sie wird zugleich den Frommen, ihrem Glauben beständig getreu verbliebenen, aber vielleicht in Ansehung der fast allgemeinen Verführung zu zaghafter Seelen, eine dritte ihrem jetzigen Zustande noch weit angemessenere Wahrheit beybringen, nämlich diese: Daß der gnädig gütige Gott nie einen Christen verläßt, er sey denn zuerst von ihm verlassen worden. Judas iste non tunc perversus est, quando a Judaeis corruptus Dominum tradidit; non tunc periit, jam fur erat; Dominum perditurus sequebatur, non corde sed corpore sequebatur.

Gottseligste Jungfrau, beglückte und mächtige Himmelsköniginn, die du bis auf heutigen Tag so unaufhörlich, ja öfters augenscheinlich, das nunmehr fast gänzlich verlassene Reich beschützet hast, dessen Umsturz wir mit staunendem Schrecken erblicken: ach erbarme dich noch einmal über dasselbe! Komm besonders eilends zu Hilfe deinen in demselben noch zahlreichen, aber unter dem grausamen Joche der abgefallenen, und zu schmerzlich

schmach=

schmachtenden Diener und Dienerinnen. O vereinige doch wieder die getreuen Hirten mit ihren getreuen Schäflein, daß sie insgesamt nochmal dein Lob mit dem Lob des Allerhöchsten in den so vielfältig, so gottlos verunehrten Tempeln anstimmen mögen, und daß in Erwägung deiner mütterlichen Sorgfalt die gänzliche Christenheit wieder aufrufe: Cunctas haereses interemisti in universo mundo. (*In Offic. B. V.*) Du hast, o Mächtige, mit Beyhilfe deines allerliebsten Sohnes alle ärgerliche Zertrennungen wieder zernichtet. Ave Maria.

Erster Theil.

Ja, allerliebste Zuhörer! der öffentliche Abfall von dem wahren Glauben in diesen letztern Zeiten so vieler ehemaligen Christen in einem benachbarten Reiche, so schreckbar auch die Folgen desselben sind, hat doch nichts in seinem Ursprung (wenn wir ihn anders ergründen wollen) was uns in eine zu große Bewunderung oder Bestürzung hätte bringen sollen. Warum? weil er erstens in der That nichts anders war, als eine endliche und ganz

natürliche Aeußerung ihres im Verborgenen schon längst vollbrachten Abfalls. Non tunc periit, jam fur erat.

Um eine so wichtige und für die frommen, gottesfürchtigen Seelen besonders (als welche wegen ihrer tiefen Demuth, die den Grund ihrer Tugend ausmacht, alsogleich beym Anfange gewißer außerordentlichen und schreckbaren Zufälle für sich selbst zittern) so tröstlichen Wahrheit an das reine Tagslicht zu bringen; braucht es weiter nichts, als daß ich im Kurzen die merkwürdigsten unter den Begebenheiten anführe, welche bey den Neufranken der fast allgemeinen Verkehrung (die ich die endliche und ganz natürliche Aeußerung eines im Verborgenen bey den mehrsten schon längst vollbrachten Abfalls nenne) vorhergegangen, oder dieselbe begleitet, oder auch auf dieselbe gefolget sind.

1. Schon in den letztern Jahrhunderten hatte die Hölle verschiedenemal versucht, in dem betrübten Reiche, von welchem die Rede ist, mehr als einen aberwitzigen, verwegenen und unbeugsamen Geist der allgemeinen Ruhe ent-

gegenzusetzen: allein sie waren noch nicht miteinander verbrüdert, die boshaften, die unsinnigen, die wider alle Abhängigkeit schon damals aufgebrachten Köpfe. Sie gewannen auch bey ihren Mitgenossen ohnerachtet ihres unermüdeten Bestrebens weiter kein beträchtliches Ansehen. Die gottesfürchtige Abhängigkeit der Altfranken von ihren sowohl weltlichen als geistlichen Obrigkeiten, ihre löbliche Sorgfalt für alles, was ihren frommen und gerechten Augen auch nur dem Scheine nach das Gute des Staats, der Religion vorstellte, in völligem Glanz zu erhalten; ihr natürlicher Hang, auch etlichemal mitten in den unbegreiflichsten Ausschweifungen zur Wahrheit, zur Rechtschaffenheit zurückzukehren, widersetze sich beständig den höllischen Absichten der Schwärmer.

Endlich aber folgten auf diese ihre erstern, und so wenig beglückten Feinde zur größten Verwirrung Frankreichs, andere weit geschicktere, denen der Nationalcharakter besser bekannt war, und die folglich sicherer und geschwinder zum gänzlichen Umschmieden derselben schreiten konnten. Sie erhielten nur zu leicht einen merklichen Beyfall.

Un-

Unter den Fahnen zweyer höchst verschmitzten und verführerischen Kämpfer (der eine Voltaire allzeit beliebt, obwohl wütherisch herrschend, der andere Rousseau, allzeit gefürchtet, obwohl auf's wenigst dem Ansehen nach selten beschäfftigt mit Einschärfung seiner gebietherischen Macht) fiengen diese (eben so wenig miteinander übereinstimmend, was den Grund ihrer Lehre betraf, als die vorige; doch ebenfalls mit ihrem geschäftigen und allgemeinen Zweck die uralten Schranken der Mehrheit umzuschaffen, beschäftigte) öffentlich an, die Ruhe ihres Vaterlandes zu untergraben.

Sie zeichneten sich besonders durch einen auffallenden, und nie zu stillenden Haß wider Christum Jesum selbsten, und wider seine Gesalbten aus.

Nach dem Beyspiel ihres ersten Führers, des Voltairs ergriffen sie die zwar niederträchtigen, aber zugleich bey schwachen und feigen Seelen nur zu mächtigen; die beynebens (insonders wenn sie in dem erschlafften Herzen der Kämpfer, ihre völlige Härtung erhalten) so leicht siegenden Waffen — die Waffen des spöt-

tischen Hohns, der lächerlichen oder gehäßigen Wendungen, der Verdrehung, der Verfälschung, auch der bekanntesten Gegenstände.

Nach dem Beyspiel des zweyten, des Rousseaus, wußten sie schicklich anzubringen eitles Blendwerk, neue, unerhörte, anzügliche Grundsätze, sogar den verführerischen Reitz verschwenderischer Beredsamkeit.

Sie kämpften unermüdet; ließen auch nicht mehr nach, alles, was bis dorthin verehrungs- sogar anbethungswürdig war, mit muthwilligem Aberwitz herunterzusetzen.

Damit sie aber desto geschwinder ihre verkehrten Lehren über die Trümmer der Wahrheit aufthürmen, und sich zugleich in ihren freywilligen Irrwegen, beym Anblicke einer beträchtlichen Menge Anhänger alle nur zu wohl verdiente Gewissensbisse sicherer beruhigen möchten; suchten sie noch mit beyden Voltaire und Rousseau die schändlichste Neigung des größten Haufens zu einem freyen und wohllüstigen Leben zu benutzen. Sie fiengen also auch an, sich als gefällige Prediger der verwerflichsten Laster aufzuwerfen; und da sie nach und nach

sich

sich aller Quellen des öffentlichen Unterrichts zu bemeistern wußten: so war es ihnen leicht, allenthalben die verführerischsten Bilder derselben vorzuhalten. Moralische, politische, grammatische, philosophische, historische, satirische, ja mechanische Schriften selbst, alles wurde mit ihrem Gifte angefüllt. Ihre angebohrne oder angewachsene Fähigkeit, sich auf die schicklichste Weise in allem Geschmacke, nach allen auch neu eingebildeten Bedürfnissen, ihrer schon wirklich halb gewonnenen Anbether, zu richten, ihre nie abzuschreckende Beharrlichkeit in Fortsetzung ihrer finstern Absichten (auch bey etwelchen sich hie und da ereignenden Vereitlungen derselben) alles trug bey, daß auch das in so zerschiedenen, und so arglistig ausgetheilten Kanälen, herumlaufende Gift, allenthalben an gehörige Orte und Stelle konnte angebracht werden — die Großen fördersamst, welche wegen ihrer sonst üppigen und uneingeschränkten Lebensart, dem Verderben näher getreten waren, sahen es mit Entzücken ein, sie nahmen die Urheber desselben mit Vergnügen in ihre Palläste auf; sie priesen, sie lobten sie: sie bahnten ihnen durch mächtige Unterstützung den Weg zum allgemeinen Verderben.

Sie wußten, die Verruchten, den schon längst erwünschten Zeitpunkt nur zu wohl zu benützen, nun warfen sie sich keck auf als unentbehrliche Lehrer des Volks; als wohlerklärte Führer der Regenten selbst; man war auch wirklich schon so weit eingenommen von ihren angepriesenen Verdiensten, daß man das Lob, welches sie sich noch selbst ganz unverschämt beylegten, und mit dem Lob ihrer Gönner verführerisch zu vermischen pflegten, als eine überzeugende Probe ihrer vorzüglichen Geschicklichkeit annahm. Man glaubte also auf ihr eigenes Wort, daß sie die einzigen wohl erleuchteten Schriftsteller, die einzigen wohldenkenden Bürger; die einzigen wahren Freunde des Staates, und Retter des menschlichen Geschlechtes seyn.

Doch blieb ihnen noch übrig, die zerschiedenen von der Kirche Gottes schon wirklich abgesönderten, doch derselben sich noch verführerisch, aufs wenigste dem äußerlichen nach, anschließenden Sekten sich zu gewinnen — bis dorthin hatten diese einzeln und ohne Beyhilfe anderer durch tausenderley Ränke und Umschweife

schweife gesucht die Oberhand über das Christenthum zu erhalten — sie lockten dann endlich auch dieselben durch gefälliges Lob, durch gleißnerische, ihnen bekannte und höchst angemessene Gebärden. Nun wußten diese sich nicht wider so unerwartete Fallstricke zu schützen, sie ergaben sich um desto geschwinder, daß sie schon wirklich in Geheim in den allgemeinen Zweck das unzertrennliche Kleid Christi zu zerreißen, miteinander übereingestimmet hatten.

Alle insgesammt fiengen alsdann auf einmal an, wider die sogenannten Mißbräuche des Staates und der Kirche sich zu empören. Meineidig schlugen sie verderbliche Mittel, dieselben zu verbessern, vor; und da man unvorsichtigerweise etwelche dieser verführerischen Mittel anzuwenden bedacht war; da man die übrigen etwas genauer zu untersuchen begann; hingerissen von übermäßiger Freude wegen ihrem heranwachsenden Siege stürmten die so fürchterlich zusammen Geschwornen auf alle Stützen der öffentlichen Ruhe, der allgemeinen Sicherheit; sie erschütterten dieselben mit Ungestümm und Gewalt; ehe man es vermuthe-

te, warfen sie auch dieselbe zu Boden. — Das schönste Reich, nach einem mehr als Vierzehnjahrhundert hindurch dauerhaften Glanz, fiel also wieder in seine vorige Verwirrung zurück: der wahre Glaube nach ebenmäßiger langen und glorreichen Regierung sah sich gezwungen, mitten unter unerhörtem Getümmel, mitten unter den gräulichsten Verwüstungen und gotteschänderischen Verunehrungen der Tempel, der Altäre, der innersten Heiligthümer selbst, den Platz zu räumen, seinen unverschämten Mitbuhlerinnen der zügellosen ausgelassenen Gottloßigkeit, der mensch- und gottesfeindlichen, alle Laster gebiethenden, falschen Philosophie; der wütherischen Freygeisterey, welche mit ruchvollem Herzen, wegen gar zu langwierigem Widerstand sich nicht mehr anders zu ersättigen wußten, als mit gänzlicher Verheerung.

Nun ist wohl zu bedauern, daß dergleichen Begebenheiten, dergleichen Folgen nach sich gezogen? Hatten denn nicht zu allen Zeiten das Laster, die Gottloßigkeit gesucht, auf alle Weise und Art Zaum und Zügel von sich zu wer-

werfen; hatten sie nicht zu allen Zeiten gewußt, sich günstiger Umstände schicklich zu ihrer Verbreitung zu bedienen — wenn je ein rauschender Schwall, die ihn schon längst in seinem Wuth zurückhaltenden Damme umgestossen hat, oder auch nur überstiegen; ergießt er denn nicht alsobald rasend und mit Ungestümme seine schon wirklich aufgeschwollenen Fluthen in die herumliegenden Felder aus: oder kann man wohl berechtigt seyn in Ansehung seiner gräulichen Verwüstungen alsdann in Erstaunen zu gerathen? — —

Ach Allerliebste! Diejenigen, welche in dem unglücklichen Reiche, von welchem wir reden, nach dem fürchterlichen Anwachs den schnellen und gewaltthätigen Lauf des alles verheerenden Stromes des heutigen Unglaubens, der heutigen Gottloßigkeit zu schätzen wußten; diese hatten nur zuwohl die traurigen Folgen, die sie nun in Verwunderung bringen, eingesehen: sie hatten sie nur zu oft den Unbesonnenen vorgehalten; allein in einem so iteln und leichtfertigen, den Neuerungen so geneigten Jahrhunderte, als das unsrige ist;

 in

in einem Jahrhundert, welches sich unter allen andern, ganz besonders ausgezeichnet durch einen unbegreiflichen Hang zur Leichtgläubigkeit in Sachen, die den Menschenglauben betreffen, da es im Gegentheil mit abentheurlichem Unglauben die Gegenstände bezweifelt, die von dem unfehlbaren und allem Betruge entgegengesetzten Gott geoffenbart sind, in einem Jahrhunderte endlich, welches mit nichts mehr, als mit seiner eingebildeten Größe beschäfftiget, sich allen andern vorzieht, die es die Jahrhunderte der Unwissenheit, die Jahrhunderte der Sklaverey, die Jahrhunderte des dummen Aberglaubens nennet (denn dieß sind die Ehrentitel, so es vorhergegangenen Zeiten beylegt) in einem solchen Jahrhunderte war man weit entfernt, sich mit so beunruhigenden Schilderungen stören zu lassen.

Man fand es viel bequemer, diejenigen, die sich mit denselben unterhielten, als elende Phantasten zu verschreyen, nun aber sind ihre Warnungen nur zu augenscheinlich gegründet vorgekommen, und eben jene, welche ihnen sogar suchten noch zur Last zu legen, die einzelnen

nen Aufruhren, die da vor der allgemeinen in zerschiedenen Gegenden schon wirklich sich geäußert hatten, und mit welchen auch schon wirklich die aller Unterwürfigkeit verdrossene Gottloßigkeit, ihre angewachsene Stärke versuchte, und dem gänzlichen Umsturz des Reichs und der Religion vorspielte (alsdann durch ihr unbesonnenes Schreyen und Klagen die öffentliche Unzufriedenheit hätte können gereitzt werden) sahen sich endlich gezwungen schamroth zu gestehen, daß dieselben nur zuwohl den gefährlichen Zustand der Sachen eingesehen hatten, oder, wenn sie dieses nicht erkannt haben, so sind sie selbst die erste und berüchtigste Beute der Gottlosen geworden.

Es erhellet demnach aus der Geschichte jetziger Verkehrung der Neufranken; und zwar erstens aus den Umständen, die derselben vorgegangen sind; daß der ärgerliche Abfall so vieler ehemaligen Christen unter ihnen, von dem wahren Glauben nichts anders war, als die redliche und ganz natürliche Aeußerung eines in Geheim schon längst vollbrachten Abfalls: eines Abfalls, merken sie es wieder, fromme

und gottesfürchtige Seelen, welcher, obwohl er erst sich in diesen letztern Zeitern mit gänzlicher Häßlichkeit ausgezeichnet hat, doch nicht so tief in den Herzen der Abtrünnigen verborgen bleiben konnte, daß sie selbst, Allerliebste! ihn nicht mehrmal unter seiner gleißnerischen Hülle wahrgenommen: sie haben ihn entdeckt in den Reden, in den Schriften, im gewöhnlichen Umgang verkehrter Christen, und dem gerechten Abscheu, den sie in Ansehung seiner verführerischen Verhüllung verspürten, war ihnen schon längst einer der wichtigsten Beweggründe, sich von den Verkehrten gänzlich zu trennen, ja dieselben wie eine ansteckende Seuche zu fliehen. Non tunc periit: jam fur erat.

II. Die nämliche Wahrheit erhellet noch deutlicher aus den Begebenheiten, welche die fast allgemeine Verkehrung der Neufranken, begleitet haben; und vor allem aus der so unnützen als eifrigen Bemühung der Gesalbten des Herrn unter ihnen, um derselben vorzukommen.

Denn man würde auf die ungerechteste Art die französische Geistlichkeit beurtheilen, wenn

man

man sie anders mit ungegründeten Spöttlern oder Tadlern beschuldigen wollte, als hätte sie den gräulichen Wuchs, den außerordentlichen Schwung der Gottloßigkeit nicht eingesehen, oder als hätte sie zu saumselig, zu hinläßig wider dieselbe gestritten *)

Das Gegentheil erweisen handgreiflich die so bekannte Menge kernhafter zu allen Zeiten, besonders in diesen letztern, von ihnen herausgegebenen Schutz- und Streitschriften. Hat sich wohl je ein christliches Jahrhundert (ich nehme gar nicht aus die erstere, die von unsern Gegnern selbst so höchstberühmte der Kirche) hat sich wohl je ein christliches Jahrhundert reicher gezeigt, als das unsrige an unsterblichen von der französischen Geistlichkeit hervorgebrachten Werken? Von Werken, die die Grundsätze des wahren und allein seligmachenden Glaubens; die vornehmsten Eigenschaften und Ausübungen desselben mit gehörigem Nachdrucke und reitzender Milde vorlegten, von Werken, die alle den heilsamen Wirkungen des Glaubens entgegengesetzte Ausschweifungen mit gottseligerem

*) Unter den 138 Bischöfen Frankreichs waren nur 4, die den Eid ablegten, und unter diesen 4 war einer ein Wahnsinniger.

rem Eifer, mit mehr erleuchtetem Witze bestritten? oder könnte man wohl befugt seyn, zu zweifeln, ob auch ein thätiges und unermüdetes Bestreben derselben Lehre den Boshaften beyzubringen sich mit der höchst löblichen Bemühung, dergleichen rühmliche Werke an das Tagslicht zu bringen, bey den neufränkischen Geistlichen sich eingefunden habe.

Freylich haben diese so auferbaulichen als einsichtsvollen Diener des Herrn, den nie zu stillenden Schmerzen erlebt, daß die Hölle unter ihrer geistlichen Regierung so zu sagen all ihr Gift auf einmal über das unglückliche Reich, dessen Glanz ihnen so tief am Herzen lag, ausgegossen zu haben schien; allein sie hatten auch zugleich den so beruhigenden Trost, ihrem Amte getreu vorgestanden zu haben, und mitten unter ihnen sah man mehrere neue Athanasios und Chrysostomos, welche sowohl mit Aufopferung ihrer Ruhe, ja auch mit ihrem Blute selbst, als auch mit ihrer Zunge und Feder die ewigen Wahrheiten haben zu bestreiten gewußt. Tausend und tausend neue Beschützer des Glaubens beschäftigen sich unerschrocken unter ihnen mit eben so glücklichem Erfolg als

die

die ältern das augeschüttete Gift zu entdecken, dasselbe zu beurtheilen, dasselbe zu zernichten.

Zu was haben aber ein so unermüdetes Bestreben, so reitzende Beyspiele des lebhaftesten Glaubens unter den Neufranken gedienet? — Dem Scheine nach zu nichts anders, als daß der größte Theil jener, welche durch so gottselige Bemühungen bey dem wahren Glaubenslicht sollten erhalten, oder wieder zu demselben, wenn sie etwa unvorsichtigerweise von ihnen sich entfernt hatten, zurückgeführt werden, mehr und mehr wider ihre geistlichen Obrigkeiten aufgebracht würden? Sah man nicht überall das Uebermaß des Hasses und der Verfolgung verhältnißweise steigen wider die Gesalbten des Herrn mit der Beeiferung die Gottseligkeit zu bekämpfen? wie viele unter selben sind nicht auch wirklich zu öffentlichen Schlachtopfern der Gottlosen geworden? In ihrem schwarzen Aufwallen übten die Urheber, Gönner, und Anhänger der nunmehr siegenden Gottlosigkeit, alle auch nur mögliche Verfolgungen aus. Die wilden Völker selbst, ja die verrufensten Tyrannen mußten vor der rasenden

senden Wuth der sogenannten neuartigen Menschenfreunde sich weit übertroffen geben.

Nun, wenn man diese neuen Begebenheiten in ihrem wahren Ursprung zu ergründen weiß: so findet man ebenfalls, daß sie eine ganz natürliche Folge der in Geheim schon wirklich vollbrachten Verkehrung des größten Theils unter den Neufranken war.

Lange Jahre hindurch harten zwar die vornehmsten Aufwiegler der herrschsüchtigen Gottlosigkeit sich bezeuget mit heimlichen Nachstellungen und Verläumdungen, ja sie hatten sogar ein ganzes Halbjahrhundert zugebracht mit einzigen aber stäts wiederholten Klagen wider die von ihnen sogenannte Leute der Geistlichkeit, wider die ihnen zugeschriebenen abergläubischen Schwärmereyen, wider die von ihnen angeblich herrührenden Verfolgungen — damals waren sie, die Geschwornen, noch nicht stark genug, um mit Gewalt das Ruder zu ergreifen, sie beklagten sich aber so lang und so heftig, bis endlich ihr immerwährendes Geschrey (welches bey erfahrnen das Gegentheil von dem, was sie vorhatten, hätte bewirken sollen)

bey

bey Unbedachtsamen eine fast allgemeine Achtung erhielt.

Nun schöpften sie größern Muth: ergaben sich mächtigern Absichten, sie übernahmen ihren Haufen zu gewinnen sogar den größten Theil derjenigen, die ihren Neulehren nicht geneigt waren.

Sie suchten sie zu übereden, daß das Beßte, ja das einzige Mittel den zu gefährlichen Stoß der öffentlichen Meynungen, die den Zusammenhang, die Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ruhe zuwider zu laufen schienen, zu zernichten sey, das Stillschweigen, ja das Verachten selbst, von Seite jener, die beordert sind, für das allgemeine Beßte zu sorgen.

Diesen seltsamen ihnen höchst angelegenen Satz zu bekräftigen, bemerkten sie mit Arglist, daß der menschliche Verstand, der geneigt ist, ehender als sich selbst fesseln zu lassen, sogar seine, auch anerkannten Irrthümer anzubethen, der von Natur aus sich widerspänstig ja unbeugsam zeugte, wenn man sich ihm mit gewaltsamen Machtsprüchen entgegen-

gegensetzen will, sich gar leicht, und so zu sagen, von sich selbst ergiebt, wenn man ihm mit gelinden, nachsichtlichen Vernünftlungen und Rathschlüssen an die Hand geht. Woraus die Folge seyn sollte; daß das nützlichste sowohl für das allgemeine, als einzelne Wohl der Menschenkinder sey, sie ihren Meynungen willkürlich überlassen; ja ihnen alle mögliche Gelegenheit zu verschaffen, dieselben jederzeit und unerschrocken und frey an Tag zu geben; weil alsdann der Eigennutz, die Eigenliebe hinlänglich genug einen Jeden bezwingen würden, das Beßte zu erwählen, und also das so erwünschte Gleichgewicht, welches die einzelnen Leidenschaften zu stören suchen, beständig beyzubehalten; oder aufs wenigst nach vorhergegangener, unvermeidlicher kurzen Zerstörung wieder herzustellen seyn.

Alle andere, in diese verführerischen Lehren nicht einschlagenden Wege gaben sie für verdächtig aus: sie behaupteten sogar, daß sie anstatt Ruhe, Zufriedenheit, Hang zur Wahrheit, zum Guten zu stiften; Mißvergnügen, öffentliches Murren, ja endlich allgemeine Aufruhr

ruhr (mit dem sie beständig drohten) verursachen würden.

Und so schläferten sie endlich eine beträchtliche Menge Beschützer des Staates, und der Religion selbst ein.

Diese Letztern wachten zwar größtentheils bald wieder auf, und das erhabene, das standhafte Betragen, mit welchem sie seit dem gänzlichen Umsturze ihres sowohl weltlichen als geistlichen Ansehens und Wohlseyns, ja den äußersten Vergnügungen freywillig erwählter Armuth, um den wahren Glauben die reine Tugend beyzubehalten, mit so auferbaulicher Unterwürfigkeit den göttlichen Anordnungen zum Erstaunen ihrer eigenen Feinde entgegen gesehen haben, leget ihnen zu augenscheinlich das wohlverdiente Loos aufrichtiger Herzen bey, als daß man wider sie den irrigen Wahn erregen könnte: sie hätten in so mißlichen Umständen ihre so oft, so eifrigst ausgeübten Pflichten nicht gekannt.

Nein, Vielgeliebte! wenn auch je etwelche unter den vornehmsten Führern Israels und Juda nicht beständig mit lauter Stimme alle

streitbare Männer zur Gegenwehr wider die Boshaften aufgefodert haben, so geschah es nicht aus sträflicher Nachläßigkeit, aus kaltsinniger Gleichgültigkeit, viel weniger aus gottesschänderischer Verständniß mit den Verschwornen; sondern einzig und allein aus gar zu großer Ermüdung; vielleicht auch aus allzu menschlichem Mißtrauen, wegen eingebildeter Schwäche; vielleicht endlich aus einer zwar ungegründeten, aber wegen allem Vorhergegangenem, dem Scheine nach nur zu viel geprüften Meynung, daß ihr Rufen, ihre Gegenwehre nun nicht mehr bey freywilliger Verstockung der Verkehrten den erwünschten Endzweck erreichen würde.

Doch dem sey, wie es wolle: es bleibt immer augenscheinlich wahr, daß auch die Umstände, die sich bey der so schrecklich ausgebrochenen Verkehrung unter den Neufranken gezeigt haben, nichts anders, als eine einfache Aeußerung des in Geheim schon längst vollbrachten Abfalls von allem Guten war; sonst würden sie nicht auf eine so hartnäckige, so gehäßige, so boshaft endlich, und so barbarisch

aus-

ausgesonnene Art wider ihre von Gott gesetzten Lehrer gestritten haben.

Wie ehedem die Gottlosen, von welchen der heilige Geist in dem Buche der Weisheit redet, riefen sie in ihrer Verstockung aus — es ist Zeit, daß wir wider unsere Feinde aufstehen, immer werfen sie uns unsere Irrungen vor, immer suchen sie uns in unsern Gelüsten zu stören. Umsonst versuchen wir dieselben mit uns zu versöhnen, alle unsere auch geheimen Wege sind ihnen bekannt. Nichts bleibt uns übrig, als daß wir ihnen nun öffentlich die Spitze biethen. Vielleicht können sie noch durch Furcht und Schrecken von ihrem beständigen Klagen wider uns abgehalten werden. Wo nicht: so sollen sie dem gänzlichen Drucke unsrer Macht unterliegen. — Dieß waren sagt die Schrift, die höllischen Rathschlüsse der Boshaften; dieß war das letzte Bestreben jener, die den Herrn verlassen hatten. Haec cogitaverunt . . . excoecavit enim illos malitia sua.

III. Die Umstände, die sich nach ausgebrochener Bosheit geäußert, bekräftigen noch weit

handgreiflicher meinen zuerst vorgenommenen Satz. Non tunc periit; jam fur erat.

Man sah auf einmal in allen Theilen des Reichs, in allen Ständen, in allen Geschlechtern eine ungeheure Menge Verbrecher, die nicht nur allein sich wider ihre geistlichen Vorgesetzten aufgeworfen, sondern behend und mit unerhörtem Unsinne die Zeit der sogenannten Freyheit, oder, besser zu reden, der reitzenden und unsträflichen Ausgelassenheit zu benutzen wußten. Sie gesellten sich frohlockend zu den Gottlosen, stunden ihnen mit Rath und That bey; vermischten wie sie, ein höhnisches Spotten und Lächeln mit den äußersten Verfolgungen der Frommen; den gräulichsten Vergehungen des Staates und der Religion; vervielfältigten täglich mehr und mehr ihre schrecklichen Gotteslästerungen; vertrieben endlich, auf Anrathen ihrer Führer den Allerhöchsten selbst nach schändlicher Verunehrung seines Heiligthums, aus seiner göttlichen Ruhestätte: führten triumphirend an dessen Platz unreine Götzenbilder ein; zündeten ihnen taumelnd gottlosen Weihrauch an, und wußten end-

endlich aus Bosheit nicht mehr, wo sie ihrem gottvergessenen, heidnischen und barbarischen Schwärmen ein Ziel setzen sollten.

Können wohl so unerhörte Begebenheiten dem Ohngefähr oder unerwarteten, zufälligen Umständen zugeschrieben werden? Das Ohngefähr, so groß auch seine blinde Macht von Seite widersinniger Vernünftler anerkannt wird, kann doch nichts zusammenhängendes, nichts mit schon längst bekannten Absichten so genau, so geschwind, so allgemein übereinstimmendes; endlich nichts dauerhaftes, nichts sich immer und allenthalben gleichendes hervorbringen? und der so genannte Philosophismus selbst hält zu viel auf sein boshaftes Beßte, als daß er es je demselben anvertrauen wollte.

Die unerwarteten zufälligen Umstände, so günstig man auch dieselben sich vormalen will: können gleichfalls nicht anderst, als so zu sagen nur schief, und durch Umschweife auf die Gegenstände menschlicher Verrichtungen wirken; es bleibt allzeit dem willkürlichen Sinne desjenigen, der sie benützen kann, übrig, sich zu entschließen, ob er in der That diesel-

ben brauchen will oder nicht; es hängt auch einzig und allein von seiner Einsicht ab, zu entdecken, in wie weit und auf was Art er sie benutzen kann oder soll.

Beynebens bemerket auch der heilige Geist, daß Niemand auf einmal zur größten Bosheit gerathet. Der Mensch, wenn er irre geht, tritt anfangs nur Schritt vor Schritt in seinen Irrwegen fort, er trift zwar gemeiniglich viel ehender, als er es sich vermuthet, an den äußersten Rand des Abgrundes ein; wird aber erst alsdann von eigner Bosheit hingerissen, hingeschleudert, wenn er dieser seiner Bosheit nach und nach alle Gewalt über sich gegeben.

Wenn nun in diesen letztern Zeiten eine so ungeheure Menge ehmaliger Christen sich unter den Neufranken auf einmal mit den schon öffentlich bekannten Boshaften aufgeworfen hat, ach so geschah es nur, weil sie schon längst in ihrem Herzen mit ihnen übereinstimmten, sie warteten schon längst auf günstige Umstände, um sich mit ihnen ohne Gefahr, ohne Scheu gesellen zu können.

Ich weiß zwar, welche unerhörte Zwangmittel angewandt worden, um die Schwachen zu besiegen. Drohungen, Furcht, Schrecken, äußerste Verfolgungen, selbst gräuliche Ermordungen, alles wußten die Verschwornen zu benutzen. Warum aber haben diese so verschrieenen Zwangmittel nur bey gewißen, und besonders so eiligst, mit so merklichem Beyfalle, ja mit reißender Beyhilfe gewirket? Sind sie denn nicht mit gleichem, ja mit vorzüglichem Muthe wider die Guten sowohl, als wider die schon wirklich Wankenden gebraucht worden? Wie ist es dann geschehen, daß nur diese Letztern sich von denselben haben hinreißen lassen?

Ach, Allerliebste! die Ursache davon findet sich in der Verschiedenheit der Vorbereitung der Herzen: jene, die besonders so leicht, so auffallend sich haben hinreißen lassen, waren schon im Grund verdorben.

Mein Volk, rief ehedessen der Allerhöchste durch den Mund einer seiner Propheten aus; mein Volk geht schon lang seinen boshaften Gelüsten im Verborgenen nach; schon

lange folgt das undankbare, das aufrühreri-
sche Volk fremden Göttern. Anfangs bewunderte es nur ihre Schandthaten; nun ahmet es ihnen nach. Es ist sogar so weit gekommen, daß es nicht einmal mehr schamroth wird über seine vielfältigen Verbrechen. Es rühmet sich derselben. So künde ihm dann an, Prophet! daß es ohnfehlbar zu Grunde gehen wird. Seine so tief eingewurzelte Bosheit wird es endlich zu Boden werfen. In den Tagen meines Besuches, meiner gerechten Rache wird ihm weder Stärke, noch Rath übrig bleiben. Es selbst wird sich stürzen; und sein unerhörter Fall wird die Welt in Erstaunen setzen. Doch wird er einzig und allein herrühren, dieser schreckvolle Fall, von der in Geheim schon längst vollbrachten Verkehrung seines Herzens. Confusione non sunt confusi; et erubescere nescierunt: idcirco cadent inter corruentes, in tempore visitationis suae corruent, dicit Dominus. *Jerem* 8.

Was anders, als die in der Stille schon längst vollkommenste Verkehrung konnte Anlaß geben bey ausbrechender Gottlosigkeit unter den

Neu-

Neufranken dem so bekannten, und so gräßlich erschallenden Sturmgeschreye des schwärmerischen Haufens, welcher sich zugleich mit einem so vollkommenen Wiederhall in allen Theilen ihres weitschichtigen Reiches hören ließ, daß die Auswärtigen mit Grund zweifeln konnten, wie ehedessen bey Arius Zeiten, ob nicht an einer, dem Ansehen nach so allgemeinen, Empörung ganz Frankreich einen sträflichen Antheil genommen.

Wie die verruchten Edomskinder, welche in ihrem angebohrnen Haß wider Jerusalem zum gänzlichen Umsturze dieser ehedessen so glänzenden Stadt sich anfrischten, eben so schrieen auf einmal die zuvor noch theils verborgenen nun aber öffentlich zusammengerotteten Bösewichte aus: Meister, Jünger, Urheber, Anhänger, Gönner der nunmehr siegenden neuen Lehre, der heutigen Aufklärung, lasset euch nicht mehr schrecken. Es ist nun an euern Gegnern zu zittern; sie sind endlich in eueren Händen. Ueberfallet sie ohne Schonung, ohne Rücksicht. Waget alles, was nur zu wagen ist: nichts wird euch fehlschlagen. Er-

schüttert den Thron sowohl als die Altäre. Beyde suchen sich umsonst zu schützen. Beyde werden euern nunmehrigen Kräften unterliegen, daß die ganze Welt erstaune in Ansehung unsers Unternehmens, und noch mehr in Anhörung unsers Sieges, daß sie sich fürchte, ebenfals unsern Fesseln zu unterliegen, daß sogar alle den Völkern sowohl nützliche als glorreiche Stiftungen, die auch nur die geringste Spur unsrer ehemaligen alten Denkungsart noch beybehalten könnten, vor unserm alles verheerenden Hauche verschwinde.... Exinanite, exinanite usque ad fundamentum in ea. *Psalm.* 136.

Dieß war das höllische Nattergeschrey der Gottlosen — und die Folgen desselben allgemeine Verwüstung.

Vielgeliebte Zuhörer! in allen Fällen, besonders aber in den jetzigen so unerhörten, ist die Auskunft durch eingeschlagene Wege; und nicht die eingeschlagenen Wege durch die Auskunft zu beurtheilen... Lasset uns die einzig unfehlbare Richtschnur christlicher Beurtheilung, ich will sagen, die von Gott selbst einge-

ge-

gegebene und von der Kirche Gottes allein sicher ausgelegte heilige Schrift zu Rathe ziehen: so werden wir finden, daß das reine Glaubenslicht in einem mit schwülen Dünsten angefüllten Reiche sich nicht erhalten kann, ohne endlich in derselben zu erlöschen, daß der unfruchtbare Baum, nachdem er lang genug mit seinem unnützen Stamm und Aesten die Erde beschweret, endlich umgerissen und dem Feuer Preis gegeben wird . . . Daß bey dem ewig herrschenden und alles bis auf das Innerste einsehenden Gott eine Zeit der unerbittlichen Rache, wie eine Zeit des Barmherzigen nachgebend ist, daß die strengsten wie auch dem Ansehen nach, die angemessensten und göttlichen Strafen, jene sind, die sich da ausdehnen bis auf die Seele selbsten — die nach sich ziehen — die Verblendung des Geistes, die Verstockung des Herzens; die endliche Unbußfertigkeit, der auf diese vorhergehende, unfehlbare ewige und unersetzliche Verlurst unsterblicher, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffener, und zu dieser glorreichen Besitzung bestimmter, Geschöpfe.

Wenn wir auf diese Art mit den Augen des wahren Glaubens, mit den Augen Gottes

tes selbst die Begebenheiten unserer Zeiten betrachten: o so werden wir sie auch als Christen beurtheilen; und der ärgernißvolle Abfall so vieler unserer ehemaligen Brüder und Schwestern in Christo, wird uns unter andern in den Urhebern, Anhängern und Gönnern der herrschenden Gottloßigkeit vorkommen, was er in der That ist; als eine endliche und ganz natürliche Aeußerung des in Geheim bey ihnen schon längst vollbrachten Abfalls. Jam fur erat.

Es ist bey vielen andern der nämliche Abfall eine ebenfalls endliche und ganz natürliche Aeußerung eines in Geheim schon längst bey ihnen aufs wenigste vorbereiteten Abfalls; wie wir es ersehen werden in dem zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Die Aergerniß des öffentlichen Abfalls von dem wahren Glauben in einem benachbarten Reiche der Urheber, Anfänger und Gönner der heut zu Tag herrschenden Gottloßigkeit ist nun, Allerliebste! in ihren Augen ge-

gehoben; sie begreifen aber nicht, wie so viele andere in dem nämlichen Reiche (welche nichts wenigers dem äußerlichen nach dem gottseligen Glauben ihrer Väter noch schienen anzuhangen) doch den erstern blindlings gefolget sind: so lasset uns dann jetzt den Fall dieser Letztern auch etwas genauer untersuchen: wir werden bald einsehen, daß er eben wie der vorige nichts anders als eine endliche und ganz natürliche **Aeußerung eines in Geheim zwar noch nicht vollbrachten doch aber schon längst vorbereiteten Abfalls war.** *Non tunc periit, jam fur erat.*

Ich finde die Probe dieses meines zweyten Satzes

I. in der sträflichen Unwissenheit der vornehmsten Glaubenswahrheiten, in welcher ein Theil dieser neuen Klasse Abgefallener bis dorthin fortgelebet;

II. in dem noch sträflicheren vorgefaßten Vorurtheile, durch welches viele andere aus ihnen diese nämlichen Wahrheiten verfinstert hatten;

III. in den verwerflichsten Leidenschaften endlich, welche fast bey allen den heilsamen Eindruck

druck derselben auf ihr schon verdorbenes Herz vereitelten; und die schon längst erwünschten Umstände der Zeit erwarteten, in welchen sie dieselben nächst den Urhebern, Anhängern und Gönnern der herrschenden Gottloßigkeit in den nämlichen Abgrund stürzen konnten. Non tunc periit, jam fur erat.

I. Ich rede, wertheste Zuhörer! von sträflicher Unwissenheit der vornehmsten Glaubenswahrheiten. Wollte Gott, daß diese Unwissenheit nicht allgemein, auch in einem sonst so erleuchteten Reiche gewesen wäre: so würde man nun nicht so schmerzlich über den Abfall des größten Theils seiner Einwohner von dem wahren Glauben sich zu verwundern haben.

Die vielfältigen Zerstreuungen und Ausschweifungen, welchen, mitten unter den schädlichsten Ergötzungen der größte Theil der Neufranken von Kindheit auf schon eine geraume Zeit hindurch ergeben war, hatten ihnen kaum mehr zugelassen in mindern Jahren auch nur mit einem flüchtigen Blick die ewigen Wahrheiten einzusehen. Viele wegen gar zu großem

und

und aller Welt bekannten Leichtsinne, oder wegen Abgange christlicher Erziehung, von Seite unchristlicher Eltern, oder endlich auch wegen zu heftigem Hange gegen das Zeitliche, wagten sogar nicht einmal diesen so schwachen Blick — in reiferen Jahren seine allenthalben irrenden Gedanken und Aufmerksamkeit auf Gegenstände zurück ziehen, die in der Jugend nur obenhin oder gar nicht betrachtet worden sind; ach! das fiel den Mehrsten nicht einmal ein; das würde auch von vielen andern als ein öffentliches Geständniß ihrer angewachsenen Unwissenheit vorgekommen seyn. Fast alle fürchteten sich eben so beschäftiget zu scheinen, mit den ihnen abgehenden Kenntnissen; so wie sie sich fürchteten sich der empfangenen zur Störung ihrer bösen Gelüste zu erinnern.

So lebten sie dann ganz unbesonnen dahin in einem Glauben, der aller ihrer Ueberlegung bedarf. Kaum sahen sie noch ein, daß ihnen ihr angebohrnes Christenthum auch Pflichten zur Erfüllung vorzulegen das Recht hätte.

Ja so war es in Neufranken größtentheils bey unsern Tagen beschaffen. So wenig unser=

terhielten sich mit ihrem Christenthume die Mehrsten alldort, sowohl unter den sogenannten Gelehrten, als unter dem gemeinen Volk; sowohl bey den Reichen, als bey den in ihrer Armuth Verlassenen oder Ausgelassenen. Und da die Frommen, die Gottesfürchtigen unter ihnen (welche doch noch eine merkliche Zahl ausmachten, und wirklich in diesen zwar elenden, aber für Nachdenkende so lehrreichen Umständen sich auch vermehret haben) sich täglich neues Licht, neue Stärke durch stets wiederholte Ueberlegung christlicher Schuldigkeiten; durch fleißiges Lesen gottseliger Bücher, durch auferbauliches Anhören des Wortes Gottes, durch alle Hilfsmittel endlich, welche ihnen die in jüngern Jahren so wenig ergründeten Begrife bey reiferm Nachsinnen im gehörigen Alter ersetzen konnten, sich wußten zuzuziehen: so beschäftigten sich im Gegentheile die Andern mit Verachtung, mit Verkleinerung, mit Verspottung der Erstern, ja öfters mit gotteschänderischem Prahlen, daß sie sich mit so kindischem, sklavischem Zeitvertreib nicht aufzuhalten dächten.

Um=

Umsonst unternahmen die Gesalbten des Herrn einer eben so strafmäßigen als blinden Unwissenheit durch gründlichen Unterricht zu Hilfe zu kommen, man verlachte sie, man verschrie sie, man floh sie; oder wenn noch etwa hie und da der Anstand erfoderte, daß man sich stellte, als wollte man ihnen Gehör geben, o! so geschah es größtentheils nur aus Zwange, oder aus Vorwitze, oder auch in der Absicht, in ihren Reden was Tadelhaftes zu entdecken; und allzeit in Begleitung des vorherigen Leichtsinnes, der Zerstreuungen, ja mitten unter dem schändlichsten und gefährlichsten Reitze sinnlicher Vergnügungen.

Nun, Vielgeliebte! was konnte folgen auf dergleichen Irrungen? — Der geringste Theil unter den Neufranken mußte nothwendigerweise bewandert seyn in dem Christenthume, ein noch geringerer mußte sich beschäftigen mit Ausübung desselben. Fast alle begnügten sich (auch unter jenen, die noch schienen, es wollen beyzubehalten) mit etwelchen seltenen und lauen Gebethen, die sie eilends und ohne das geringste Nachdenken aus einem Buch

herausstrudelten; mit kaltsinnigem Beywohnen, und zwar nur an Sonn- und Feyertagen dem spätesten und kürzesten heiligen Meßopfer; mit gezwungener Empfahung bey österlicher Zeit des allerheiligsten Altarssakraments; oder wenn noch etwelche (doch so gering an der Anzahl, daß man sie kaum mehr merken konnte) auch hie und da des Jahrs hindurch zu den heiligen Sakramenten schritten, o! so dachten sie im geringsten nicht an die so nothwendige als höchst nützliche, nahe und entfernte Vorbereitungen, die sie erfoderten; an den heilsamen Zweck, den der göttliche Heiland sich bey Einsetzung desselben vorgenommen, der da ist: die Fortpflanzung seines Reiches in christlichen Herzen. Wenn noch etliche bey vorbeyfliegendem Eifer ihrem Gott versprochen, sich seiner Gnade, seiner Liebe, seines Glaubens nie zu entschlagen! o! so war es größtentheils nur mehr ein eitles Wortgepräng. Sie hatten nicht einmal einen wahren Begrif von dem, was sie versprachen, sie dachten besonders an nichts wenigers als an iene nie außer Acht zu setzende Pflicht des Christen, seine Seele, sein Heil, allem irdischen beständig vorzuziehen, seine

ne Kräfte, seine Güter, sein Leben selbst seinem Gott zu wiedmen, und wenn es die Beybehaltung des wahren Glaubens erfodert, zu opfern. In dem Schooße eines so wenig erklärten, so wenig belobten Christenthumes entschliefen sie ohne Rücksicht auf die unendlichen Bemühungen des göttlichen Erlösers um dasselbe bis in das tiefste unserer Herzen einzuprägen.

Sie schlummerten also fort wie Jonas an dem Rande des Abgrundes — doch war in den ewigen Rathschlüssen des unveränderlichen und alles Zukünftige eben so wie das Gegenwärtige einsehenden Gottes eine bestimmte Zeit, in welcher auch die erleuchtetesten und eifrigst neufränkischen Christen ein gräßliches, und bis auf unsere Tage unerhörtes Gewitter aufsteigen sahen. Die in ihrer trägen Unwissenheit schmachtenden Christen wußten es nicht zu beurtheilen, sie merkten es sogar anfänglich nicht: und da es endlich wider ihr Vermuthen mit großer Ungestümme ausbrach: so wußten sie auch nicht, sich demselben zu entziehen; vielweniger dasselbe zu beschwören. Sie unterlagen aus Unwissenheit.

Die Spitzfindigsten unter ihnen nahmen zwar ihre Zuflucht zu zweydeutiger Ausführung. Das wahre Glaubenslicht verwarf so schwache Maaßregeln: sie sahen es aber nicht ein; und da die Handhabung der öffentlichen Ruhe oder Gerechtigkeit, der Tugend, des Glaubens selbst nunmehr von ihnen die wichtigsten Pflichten abfoderte, da das Blut so vieler neufränkischen Martyrer (Martyrer der christlichen auch bürgerlichen Pflichten, Martyrer der Tugend, Martyrer des Glaubens) schon wirklich anfieng allenthalben zu fließen, und zur heldenmüthigen Standhaftigkeit in dem Guten; zur Entsagung alles Zeitlichen das Ewige zu retten, zur Aufopferung seiner Ruhe, seines Wohlseyns seiner selbst anfrischt: so sah man diese Letztern den Kampfplatz schändlichst verlassen; oder sie unterlagen noch schändlicher; denn sie verknüpften sich unüberlegterweise mit den Gottlosen, und trugen durch gottschänderische Eidschwüre, durch gefälliges Gutheißen, vielleicht mit barbarischer Mitwirkung selbst, so viel es in ihrem Vermögen war, bey, das Blut der Unschuldigen zu vergießen: noch glaubten sie sich zu retten mit der leichtsinnigen

Ent-

Entschuldigung, dieß wäre das einzige Mittel gewesen, sich selbst in Sicherheit zu stellen.

So verliefen sie sich, ohne es zu bedenken; viele ohne es zu bemerken, bis in den äußersten Abgrund des Verderbens, so schmeichelten sie sich noch dabey eines besondern Witzes, einer außerordentlichen Geschicklichkeit, Fallstricken zu entgehen, denen so viele andere, ihres Erachtens dummerweise, nicht dachten zu entfliehen.

II. Eine gänzliche Verkehrung äußerte sich noch weit geschwinder bey jenen, welche mitten in ihrer sträflichen Unwissenheit, zugleich verführerischen Vorurtheilen ergeben waren.

Sie hatten diese Vorurtheile eingezogen, in dem so rechtmäßig verschrienen Umgange mit den Gottlosen, in den verwerflichen Schriften derselben, in fleißigen Beywohnungen der von ihnen aufgeführten verführerischen Schauspiele.

a) Der allzeit gefährliche Umgang der Guten mit den Bösen war nie schädlicher geworden, als in den letztern Zeiten, gleichwie die Zahl der vorsetzlichen Verbrecher unter den Neufranken nie höher gestiegen war, als in

unsern Tagen; eben dadurch hatten sich unter ihnen auf eine unaussprechliche Art alle Gattungen der verderblichsten Beyspiele gehäufet. Die Boshaften ließen sich nicht einmal mehr einfallen, ihre Bosheit zu decken, oder, wenn es ihnen noch hie und da einzufallen schien: so geschah es nur in so weit, als sie durch ihre nachstellige Bescheidenheit schwache und unerfahrne Seelen, desto leichter dadurch bethören könnten; oder auch damit sie also desto gewißer, desto ruhiger den Zeitpunkt erreichen möchten, in welchem sie mit abgeworfener Larve, in gänzlicher Blöße erscheinen würde. Unbewandert mit allem dem, was Anstand sogar was auch nur die so höchst von ihnen angepriesene Menschenliebe erfoderte; o! so waren sie weit von dem, was die so besonders zu erwünschende Verbindlichkeit mit der Wahrheit, mit der Gerechtigkeit, mit der Tugend von einem jeden Rechtschaffenen begehrt. In ihrem Umgange suchten sie einzig und allein ihre selbst eigene Befridigung; und diese wußten sie nirgendswo zu finden, als in gänzlicher unumschränkter Erfüllung ihrer verdorbenen Gelüste. Daher geschah, daß sie in ihrem

rem lasterhaften Beginnen sich zu allen, sogar öffentlichen Ausschweifungen verstanden. — Versichert zum voraus, dem größten Haufen mit ihrem zügellosen Schwärmen zu gefallen, überließen sie sich frey ihrem schändlichen Hange — sie warfen sich sogar dreiste als Richter der öffentlichen Sitten auf; und da ihre für verdorbene Herzen so anzügliche Frechheit sich mit einem ansehnlichen Schwarm ehrenloser Anbether, beständig umgeben sah, o! so war es ihnen leicht, auch aus unerfahrnen und dabey schüchterner Seelen zu wirken. Ja, ich wiederhole es, wenn je die heilsame Lehre der Flucht böser ansteckender Gesellschaften mit größerm Nachdrucke anzupreisen, mit pünktlicherm Gehorsame zu vollbringen war: so war es gewiß in diesen letztern Zeiten; als in welchen das so gefährliche Gift aller Gattung anzüglicher Irrthümer und Wohllüsten im ganzen Reiche frey herumfloß; das ganze Reich frey überschwemmte; da in allen Zusammenkünften, in allen Gesellschaften, an allen Orten das verführerische Anlocken der mit Uebermacht herrschenden Boshaften zu befürchten war.

Aber nein: die Zusammenkünften, die Gesellschaften, die Orte wurden allen andern vorgezogen, in welchen die irrigen Denkungsarten, das Laster selbst am freyesten regierten. Diejenigen, welche da die so gehäßige als gefährliche Fähigkeit besassen, mit reitzendem Leichtsinne über alles Ehrbare, ja über unsre heilige Religion selbst, ihren höllischen Geifer auszuwerfen, wurden vorzüglich gesucht, gelobt und mit scheinbarster Hochachtung empfangen.

So war es denn vergebens, daß die Schrift, die heiligen Väter, die geistlichen Lehrer, auf die traurigsten Prüfungen voriger Zeiten gestützet, den Neufranken zuriefen — daß derjenige, der die Gefahr liebt, endlich nothwendiger Weis in derselben zu Grund gehen müße: daß man unmöglich lang eine mit Gift angefüllte Luft hinein saugen könne, ohne von derselben, auch endlich angesteckt zu werden — daß das Geringste, was einem Christen, der sich ohne Rücksicht auf das Zurufen seiner Vernunft, seines Glaubens, seines Herzens selbst, beliebig auf den Gränzen

des Irrthums der Laster aufhält, wiederfahren kann, sey, daß er endlich auch die häßlichsten Züge des Irrthums, der Laster sich gemein macht, daß er sogar endlich dieselbe mißkennet, oder vielleicht auch den Zügen der Wahrheit, den Zügen der Tugend entgegensetzt, ja vorzieht.

So war es dann vergebens, daß man die Neufranken warnete — man schmeichelte sich ohne Grunde, in verdorbenen Gesellschaften der Verführung vorzubeugen, durch Entscheidung der Kenntnisse, der Fähigkeiten, des Anmuthes, der Wohlthätigkeit (welche vielleicht auch Boshafte auszeigen) von den Irrungen des Geistes des Herzens — man würde sich unnützer Weis bemühen einzig und allein den außerordentlichen Gaben und Verdiensten derjenigen anzuhängen, mit welchen man umgeht, ohne dem Abscheu ihrer Untugenden ja im geringsten nachzugeben; weil alle diese verführerischen Bemühungen, alle diese sittlichen Entscheidungen nur in dem Sinne, nur in der Einbildung, nicht aber in dem Umgange, nicht in der That selbst Statt finden; und

folglich auch nicht hindern, daß die verdorbene Denkungs- oder Lebensart der Boshaften allzeit ihren nur zu schädlichen Einfluß in die Herzen ihrer Verehrer beybehalte.

Es war vergebens, daß man noch hinzusetzte, daß es eben so wenig einem seinen Pflichten getreu bleiben wollenden Christen gelingen könne, den Gefahren, denen er sich durch Umgang mit den Gottlosen vorsetzlicher Weise aussetzen würde, zu entgehen, durch vieles Vertrauen auf erworbene Glaubenskenntnisse oder auch schon wirklich öfters geprüfte eigene Seelenstärke; weil die Gefahr sich unvermerkt mit zerschiedenen verwerflichen Vorurtheilen täuschen lassen, untrennbar auch den gelehrtesten, aufgeklärtesten und geprüftesten Menschen seit dem verderblichen Falle unsers ersten Vaters, anhängt; wie es sich dann auch nie auf eine fürchterliche, und für von Hoffart aufgeblasene Christen verdemüthigendere Weise bis auf uns gezeiget, als bey jenen, die so weit in ihrer eingebildeten Vollkommenheit gestiegen waren, daß sie sich schmeichelten, nichts würde mehr derselben zu befürchten seyn.

Diese weisen Erinnerungen der allgemeinen Erfahrniß das heilsame Zurufen ihres Glaubens (die unbesonnenen Christen, deren Abfall uns in Bewunderung zieht) sie verkannten sie, sie verachteten sie; und die in dem Umgange mit den Gottlosen schon wirklich geschöpften Vorurtheile hinderten sie noch sogar dabey, ihre Gründlichkeit einzusehen, eben diese schon so augenscheinlich gefährlichen Vorurtheile wurden noch größtentheils vergrößert, verschlimmert durch Lesung verderblicher Schriften.

b) In den blühenden Jahren des Christenthums sah man nur diejenigen, die da standmäßig die geheimen Irrungen der Gottlosen untersuchen, den schädlichen Saamen ihres Verderbens bis in dem innersten Keim zu ersticken, den Auftrag hatten, mit Ueberlegung falscher oder verführerischer Gründe beschäftigt: und noch erlaubten sie sich eine so gefährliche als löbliche Beschäftigung nicht anders als mit größter Vorsicht, und einzig und allein in Absicht ihrem göttlichen Beruf nachzukommen.

In unsern Zeiten aber, in welchen alle auch nur geringste Einschränkungen, die da

von

von einem lebhaften Glauben, von einer schüchternen Tugend herrühren, unbekannt sind, oder gar Widerwillen erregen, befanden sich besonders bey den Neufranken die verwerflichsten Schriften in allen Händen; sie befanden sich sogar in jenen, eines von Natur aus, und in tiefem Nachdenken wenig geübten Geschlechtes, sie befanden sich bey unerschrockenen Lesern ohne die geringste Vorsorge, ja öfters mit spöttischer Verachtung aller Gefahren, denen man sich beym Aufnehmen derselben sich aussetze: es war kein so schiefer, so stumpfer Geist, der sich nicht hochmüthig das Recht anmaßte, alles, was nur geschrieben wurde (und was schrieb man nicht) zu ergründen, zu beurtheilen; der sich nicht höhnischer Weis erbarmte, über den sklavischen Gehorsam der geringen Anzahl engbrüstiger Christen, denen das Verboth der Kirche in Betref verführerischer Schriften noch zu Herzen gieng.

O! wohl unbegreifliche Verblendung, derer sich die Hauptführer der heutigen Gottlosigkeit, (nachdem sie dieselbe zur Welt gebracht hatten) zum gänzlichen Umsturz des wahren Glau-

Glaubens nur zu geschickt zu gebrauchen wußten.

Sie drangen vördersamst auf eine uneingeschränkte Preßfreyheit, das ist, auf das sicherste Mittel, den Grund ihres verboßten Herzens und Sinnes an das Taglicht zu bringen. Kaum hatten sie dieselbe erhalten, so goßen sie ihre schwarze Galle häufigst über alle ihnen entgegengesetzte Grundsätze aus. Alles, was auch nur von weitem noch konnte die Gedanken des Heils beybringen, wurde angefallen. Die von Christo Jesu so theuer gestiftete Kirche wurde stets heruntergesetzt. Alle Ungereimtheiten, alle Widersprüche der Unwissenheit und der Bosheit wurden ihr schalkhaft zugeschrieben. Ihre Beschützer wurden auf das ärgste verschwärzt. Kein anderer Richter des Glaubens wurde mehr anerkannt, als die so fehlerhafte menschliche Vernunft. Kein anderer Rathgeber der Sitten wurde mehr angepriesen als der angebohrne oder angenommene Hang verdorbener Herzen, und da unvorsichtige wenig einsehende, von den höchst gepriesenen Verdiensten der neuen Apostel nur zu viel schon ein-

eingenommene Leser, so verderblich vorbereitete Speisen täglich zu verkosten, nicht den geringsten Anstand nehmen; da sie im Gegentheile diejenigen, welche ihnen dieselbe aus dem Gesichte schaffen wollten, nach dem Beyspiele ihrer Verführer, als gehäßige Störer des so unschuldigen als reitzenden Vergnügens ihrer Neugierigkeit verschrieen: so mußten wohl endlich die heiligen Gebothe des Herrn, die heilsamen Gebethe der Kirche, die Gebethe besonders die von Enthaltung, von Demuth, von christlicher Wachsamkeit und Unterwürfigkeit predigten, so mußte die reine erklärte und zärtliche Andacht, die Seele des Christenthumes, welche beständig zu unterhalten ist, mit geistlichem Lesen, Ueberlegen und Betrachten; mit gottseligen Ausübungen des lebhaften Glaubens; mit inniglicher Ueberzeugung der Größe der Güte, der Allmacht Gottes; der da der Erschaffer, der Erlöser, der Beschützer der schwachen und mangelhaften Menschen ist; mit steter Erinnerung unsers letzten Ziels und Endes; mit Hochschätzung der Gnade, tiefer Einsicht ihrer vielfältigen zerschiedenen gerechten Wege, so mußten wohl endlich, sage ich, alle

die-

diese Heilsmittel bey so beschaffenen Christen sich ganz kraftlos zeigen; sie mußte sogar endlich völlig von ihnen verworfen und verabscheuet werden; warum? weil die von ihnen nun ausschlüßig angenommenen, gepriesenen, und geliebten neuen Grundsätze den vorhergehenden in allem sich entgegen setzen.

Der Umgang mit den Boshaften, das unvorsichtige Lesen ihrer verführerischen Schriften konnte keine, keine andere Folge nach sich ziehen.

c) Die von den Gottlosen allenthalben errichtete und von den schon größtentheils verblendeten so fleißig besuchten verführerischen Schaubühnen verschlimmerten noch, um desto sicherer den schon so gefährlichen Zustand des Glaubens und der guten Sitten unter den Neufranken, als sie in sichtbarliche Ausübung brachten, was die geheimen Lehren der Boshaften ihre verwerflichen Schriften bis dorthin nur zur Nahrung des Geistes vorgelegt hatte.

Nie war das Theater so ausgelassen, so allgemein gepriesen unter den Neufranken, als in den letztern Zeiten. Die gräulichsten Gotteslästerungen

teslästerungen vereinbarten sich nun keck auf demselben mit den anzüglichsten Gegenständen der frechesten Wohllust, und erhielten auch größtentheils bey schwärmenden Zuschauern einen öffentlichen Beyfall. Man war auch schon wirklich so weit gekommen, daß man allen Gattungen des Begehrens deßfalls völliges Genügen leisten konnte.

Es waren Schaubühnen aufgestellt für die Einfältigen sowohl als wie für die Gelehrten. Allenthalben war die Verführung verhältnißmäßig mit dem Begriffe, mit dem Geschmacke, mit den niederträchtigsten Neigungen der Zuhörer verstanden.

Umsonst widersetzte sich ein wohlerleuchteter Seeleneifer einem so augenscheinlich verderblichen Verbrechen. Er selbst wurde auf der Szene lächerlich ja verläumderisch vorgestellt, und der weit stärkere Ruf des sinnlichen Vergnügens erstickte endlich ganz in den mehrsten Herzen den in demselben schon längst nachgebenden Ruf des Glaubens, und der guten Sitten.

Man zog fast allgemein die heidnische, epikuräische Schaubühne den christlichen Kanzeln vor; man behauptete sogar, daß sie in der That nützlicher zur Verbesserung oder Verfeinerung der Sitten, zur Ausrottung der Mißbräuche, des Aberglaubens, zur Beybehaltung oder Herstellung der sichern Lehren, des wahren Glaubens selbst seyn.

Nun ahmten auch wirklich die mehrsten unter den verblendeten Neufranken ihre so geliebten neuen Prediger fleißig nach; sie spielten wie dieselben mit den öffentlichen Sitten, mit ihren sowohl welt- als geistlichen Obrigkeiten, mit allen ihren Pflichten; mit ihrem Christenthume selbst.

III. Endlich traten noch die unbändigsten Leidenschaften zum gänzlichen Verderben bey.

Die bösen Gelüste sind die untreuesten Führer. Sie leiten den Menschen von den Wegen der Wahrheit — der Tugend ab. Sie ziehen ihn in augenscheinliche Irrwege. Sie verblenden ihn noch dabey; und was der heilige Geist von der schändlichen Wohllust spricht,

kann man sicher von allen boshaften Leidenschaften sprechen, sie bringen endlich den Menschen, wenn sie völlige Meisterschaft über ihn erhalten, zum gänzlichen Abfall von dem Glauben selbst. Mulieres apostatare faciunt. *Eccli.* 19.

Die Ursache dessen ist ganz begreiflich. Die Oberherrschaft des Herrn kann mit der Oberherrschaft der Leidenschaften keineswegs bestehen. Beyde Regierungen sind einander zuwider, und nie werden sie auf das nämliche Herz gleich mächtig wirken können. Im Gegentheile, da sie einander beständig gegenüber stehen, so würde ein beständiger Streit zwischen ihnen ausbrechen, wenn je ein Mensch sich gleichermaßen beyden unterwerfen wollte.

Es folgt daraus; daß ein sündiges Herz, sobald es in seinem verkehrten Willen bereit ist, alles seiner Ruhe in der Sünde aufzuopfern, nothwendiger Weise suchen muß, sich der Regierung des Herrn zu entziehen, und da insonders das göttliche Licht bis in die dickesten Finsternisse, in welche er sich verhüllen will, um in seiner falschen Ruhe nicht gestört zu werden, sich hineindringt: so wen-

det er in der verzweifelten Lage seines Herzens allen möglichen Fleiß an, dasselbe zu ersticken. — Er thut es zwar nur anfänglich, bezugsweise auf die besondern Gegenstände seiner herrschenden Leidenschaften: aber die verdammliche Gewohnheit, sich derselben zu entziehen in obgedachten Fällen, bringet ihn nach und nach so weit, daß er das nämliche mit gleichförmiger Bosheit und Verstockung, auch thut in allen andern, die auch nur von weitem seinen so höchst anhänglichen Gelüsten schmeicheln können.

So und nicht anders geht die gänzliche Verkehrung des Sünders vor.

Lasset uns nun diese so wichtige und so wenig erwogene Wahrheit, die so außerordentlich auffallenden Begebenheiten unserer Zeiten, welche mir Anlaß gegeben haben, ihnen dieselben unter die Augen zu bringen, auch anwenden.

Vor allem ist doch zu bemerken, daß die nämlichen Leidenschaften, die vom Anfange des Christenthums bis auf unsere Zeiten die zerschiedenen Irrungen und Spaltungen

in der Kirche Gottes hervorgebracht haben, eben auch der wahre Ursprung sind des noch ärgerlichern Abfalls der Neufranken.

Sie fragen mich, welche doch diese so verabscheuungswürdigen Leidenschaften seyn mögen? Können sie wohl ihnen bis auf heutigen Tag unbekannt geblieben seyn? Es sind vor allen andern die Hoffart, der gar zu große Hang zu zeitlichem Wohlseyn, die schändliche Wohllust selbst. — Ja dieß sind hauptsächlich die giftigen Zweige, welche in unsern, wie in vorigen Zeiten, die häufigsten Todesfrüchte hervorgebracht haben, und noch anderswo hervorbringen werden, wenn sie nicht eiligst abgehauen und weit vom Stammen des Heils geworfen werden.

War es nicht augenscheinlich die Hoffart, welche theils einzeln und allein, theils schändlicher Weise mit zerschiedenen andern ihr zollenden und eben so niederträchtigen Leidenschaften verbrüdert, mit so unbegreiflicher Verwegenheit und noch unbegreiflicherer Hartnäckigkeit, hingerissen hat, den stolzen Schwarm so vieler Un- oder nur Halbgelehrten, die da ihr

schwa-

schwaches oder gar verführerisches Licht, welches in ihrem hochmüthigen Herzen, entweder von sich selbst entstanden, oder in demselben von dem ansteckenden Dunst verschrieener Irrlichter entzündet worden war, dem hellglänzenden Licht der ewigen Wahrheit ihre kurze oder schon wirklich verkehrte Einsichten, den so tröstlichen als tiefen Einsichten des allein seligmachenden Glaubens ihre neue bis auf unsere Zeiten unbekannte, oder schon wirklich mehrmal vor unsern Tagen verworfene Grundsätze den uralten allgemeinen sich allzeit ähnlichen, und noch dabey unfehlbaren Grundsätzen der Kirche Gottes vorgezogen; Grundsätzen, die da in diesen letztern Zeiten, besonders mit so erleuchtetem Eifer, mit so eindringendem Nachdrucke vorgetragen worden sind, von den vornehmsten Lehrern und Stützen der Kirche, ja von ihrem schätzbaren Oberhaupt selbst, welcher noch dabey den allgemeinen Beyfall, das öffentliche Lob, den sichtbarlichsten Anhang der ersten Seelenhirten sich zugezogen; und zwar auf eine so merkwürdige Art, daß ein von Anfang des Christenthums bis auf uns bey Er-

stehung irriger Lehren, eine merkwürdigere nicht zu bemerken war.

War es nicht augenscheinlich der gar zu große Hang zu zeitlichem Wohlseyn, welcher theils einzeln und allein, theils schändlicher Weise mit zerschiedenen andern ihm zollenden und eben so irrdischen Leidenschaften verbunden, mit so unverschämter, so wenig eingeschränker Habsucht bezwungen hat, die vielleicht noch größere Anzahl kriechender Seelen, die da schon längst der Ueppigkeit, der Pracht, dem zeitlichen Wohseyn, dem Ehr- oder Geldgeitz selbst preiß stunden; die Beybehaltung oder Eroberung zergänglicher Güter der Beybehaltung oder Ergänzung der Rechtschaffenheit, der Tugend, des Glaubens selbst vorzuziehen, ja sogar ihre mörderische, und mit Blut noch wirklich bespritzte, oder auch wenigst mit den heissesten Thränen der Verunglückten benetzte Hände zu den Habschaften der Armen, der Waisen, der Gerechten, zu dem schon längst beneideten Land Nabots, zu heiligen Rauben selbst, die sie der Treue, dem weltlichen und christlichen Heldenmuth, den Herrschern Himmels und der

Erde abzusagen, sich unterstanden auszustre-
cken.

War es nicht augenscheinlich der Geist unreiner Wohllüste, welcher theils einzeln und allein, theils schändlicher Weise mit dem Geist zerschiedener anderer ihm zollenden und eben so herablassender Leidenschaften verstanden, mit so unumschränktem Unsinne und Verblendung und Wuth, die noch unzählbarere Menge verdorbener, erweichter Seelen aller Stände, alles Herkommens, alles Alters, verleitet hat — die einen, jene heilige Treue, welche sie feyerlich entweder ihrem schätzbaren Ehegemahl, oder Gott selbst in Gegenwart seiner Altäre geschworen hatten, zu brechen; die andern, dergleichen ärgerliche Schändungen gut zu heißen, sie zu befördern, dieselben durch ungerecht angebrachten Schrecken zu veranlassen — alle endlich zu den verwerflichsten Ausschweifungen, nicht nur allein vor den Augen der heiligen Religion, sondern auch vor jenen der gesunden Vernunft; so zwar, daß sie die öffentliche Entheiligung der Gott geweihten Tempel mit der Entheiligung der ihm gleichfalls und auf

eine noch weit inniglichere Art gewiedmeter Leiber der Christen, vereinbarten, und in der gottschänderischen Raserey des Verbrechens, noch mit besonders ausgesonnener Frechheit dem Wohlstand der Tugend, dem Allerhöchsten selbst, als dem Ursprung und dem Rächer beyder gespottet, und in ihrem wohllüstigen Ausschweifen (werden es die folgenden Jahrhunderte glauben?) durch unerhörte Lästerungen alle seine Donnerkeile zugleich freventlich und unerschrocken aufgefodert haben.

Nun, wenn solche Leidenschaften bey den Neufranken so unverschämt herrschten, ist wohl zu bewundern, daß eine merkliche Anzahl untreuer Christen sich endlich unter ihnen auch mit den Boshaften verstanden? — Wäre es nicht weit unbegreiflicher, wenn so viele, bey einer auch in dem Schooß des Christenthums strafmäßigen Unwissenheit ihres Glaubens, den so hitzigen als unvorhergesehenen Anfall ihrer Feinde überstanden hätten, da doch die Gerechten selbst nach Aussage der Schrift in dergleichen gefahrvollen Umständen den Boshaften unterliegen würden, wenn nicht der barmherzige

zige Gott zur Belohnung ihrer Treue, ihnen auf eine ganz besondere Art zu Hilfe käme.

O! so sind wir denn befugt mit dem vor allen andern inniglich geliebten Jünger des Herrn auszurufen: Sie sind zwar von dem gerechten Haufen ausgetreten die Abtrünnigen; sie waren aber schon längst nicht mehr unter dieselben zu zählen. Ex nobis prodierunt, sed non erant ex nobis. *Joan.* 20. Sie würden bey uns verblieben seyn, wenn sie noch zu uns gehöret hätten, si fuissent ex nobis, permansissent utique nobiscum. So haben wir das Recht, mit dem glorreichen Oberhaupt der Apostel hinzuzusetzen: Nein, nicht alle, die sich da für Kinder Abrahams ausgaben, waren Israeliten. Non omnes, qui ex Abraham sunt, ii sunt Israelitae. *Ad Rom.* 9.

O! so mag dann auch die heutige gottlose Welt sich ihres erhaltenen Sieges brüsten, rühmen, wir werden nichts dawider einzuwenden haben: im Gegentheil, wir werden einhellig gestehen, daß dieser Sieg ihrer würdig war; ja!

daß sie sogar zum voraus auf denselben rechnen konnte. —

Ja, Vielgeliebte! alle, die in dem Christenthume entweder ihre Pflichten nur erkannt, oder auch freywilliger Weise mißkannt haben: alle, die sich aus Nachläßigkeit, aus Unbesonnenheit, und noch mehr alle, die aus sträflicher Vermessenheit, gefährlichen Vorurtheilen, durch unbescheidenen Umgang mit Gottlosen, durch vorwitziges, unvorsichtiges Lesen ihrer Schriften, durch freventliches Beywohnen ihrer unchristlichen und verführerischen Szenen aussetzen: alle die der Hoffart, dem Ehr- und Geldgeiz, den schändlichen Wohlüsten anhängen, gehören ihr; weit von uns, die boshafte Welt in ihrem Besitz dieser ihr so ähnlichen Seelen zu stören. Wir erfreuen uns im Gegentheil mit derselben, nicht zwar, weil sie endlich sich ihrer gänzlich bemächtiget; sondern weil wir durch öffentlichen Abfall dieser schon längst in Geheim zur gänzlichen Verkehrung verstandenen oder vorbereiteten Seelen ihrer endlich losgeworden sind. — Nun wird ihr verführerisches und ärgerliches Beyspiel den

Schwa-

Schwachen nicht mehr zum Stein des Anstosses werden, nun können sie auch nicht mehr Unerfahrnen Scheintugenden, verblümte Laster zur öffentlichen Verehrung darstellen. Insipientia eorum nota erit omnibus, et ultra non proficient. 2. *Timoth*. 3.

Die endliche, die ganz natürliche Aeusserung ihres in Geheim bey vielen schon längst vollbrachten, bey andern schon längst aufs wenigste vorbereiteten Abfalls wird auch allen gutmeinenden Christen eine neue Quelle des Unterrichts seyn (denn Wohldenkende wissen alle Zufälle zum Beßten ihres Heils zu gebrauchen) — sie wird ihnen vorhalten, ein zwar schwaches, aber doch erkenntliches Bild jener urplötzlichen und wundervollen Aufdeckung der Gewissen, welche da zur Rechtfertigung der geheimen Urtheile des Herrn vorgehen wird in Gegenwart des alles einsehenden und einst alles strafenden Richters der Lebendigen und Todten. — Sie wird sie zugleich überzeugen jener schreckbaren, aber doch zu allem Guten unfehlbar anhaltenden Wahrheit (wenn sie mit dem reinen Glaubenslicht überstra=

stralet wird) daß nämlich hier auf Erden eine ungemein kleinere Anzahl der Gerechten, als der Gottlosen sich befinde. — Sie wird endlich ihnen die wichtigsten Beweggründe beybringen ihren Glauben mit beständiger Ausübung guter Werke zu beleben, aus Furcht, daß er ihnen nicht auch vielleicht zur Strafe schändlicher Fruchtlosigkeit möchte endlich hinweg genommen werden.

Und dieß sind auch die Hauptlehren, die wir alle aus den so betrübten als merkwürdigen Begebenheiten unter den Neufranken zu ziehen haben. — Anstatt die unnützen Vernünftler über die politischen Ursachen, welche denselben können Anlaß gegeben haben, sprechen zu hören, würden die Christen viel bescheidener handeln, wenn sie ihre Augen auf sich selbst zurückzögen; um ernsthaft einzusehen, ob sie nicht auch schon vielleicht durch gefährlichen Anhang an verderbliche Lehren und Sit-

ten eben solchen Begebenheiten den Weg gebahnet, ob nicht vielleicht auch wirklich schon mehrere unter ihnen durch einen in Geheim schon längst vollbrachten oder aufs wenigste schon längst vorbereiteten Abfall zu dem auch öffentlichen Anlaß gegeben haben.

Und wenn sie das fänden, o! so sollten sie ja nicht unterlassen aus den traurigen Folgen (die da der Abfall anderer mit ihrer so großen Bewunderung nach sich gezogen; und welche ihnen bevorstehen, wenn sie ihren verkehrten Lauf nicht ändern) ein heilsames Beyspiel, ein noch heilsameres Abschrecken zu nehmen von ihren mit jenen der unglückseligen Neufranken so genau übereinstimmenden Irrungen; so sollten sie ja alsobald allen möglichen Fleiß anwenden, um das auch bey ihnen zwar noch nicht erloschene, aber doch sich schon wirklich verdunkelnde Glaubenslicht wieder in vorigen Glanz herzustellen; so sollten sie besonders

ders und vor allem unaufhörlich meiden die nun nur zu bekannten Quellen der Verkehrung — böse Gesellschaften: verführerische Schriften, verderbliche Schauspiele; sträfliche Unwissenheit oder kaltsinnige Nachläßigkeit in dem alles beleben sollenden Christenthum, schändliche Leidenschaften, unbezäumte Gelüsten — Ihr alle, o fromme und wahrhaft gottesfürchtige Seelen, die ihr schaudernd zurückbebet in Ansehung der gräulichen Verwüstungen, deren Ursprung wir untersucht und nun entdecket haben; die ihr zitternd und mit benetzten Augen, mit kläglicher Stimme euch zu euerm liebreichen Gott wendet, bey dem schreckvollen Gedanken — sie können auch einst bey uns ausbrechen, diese Verwüstungen. — Ach! lasset euch nicht zu viel von diesem Gedanken stören! — Der grundgütige Gott, dem ihr so getreu dienet und noch getreuer zu dienen wünschet, wird von euern Gegenden so entsetzliche Strafen abwenden: sollte er aber zu-

lassen

lassen zu eurer größern Prüfung, daß der Greuel der Verwüstung ebenfalls unter euch ausbreche, o! so seyd aufs wenigste versichert, daß auch dieses der Natur so widrige Schicksal euch eben so — wie jenen, die sich mitten unter den gottlosen Neufranken ohne ihnen nachzuahmen befinden, hier auf Erden zu größerer Verherrlichung dienen würde. Fürchtet besonders nicht, daß je die Prüfungen des Herrn eure von ihm so getreu erbethene und so sicher zu erhaltende Kräften übersteigen werden. Fahret im Gegentheil ruhig fort, mit gottseligem Eifer, mit kindlichem Vertrauen auf den zu euerm ewigen Wohl alles mildreichst lenkenden Herrscher Himmels und der Erde zu bauen. Flehet täglich zu ihm um Hilfe und Trost sowohl für euch, als für alle unter dem unerträglichen Joche der Gottlosen schon wirklich anderswo gedrückten Seelen. Suchet durch innbrünstiges Gebeth von ihm zu erhalten die Erledigung aller Bedrangten

ten, die Bekehrung aller Sünder, die gänzliche Herstellung der allgemeinen Ruhe, eurer selbst eigenen Beharrlichkeit im Guten, die ich euch von Herzen wünsche, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Verbesserungen.

Da uns in Abwesenheit des Verfassers gegenwärtiger Schrift eine höchstfehlerhafte Abschrift ist überschickt worden, so ist es weder unsere, weder seine Schuld, wenn viele Fehler eingeschlichen sind. Der geneigte Leser wird die vorzüglichern auf folgende Art verbessern.

Seite	Zeile	statt	lies
10	15	bewegen	bewogen
—	—	zusagen	zu entsagen
—	23	spricht	redet
11	24	perditurus	perditus
12	14	redliche	endliche
13	8	gnädig	bleibt weg
—	13	perditurus	perditus
—	24	und	nur
16	15	Ausschwei-fungen	Ausschweifun-gen,
—	23	derselben	desselben
17	2	eine	eine,

Seite	Zeile	statt	lies
17	3	Voltaire	Voltaire,
—	4	Rousseau	, Rousseau
—	8	übereinstim-mend	übereinstim-mende
—	10	geschäftigen	gehässigen
—	11	Mehrheit	Wahrheit
—	22	erschlafften	boshaften
18	15	sich	bleibt weg
—	19	Voltaire	, Voltaire
—	20	Rousseau	Rousseau,
19	22	sahen	sogen
20	20	doch	aber
22	—	bedauren	bewunderen
23	15	nach dem	noch den
—	20	die sie	die uns
25	7	alsdann	als wenn
—	22	redliche	endliche
29	11	von ihnen	von ihme
30	9	harten	hatten
—	11	bezeuget	begnüget
—	15	Leute	Unduldsamkeit
—	16 et 17	ihnen	ihr
31	23	zeugte	zeiget
32	8	überlassen	zu überlassen
33	—	seit dem gänz-lichen	seitdem, dem gänz-lichen
—	11	Vergnügun-gen	Bedräng-nißen
—	17	Loos aufrich-tiger	Lob aufrichtiger, und ihrem Amt getreuer

Seite	Zeile	statt	lies
39	11	Muthe	Wuthe
40	23	vollkommenste	vollbrachte
42	12	verschwinde	verschwinden
43	14	nachgebend	nachgebens
—	15	göttlichen	göttlichsten
44	21	Anfänger	Anhänger
50	17	versprochen	versprachen
51	5	belobten	belebten
—	15	eifrigst	eifrigsten
52	2	Ausführung	Aufführung
—	5	oder	der
—	16	anfrischt	anfrischte
53	15	eingezogen	eingesogen
55	11	aus unerfahr- nen und schüchterner	auf unerfahr- ne und schüchterne
57	2	hstlichsten	häßlichsten
58	19	fürchterliche	fürchterlichere
59	15	untersuchen	zu untersuchen
60	6	von Natur aus	von Natur aus schwachen
—	11	sich aussetze	aussetzet
62	3	nehmen	nahmen
—	10	Gebethe	Gebothe
69	6	Wahrheit	Wahrheit,
—	9	Glaubens	Glaubens,
—	23	ein	nie
71	1	abzusagen	abzujagen

Seite	Zeile	statt	lies
72	18	streiche aus das Wort: auch, und nach dem Wort Christenthums setze hinzu: so	
—	19	Glaubens	Glaubens bey so verwerflichen Vorurtheilen, bey so schädlichen Leidenschaften
74	4	nur	nie
—	7	alle, die	alle, die sich
78	8	alle	aber

S. ANTONIUS DE PADUA.

Franz Xaver Heissig Cathol. sculp. et excud. Aug. Vind.

C. P. S. C. M.

Lobrede,

dem großen

Antonio von Padua

gewidmet

von

Anton Johann Lösch,

der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechtes Doktor, und Spitalpfarrer in Hall im Tyrol.

Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,

bey Ignaz Adam Veith, Buchhändler.

1796.

Hic magnus vocabitur in regno cœlorum.

Dieser wird groß genennt werden im Himmelreich. Matth. 5, 19.

Eingang.

Eine gemeine Sache ist es, hochwertheste Zuhörer! eine gemeine Sache, daß Riesenschritte auf der Tugendbahn unter tausend Lobsprüchen bewundert, deren Fußstapfen aber durch gleiche Werke nicht eingetretten werden: da doch dieselbe, wie Augustinus *) redet, Ermahnungen sind, unverdrossen nachzuahmen, was man feyerlich zu begehen Lust hat.

Fürwahr, auf solche Beyspiele sollte in unsern Herzen die gewaltigste Begierdflamme entbrinnen, die nicht ruhen müßte, bis aus uns ein ähnliches Tugendbild gestaltet sey.

*) Serm. 47. de Sanctis.

Und sehet! eben heute stellet uns die Kirche Gottes auf dem Leuchter der Herrlichkeit Antonium, den großen Antonium von Padua vor, dessen Name durch alle Welt erschallet, bey dessen Grabe die Fürsten der Erde auf ihren Knien in Ehrfurcht liegen, und Unzählige der Gläubigen mit lautesten Dank- und Lobesstimmen seine wunderwirkende Hand stäts preisen. Antonium stellet sie uns vor, und zwar nicht zur alleinigen Verehrung, oder müßigen Bewunderung, sondern zur thätigsten und genauen Nachfolge desselben.

Wessen Sinnes sind aber wir, Hochwerteste! bey dem hellen Schimmer dieses christlichen Helden? Werden wir da noch, wie zaghafte Weichlinge, untugendlich und unheilig verbleiben wollen? O nein! das sey ferne von uns; euer Geist (ich irre nicht) euer Geist eifert vielmehr der Tugend und selbst der Größe Antonii nach.

Ich säume auch nicht, die Weise, solche zu erreichen, euch an die Hand zu geben, und in dieser meinen

Vor-

Vortrag.

Wer mit Antonio groß seyn will, muß mit ihm klein werden.

Aus diesem ziehe ich zween Theile.
Der erste zeige,
in wem die Größe Antonii bestehe;
der zweyte,
das Mittel, zu derselben zu gelangen.

Heiliger Antonii! erbitte mir die Gnade von Gott, zu deiner Ehre und zum Nutzen meiner Zuhörer würdig zu sprechen. Ihr Hochwertheste! vergönnet mir ein geneigtes Gehör; so schreite ich zur Sache im Namen desjenigen, dem Antonius sein Großseyn einzig verdanket, nämlich Jesu.

Erster Theil.

Der Vortrag fodert darzuthun, in wem die Größe Antoni, die wir mit Kleinwerden erreichen sollen, bestehe.

Da ich seine Lebensgeschichte durchblätterte, fand ich in Wahrheit sehr viel Großes. Ich las nämlich von den ansehnlichsten

Aemtern und Würden, die er im Orden bekleidete, indem er Lektor der Gottesgelehrtheit zu Montpellier einer edeln Stadt des narbonischen Galliens und nachhin der heiligen Schrift in Padua, Prediger auf der Domkanzel zu Verzel in Piemont und zu Rom in der Hauptkirche der ganzen Welt, Quardian zu Podio in Aquitanien, Kustos zu Limoges in Frankreich und Provinzial in der Lombardie rühmlichst war: ich las von Gunst und Ehrenbezeugungen, die er von weltlichen Regenten und den höchsten Kirchenprälaten genoß; unter welchen Pabst Gregorius der neunte sammt den Kardinälen ihn bey seiner Ankunft aus Sicilien mit ungemeinen Zeichen der Hochachtung, Liebe und Freundlichkeit aufgenommen hat.

Ich las und staunte über dessen seltsamste Weisheit und Wissenschaft; da Antonius in Zeit zweyer Jahre dem eigenen Lehrmeister und berühmten Gottesgelehrten Thomas Abte der Chorherren des heil. Augustin schon zum Wunder ward, und jener frey bekennte, daß er die höchsten Geheimnisse, die kein pur menschlicher Verstand durchforschen

schen könnte, von diesem seinem Schüler erlernet habe.

Es befand sich auch in ihm ein so ausgezeichnetes Kenntniß der göttlichen Schrift, eine so tiefe Einsicht, ihren Sinn gründlich zu erklären (wie noch seine Auslegungen davon uns übrig sind) daß er vom römischen Stuhle eine Rüstkammer derselben und Arche des Bundes genennet wurde; und zwar um so billiger, da er die Bücher des alten und neuen Gesetzes, zwey und siebenzig an der Zahl, dermaßen im Gedächtniße hatte, daß, im Falle sie verloren gegangen wären, er solche, o unerhörte Sache! von Wort zu Wort wieder ganz anzugeben gewußt hätte. Seine Beredsamkeit belangend, ist diese so ausnehmend gewesen, daß Lieblich- und Durchdringlichkeit der Worte, Tiefsinn der Gedanken, Gründlichkeit der Beweisthümer, Zusammenfügung der Gegenstände, Nachdruck des Vortrages, und Kraft zu bewegen miteinander in die Wette stritten, und die von Ihm auf Ansuchen des Kardinals von Ostia herausgegebene Predigten de Sanctis heut zu Tage nicht ohne Verwunderung von Gelehrten gelesen werden.

 Allein

Allein daß in all diesem die wahre Größe Antonii nicht bestehe, belehret uns dessen Urtheil selbst, indem er, so sehr er auch wahrhaft groß zu seyn verlangte, eben gar nicht nach Ehre, Würde oder Menschengunst trachtete, und alles Wissen ohne dem Wirken für Nichts achtete.

Was ist es denn also, Hochwertheste! das eigentlich die Größe desselben ausmachte? war es der Geist der Prophezeihung, womit er das Zukünftige und Verborgenste vorsagte, und nicht minder seinen Tod und herrliches Begräbnis in Padua dem seligen Bruder Lukas, als jenem in der Stadt Podio ärgerlich lebenden Notario oder öffentlichen Schreiber die kurz darauf von ihm durch die Mohren erhaltene Marterkrone geoffenbaret hat? Nein. War es die Gnade der Heilungen, welche, wie Antonius, so auch die von seiner Hand gepflanzten Cypressen- und Pomeranzenbäume in ihren Früchten, die von ihm zu Varise und Verzell gesegneten Brünne, ja selbst die Thüre des Hauses, wo er gebohren, hatten? Eben so wenig.

War es die Gabe mancherley Zungen, da er am Osterfeste auf alle Sprachen der so verschiedenen in Rom damals eintreffenden Völker, als die Griechen, Lateiner, Franzosen, Spanier, Deutschen, Finnländer, Italiener, Engländer, Illirier und vieler anderer, wiewohl in einer Einzigen redend verstanden wurde? Keineswegs.

Oder sind es die in dem noch sterblichen Leibe Antonii schon gleichsam befindlichen und nur verklärten Körpern zukommenden Eigenschaften einer erstaunlichen Schnelligkeit und an mehreren Orten gleichzeitigen Gegenwart: indem er nicht nur von Padua nach Lisabona, der Hauptstadt in Portugal, durch einen Raum von tausend welschen Meilen in einem Theile der Nacht gekommmen, und dort seinen Vater Martin von Buglio sammt der ganzen Familie mit Erweckung des ermordeten und desselben Unschuld bekennenden Jünglings zum Leben, von Banden, Schmach und Tode befreyet hat, sondern auch in Frankreich zu Montpellier und Limoges dreymal auf der Kanzel und im Chore zu gleich seine Dien-

 ste,

ste, deren er sich ehe nicht erinnerte, verrichtend ist befunden worden?

Fürwahr hoche, ausserordentliche Gaben, die nicht Jedem und gemeiniglich nur großen Dienern Gottes mitgetheilet werden! Die eigentliche Größe jedoch **Antonii** sind sie nicht: da diese ohne jene, und jene ohne diese bestehen.

So wird sie wenigst in dem zu setzen seyn, daß Gott ihn selbst (was könnte grösseres gesagt werden?) daß Gott ihn selbst heilig sprach: indem er durch unmündige Kinder und Säuglinge, **der Heilige ist gestorben**, ausrufen ließ, und solches mit Wunderzeichen bestättigte, deren in einem Monate so viele geschahen, daß sie wegen Menge nicht alle konnten aufgezeichnet werden, und anbey so vortreffliche, daß **Antonius** noch ehe, als ein Jahr nach seinem Tode verfloß, durch feyerliche Verordnung der Kirche auf dem Altare zur öffentlichen Verehrung gestellet wurde.

Aber auch dieses bestimmet das Wesentliche der Größe **Antonii** nicht, deren es einzig die Frucht oder Folge war. Und was verweile ich, das Aechte zu entdecken? Hochwertheste! die wah-

wahre Größe Antonii hält sich von innen, nicht von außen; sie wird nicht gesehen, sondern nur aus ihren Wirkungen erkennet: sie besteht nämlich in der Liebe, im Feuer der Liebe gegen Gott. Ich gebe euch den Beweiß davon.

Die Liebe ist nach der Lehre Pauli im ersten Briefe an die Korinther am 13. Hauptst. aus den selbst göttlichen, mithin aus allen Tugenden die größte; ja so groß, daß ohne sie keine andere Etwas, und Alles nichts ist: denn wenn ich (spricht abermal der Apostel) mit allen Menschen in ihren Sprachen, und auch mit Engeln reden könnte, sollte ich weissagen, alle Geheimnisse verstehen, alle Wissenschaft besitzen, einen so großen Glauben haben, daß ich Berge versetzete; die Liebe jedoch nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder klingende Schälle; ich wäre Nichts; nützte mir nichts.

Die Liebe also, der einzige Schimmer aller wiewohl erhabensten Werke; und die allein (so drückt sich der Kirchenlehrer Gregorius aus) *) die allein uns schön macht: gleichwie sie auch das Ende des Gebothes und die Er-

*) Homil. 38. circa med.

Erfüllung des Gesetzes ist; wohin laut hebräischen Grundtextes Jenes der Braut im hohen Liede am 2. abzwecket — die Liebe ist die einzige Fahne, unter welcher ich in seinen (des Geliebten) Gliedern streite; und schlüßlich die einzige und wahre Größe einer christlichen Seele, so, daß nur der groß zu nennen ist, welchen sie ganz erfüllet hat.

Diese Liebe nun, die leider! in sehr vielen, wenn man auch bey vollem Mittage suchen sollte, nicht anzutreffen wäre, o wie groß war sie in Antonio!

Die aus seinem noch jungen Herzen vielfältig herausschlagenden Liebesfunken sind die deutlichsten Vorboten davon gewesen.

Oder was war wohl anderes die innigste Freude, zu seyn in den Kirchen, wo Gott wohnet, bey den Meßopfern, womit er geehret, in den Klöstern und geistlichen Wohnungen, wo Ihm gedienet wurde? Was anderes der Haß gegen sein obwohl der Sünde unwissendes Fleisch, so er noch als ein Knabe mit Fasten und Bußwerken frühzeitig dem Geiste unterwarf? Was der Eckel am Zeitlichen, der mit den Jahren auch dergestalten zunahm,

daß

daß er die Welt gänzlich verließ, und sich durch feyerliche Ordensgelübde im Kloster der Chorherren des heil. Augustin bey St. Vinzenz zu Lisabona mit Gott verband? Was der Eifer sich zu vervollkommnen, der ihn, weil er da wegen des öftern Ueberlastes der Besuche von adelichen Anverwandten nicht glaubte, solches bewerkstelligen zu können, sogar nach Conimbrion ins Kloster zum heil. Kreuze hintrieb.

Hier wurde denn sein ohnehin Gott liebendes Herz auf das heftigste und besonders durch die von Petro, dem Durchlauchtigsten Prinzen und Infant von Portugal, mit vielem Gelde erlößten und nach dieser Stadt gebrachten Leiber jener seraphischen, zu Marocco mit eigner Hand des Miramolim des Glaubens wegen getödteten mindern Brüder, als durch die hitzigsten Brennspiegel zur Liebe gegen Gott entzündet, und so entzündet, daß es in helle Flammen auszuschlagen begann: **Antonius** will ein Martyrer seyn.

Und, o feurige Begierde! er verläßt alsbald seinen Orden, und verschliest sich in den grauen Bußsack eben dieser Brüder Francisci,

mit

mit bittlichem Bedingniße, eheſt den Saraceneren zur Marter und Vergießung ſeines Blutes für Gott zugeſendet zu werden. Er lag auch den Vorgeſetzten ſo lange in den Ohren, bis ſolches ihm bewilliget ward; und wirklich beſteigt **Antonius** ein nach Marocco gefertigtes Schiff: er ſtößt vom Lande: er ſegelt hin.

Laſſet uns itzt, Hochwertheſte! mit den Gedanken nacheilen, und den liebenden Helden auf dem Meere beſchauen. O wie ſtehen ſeine Augen immer nach jenem Himmelsſtriche dieſer ungläubigen Einwohner! er dürſtet: er ſeufzet eines Seufzens nach denſelben; die auch günſtigſten Winde ſind ihm zu kraftlos: die noch ſo eilfertige Fahrt zu langſam, und die Reiſe zu zögernd, dahin kommen zu können: Ja **Antonius** iſt mit ſeinem apoſtoliſchen Geiſte ſchon mitten unter den Mohren, bevor er das Land derſelben erreichtet, und das Herz fieng von Marterbegierde zu bluten an, ehe das Mordmeſſer der Barbaren an dasſelbe geſetzet war.

Allein die göttliche Vorſicht, welche ganz andere Abſichten mit ihm hatte, begnügte ſich mit dem Opfer des Willen, und geſtattete dieſem Phönix nicht, ſich auf dem Altare des

Glau-

Glaubens zu Asche zu brennen. Sie schickte ihm eine schwere und den ganzen Winter hindurch dauernde Krankheit zu, woraus er Gottes Stimme, die Rückkehre zu nehmen, in seinem Innersten klar erkannte.

Die sinnreiche Liebe Antonii jedoch ermangelte nicht, auf solche Fügung sich mit neuen Trieben gegen Gott großmüthig auszugießen, und brach dieser feurige Strom nach diesseits eingehaltenem Laufe sogleich auf einer andern Seite aus: denn als er auf der Heimreise nach Portugal von widrigen Winden an die Küste von Sicilien geworfen wurde, nahm dieser brennende Seraph seinen Flug gen Assis zu seinem Vater Franciscus, der ihn aufs freundlichste empfieng; von da nach Aemilien und der von ihm itzt weit sehnlicher als je gewünschten Einsamkeit auf dem Berge des heil. Pauli nächst Bononien zu.

Da kühlte dann Antonius seine Begierde zur Marter, oder besser zu sagen, seine Innbrunst der Liebe ab; er vergoß mit eigner Hand durch Geiselstreiche sein Blut — häufiges Blut, so er durch jene der Glau-

bensfeinde nicht vergießen konnte, und schlachtete sich hier Gott mittelst eines langwierigen, und darum beschwerlichern Marterthumes, nämlich des strengsten Lebens; indem er mit sehr vielem Wachen, hartem Liegen, auf rauchem Brette und steinernem Kopfküssen, stätem Fasten in wenig Brod und Wasser, mit härenen Bußkleidern und andern Kasteyungen den Leib so ausmergelte, daß nach Zeugniß seiner Mitbrüder denselben vor Schwachheit kaum ein Fuß mehr trug.

Es zog zwar Antonium aus dieser liebvollen Einsamkeit der Gehorsam, bald die Priesterweyhe zu empfangen, bald die Gottesgelehrtheit zu studieren, heraus; ja das Predigtamt entfernte ihn davon fast bis ans Ende des Lebens: seine Liebe aber gegen Gott verminderte sich dabey so wenig, daß sie vielmehr durch solche Verrichtungen, als neu zugelegte glühende Kohlen, nur vermehret wurde, und er, sobald es möglich war, der Einöde, um derselben in dieser den gehaltenen Zügel zu lassen, mit Adlerflügeln zueilte.

Von

Von diesem die Probe zu nehmen, verfüget euch mit mir, Hochwertheste! in das zehn welsche Meilen von Padua entlegene Kastell di Kampo; wohin er sich auf Einladen des Tiso von Petersfeld aus obiger Absicht begeben hat.

O welch' ein Schauspiel da! **Antonius** — sehet ihn kniend im Gebethe, beschaulich, ganz in Gott versenkt, in süßestem Umgange und innerster Vereinigung mit ihm; voll der zärtlichsten Zuneigung und innigsten Seufzern, in Ströme der Thränen zerfließen; entzückt im Geiste; von den hitzigsten Begierden und Anmuthungen brennen; vor Innbrunst des Herzens in Oohnmacht dahin sinken!

O Anblick! der selbst den Engeln zu bewundern ist! — so ein Anblick, daß er den Herrn selbst vom Himmel herabzog, der in Gestalt eines holdseligsten Knäbleins mit so glänzendem Angesichte, daß es, wie Tiso durch die Ritze der Thüre sah und betheuerte, nicht nur das Zimmer, sondern die ganze Welt erleuchten konnte, dem entzückten Heiligen erschien, mit seinen Aermlein ihn umfaßte, küßte und liebkoßte.

Welch ein Wunder der Gnade! und was für ein neuer Vortheil für Antonium! welches Wachsthum, Hochwertheste! urtheilet selbst, wird die Liebe in ihm genommen haben, nachdem die feuerigste Sonne der Gerechtigkeit sich demselben auf diese Art genähert hat? Ja ein so großes Wachsthum nahm sie, daß nun das Leben sein einziger und größter Schmerz ist: er will aufgelöset, er will bey Jesu im Himmel seyn! —

Und o Gewalt der Liebe! als der göttliche Bräutigam damit in Etwas noch verweilte, bauete er sich auf einem alten und ungeheuern Nußbaume eine Zelle, nur um etwas näher bey seinem Jesu zu seyn, und ungehinderter auf seinen Wink in seine Arme fliegen zu können. Da führt er dann in vollen Flammen der Liebe und Begierde zu Gott ein mehr englisch= als menschliches Leben; bis er endlich vom Uebermaße derselben gänzlich erschöpfet, tödtlich erkrankte, und nun ins Kloster der heil. Klara, eine halbe Meile außer Padua, überbracht wurde, wo er, in den Armen seines geliebtesten Jesus, der ihm persöhnlich beystand,

stand, als ein wahrer Martyrer der Liebe, gleich einem süßest Einschlafenden, den Geist aufgab.

O Liebe! o Liebe Antonii! wie hoch bist du gestiegen! könntest du noch größer seyn? Ach! wie wünschte ich, daß mein und aller Zuhörer Herzen von dir also erfüllet, ehestens erfüllet würden! Es wird auch, Hochwertheste! es wird geschehen, und wir werden mit Antonio groß an Liebe seyn, sobald wir mit ihm klein geworden sind.

Zweyter Theil.

Klein werden heißt, sittlich genommen, sich demüthigen: der also demüthig, ist wahrhaft klein; sollte er auch mit seiner Länge bis an die Sterne reichen. Wer ist nun aber der Demüthige, als der dem Willen nach der Mindeste, im Verstande sich selbst zu Nichts wird? Nicht wahr? klein genug, der demüthig ist.

Von diesem Kleinwerden will zwar die aufgeblasne Welt nichts wissen; sondern

schnappet nach Ehre, Lob und Würde, wie der Fisch nach dem Köder. Allein lassen wir die Thörichten ihre Wege des Verderbens laufen: wollen wir mit Antonio groß seyn, so müßen wir mit ihm klein, das ist, demüthig werden: die Weiße zur Liebe Gottes, als der wahren Größe unserer Seele zu gelangen, ist die Demuth. Willst du groß seyn (unterrichtet uns Augustinus) *) fang vom Kleinsten, nämlich, wie er es selbst erkläret, von der Demuth an. Sie ist nämlich das unumgänglich nothwendige Mittel dazu. Gewiß! ein materielles Gebäude kann ohne Grund gar nicht, ohne tiefe nicht hoch stehen; und so auch nicht das Geistliche oder jenes der vollkommenen Liebe: es muß zu diesem der Grund und ein tiefer Grund geleget werden; dieser aber ist kein anderer, als die Demuth; so lautet die einhellige Stimme der heiligen Väter und Geistlehrer; statt aller erklecke uns Cyprianus: „der Grund (sind seine Worte in der Rede von der Geburt des Herrn) der Grund der Heiligkeit (die in der Liebe besteht) ist allezeit die Demuth gewesen.“

Und

*) Serm. 10. de Verbis Domini.

Und in Wahrheit! sie — die Demuth ist es, ohne welche das Gebäude der Heiligkeit nicht einmal kann angefangen, viel weniger zu Ende gebracht werden; weil ohne sie alle Tugenden keine wahre, sondern nur Scheintugenden sind; mithin die dazu erfoderlichen Materialien ganz ermangeln; indem (behauptet Hieronymus) wie die Demuth zur Seligkeit, so ist eine Tiefe und vollkommene nothwendig zur Vollkommenheit; daß demnach Augustinus mit Recht davon im 28. Briefe an den Dioscorum schreibt: der Weg (zur Vollkommenheit zu gelangen) ist zum ersten die Demuth, zum zweyten die Demuth, zum dritten die Demuth, und so oft du mich fragen solltest, würde ich das antworten; nämlich der vorzüglich einzige und einzig nothwendige Weg dazu ist die Demuth.

Genug, es ist sattsam dargethan: die vollkommene Liebe wird nicht anderst als durch Demuth erhalten: wer dann mit Antonio groß seyn will, muß mit ihm klein werden.

Und in der That! o wie klein! doch ich irre; nicht klein, sondern o wie groß und über-

groß war an Demuth Antonius! Fürwahr, er ist das ausbündigste Muster dieser Tugend, in dem als einem klaren Spiegel alle Gattungen derselben im höchsten Grade zu sehen sind!

Wie glänzte nicht seine tiefe Demuth gegen Gott an ihm heraus! wir sahen und staunten, welch' hefftiges Verlangen, welch' quälende Sehnsucht, Jesum den Heyden anzukünden, sein Leben dafür zu geben, in Antonio brannte; so, daß er gleichsam jede Stunde anklagte, welche ihm die Gelegenheit solches zu vollbringen entzog. Und doch, kaum verstand er den ihn von diesem Zwecke abführenden Willen des Herrn, als er diesen sogleich mit beyden Armen umfieng, und in ungestörter Ruhe des Herzens auf nichts mehr dachte, als diesem mit möglichster Eilfertigkeit sich zu unterwerfen. Oder was war wohl sein ganzes unschuldigstes Leben, als eine ununterbrochene Erfüllung desselben theils durch die getreueste Beobachtung der Gesetze Gottes, theils durch die beflissenste Bewerkstelligung jedes andern Wohlgefallens des Herrn; das ist, durch eine ståte Unterwürfigkeit, folglich

die vollständigste Verdemüthigung gegen Gott? Nicht minder strahlte aus ihm hervor die Demuth gegen den Nächsten; und zwar gegen seine Vorgesetzten, deren Anordnungen er sich mit heiliger Einfalt ohne Verzug, ohne Widerspruch ergab. Der einzige Wink Francisci vermochte ihn schon dahin, daß er die auch beschwerlichsten und von ihm so sehr verabscheuten erhabenen Aemter auf sich nahm.

Was sage ich, erhabene Aemter? da er sich Bußwerken und unbilligen Bußwerken mit gleicher Ergebenheit unterzogen hat. Denn höret! als er auf der Reise aus Frankreich nach Welschland zum Generalkapitel von widrigen Winden Sicilien zugetrieben, bey Messina ausstieg, und im Konvente seines Ordens etwelche Tage verharrete, wurde er im öffentlichen Speisezimmer von dem zu scharfen vorsteher eines Fehlers beschuldiget, und, seine Schuld zu bekennen, in die Mitte heraus gerufen. Was that hier Antonius? der damals in dem Ansehen eines Kustos gestandene, der vieler schon gewirkten Wunderzeichen halber berühmte, der durch das müh-

sam- und preiswürdigst verrichtete Predigtamt so sehr verdiente, der in bestreitung jener, in Frankreich wüthenden Ketzerey der Albigenser, die vor ihm wie Fledermäuse vor dem Lichte flohen, und deren ewiger und unermüdeter Hammer er genannt war, so siegreiche Antonins, besonders mit Zuschandenmachung ihres die Gegenwart Christi im Altarsgeheimniße läugnenden Oberhauptes Guiald durch jenen zur Probe derselben drey Tage ausgehungerten Esel, welcher ohne einen Kern vom vorgeschütteten Haber zu verkosten dem Sakramente auf Befehl des Heiligen, der es in Händen hielt, mit geneigtem Kopfe zulief, auf die vordern Knie niederfiel, und nicht eher, als es Antonius erlaubte, aufstund, dadurch aber dasselbe nach seiner Art verehrend, den vermenschten Gott in demselben gegenwärtig zu seyn Handgreiflich bewies: der er überdas mit häufiger der Hölle durch Bekehrung der Ketzer und unzähliger anderer Sünder abgejagten Seelenbeute, wie ein schwer beladenes Lastschiff an dieser Küste landete — was, sage ich, that itzt Antonius? — Im Augenblicke tritt er gleich einem Verbrecher hervor: wirft

sich nieder und bekennet die Schuld, so er nicht hatte.

O Demuth! o ausnehmendste Demuth! aber auch o Wunder! Hochwertheste! denn der Stein, worauf er kniete, als wenn er ein so kostbares Kleinod zu tragen sich nicht würdig schätzte, regte sich und zersprang; so, daß von dort an nimmer möglich gewesen ist, diesen, noch einen andern an selbigem Platze fest anzubringen, und dessen leerer Raum mit einem eisernen Gitter zum ewigen Andenken überzogen ward.

Mit dem jedoch begränzte sich nicht die Demuth Antonii gegen den Nächsten: sie erstreckte sich auch auf Mitmenschen, die seines gleichen und sogar minder, als er, waren.

Wahrlich! welch' eine unterwerfende Gleichförmigmachung seines Willens nach dem Willen dieser! welch' eine herablassende Beugung desselben gegen sie! da er (tausend andere dergleichen Beyspiele zu geschweigen) sowohl das Gutdünken seiner Reisegefährten, des seligen Lukas und Rogerius, als den

Rath

jenes auf dem Wege nach Padua ihm begegnenden Bruders, der ihm den Aufenthalt in dieser Stadt misrieth, als Befehle vollzog und nach dessen Anweisung sein Krankenlager außer derselben in obbemeldtem Kloster bis an sein Ende nahm. Endlich, welch' eine werkthätige Erniedrigung seiner eigenen Person gegen alle! da er dem Unterrichte Pauli an die Römer am 12. gemäß ihnen mit Ehre bevorkam, und als ein junger Chorherr schon Krankendienste, gleich den Layenbrüdern, leistete, hiebey nicht nur Einen derselben mit seinem von den Achseln genommenen und auf ihn gelegten Ordenspelzlein vom höllischen Geiste zu befreuen, sondern auch, da er eben mit Bereitung der Speisen für die Kranken [illegible]schäftiget war, auf das Zeichen zur Wandlung von der Küche aus mittelst einer durch mehrere Wände wunderbar gerissenen Spalte die konsecrierte Hostie mit Augen zu sehen und anbethen zu können, gewürdiget wurde.

Woher aber so ein demüthiges Betragen Antonii gegen den Nächsten? Woher, als aus der Geringschätzung seiner, das ist, aus

der

der Demuth, die er in Rücksicht auf sich selbst übte, und dergestalten übte, daß ich mich gänzlich untüchtig erkenne, diese hinreichend zu schildern. Ich gebe daher nur einige Züge davon.

Antonius war sich selbst, und in seinen Augen der Mindeste und Geringste aus allen; und zeuget hievon zu genügen, daß er sich (wie bereits ewiesen worden) zum Diener und Fußschemmel anderer machte; daß er die schlechteste Arbeiten, als Kehren, Betten, Waschen und Spühlen sich auserwählte:

Ja er schien sich auch der Untauglichste und Unnützeste zu seyn. Vernehmen wir hievon den Beweis aus dessen Munde selbst: „Sein Thun (sprach er zu dem Bischofe zu Forli, der ihn zu der bey Empfangung der Weyhen gepflogenen Anrede an die gegenwärtigen Kandidaten einlud) sein Thun sey nicht das Predigten, sondern das Abspühlen in der Küche, das Auskehren im Schlafhause: zu andern Verrichtungen fände er sich zu gering und untauglich;" da er doch die Gabe der Weißheit, die Gnade der Wohlredenheit und ein

ein so glückseliges Gedächtnis hatte, daß dieses ihm anstatt der Bücher diente. Hochwertheste! der Demüthige verlor nämlich dies alles aus dem Gesichte und wurde sich selbst zu Nichts. O Beschämung für uns! die wir bey unserer bewußten Leere immer voll Verstandes und Fähigkeit seyn und gehalten werden wollen.

Von derley Vernichtung seiner selbst dann innigst durchdrungen, achtete er sich auch des mindesten Lobes und aller Ehre unwürdig: er floh sie, als Dinge, die ihm nicht gebührten, aufs äußerste.

Oder saget mir! verließ er nicht auch deßwegen das Kloster zu Konimbrien sammt dem Orden, weil er dort seines verbreiteten Tugendruhmes, und der daraus erfolgten allgemeinen Hochschätzung wegen, nicht mehr der Welt verborgen und unachtbar verbleiben konnte?

Wie verhehlte er so sorgfältig vor den Augen der Menschen seine vortrefflichen Gaben und Eigenschaften, nur um nicht gelobet, geehret und geschätzet zu werden! er gebrauch-

te sich in jener Predigt zu Forli, die er auf weiteres Andringen des Vorstehers aus Gehorsam halten mußte, so lange einfältiger Wörter und niedriger Begriffe, seine Geschicklichkeit zu verdecken, bis der Geist Gottes, welcher die Demüthigen erhöhet, auf ihn fiel, und er sodann mit solcher Zierlichkeit, mit so einer Auserlesenheit der Worte, mit solcher Bündigkeit der Sprüche und Vernunftschlüsse, mit so einer Hochheit der Begriffe, mit solchem Tiefsinne der Lehre zu reden anfieng, daß die Zuhörer mit Erstaunen einander ansahen und sprachen: kein Mensch hat jemals so geredt.

Er leinte die sichtbar durch ihn geschehene Heilungen von sich ab, und schrieb sie andern zu; er suchte bey ebenfalls unter den mindern Brüdern mit jedem Tage anwachsendem Rufe seiner Heiligkeit, Wunderzeichen und auch im Welschlande wider die Ketzer, vorzüglich die Waldenser im brescianischen Gebiete — den Bonivil zu Rimini, die Chatha-riner in der travisér Mark, den Ezelin zu Verona und Padua erworbenen Siegen Seiten-

und

und Abwege, dem Zulaufe des ihn darum höchst verehrenden Volkes zu entgehen, welcher so gewaltig war, daß starke Männer und Wachen ihn, um nicht erdrückt, oder am Kleide stückweise zerschnitten zu werden, bewahren mußten. Er beschwor den Tiso durch die Liebe des göttlichen Kindes, von dem er ein so handgreifliches Unterpfand der ewigen Gnadenwahl empfangen hatte, obige beyde ihm ertheilte Gnaden vor seinem Tode keinem Menschen eröffnen zu wollen.

Allein damit beschränket sich noch nicht die ganze Demuth Antonii; er will sogar verachtet seyn. Und in der That! Lassen wir die Werke davon Zeugniß geben.

O wie frolockte er im Geiste, da er durch Reisen, Krankheit und Abtödtungen verstaltet, bey seiner Ankunft zu Assis von den Ministern und andern Vorstehern für einen Krippel gehalten, als unbrauchbar verworfen, von Keinem aufgenommen wurde! er trachtete zugleich diese niedrige Meynung von sich mit behutsamster Geheimhaltung dessen, was er war, zu unterhalten.

Mit

Mit welch' frohem Herzen (ich umgehe mit Stillschweigen unzählige andere Vorgänge) nahm er im Gefühle, seiner Nichtigkeit die eindringlichsten Schmähworte und entehrendsten Gebärden jenes tobsichtigen Kranken zum heil. Kreuz auf, und sah neuen, die er gewöhnlich von demselben zu erwarten hatte, als Dingen, so ihm durchaus geziemeten, begierigst entgegen? Er lächelte zu den auf das fälschlichst- und schimpflichste wegen übertrettenem Fastengebote von einem sicilianischen Gastwürthe erlittenen Beschuldigungen, als zu einer Sache, durch welche der Wunsch und das einzige Verlangen Antonii verachtet zu werden, erfüllet wurde, und wodurch er dem Himmel so gefiel, daß dieser, seine Unschuld zu offenbaren, die vom Fleische geschälten Beine des boshaft ihm aufgesetzten, jedoch nicht verkosteten Kapaunes in Gegenwart des Bischofes in Fischgräten verwandelte.

O Demuth! o in Wahrheit tiefeste Demuth Antonii! die so weit gieng, daß er — der Engelreine, der seine Taufgnade mit sich ins Grabe trug, nicht anders als ein Sün-

der und aller Gnaden unwürdiger Missethäter mit öffentlicher Abbethung der Bußpsalmen aus dieser Welt scheiden wollte. Fürwahr! was soll, was kann noch mehr von Demuth gesagt werden? Ich gehe zum

Beschluß.

Hochwertheste! wir sahen die Größe Antonii, und bewunderten seine Liebe: wir vernahmen das Mittel, zu derselben zu gelangen, und preisen seine Demuth. Was ist nun anderes übrig, als daß wir Antonio auch nachfolgen sollen? Nachfolgen in Innbrunst der Liebe zu Gott; nachfolgen in Tiefe der Demuth: denn, wer mit Antonio groß seyn will, muß mit ihm klein werden.

Wohlan! so folgen wir ihm denn nach; machen wir diesen Augenblick den unveränderlichen Schluß, Gott zu lieben, innbrünstigst zu lieben, und dazu den Grund der Demuth, einer tiefen Demuth zu legen; drücken wir zugleich demselben durch wirkliche Uebung dessen, das Siegel auf, und ruhen wir nicht,

bis

bis das Gebäude unserer Liebe bis zur antoni-anischen Größe wird gestiegen seyn.

Und in der That! wenn je, so bedarfen wir derselben itzt, zu den Zeiten (Ihr kennet und erfahret sie selbst) zu den Zeiten der Verfolgungen, zu den Zeiten der Versuchungen, um jene großmüthig zu übertragen, und diese Heldenmüthig zu überwinden.

Da wir aber aus uns gar nichts vermögen, und der göttlichen Gnaden zu genießen, unserer Sünden wegen höchst unwürdig sind; folglich einer mächtigen Fürbitte vonnöthen haben: O so wenden wir uns zu Antonio, zu dem bey Gott alles vermögenden Antonio! wovon Zeuge genug ist, seine in allen Fällen und für alle, die ihn anrufen, ohne Aufhören hilfreich erprobte Wunderhand: wie sie ein heil. Bonaventura beschreibt; indem der Tod (ich gebe die eigenen Worte seines Responsoriums)

Der Tod, Irrthum, Aussatz und Noth,
Der Teufel selbst mit seiner Rott'
Weicht ab von dannen gar geschwind,
Wo er Antonii Fürbitt findt.

Das

Das Meer wird still; die Eissenband'
Zerbrechen ohne Menschen-Hand;
Verlornes Glied, verlornes Gut
Sein Fürbitt wieder bringen thut:
Denn wers begehrt, jung oder alt;
Sogleich von ihm die Gnad' erhalt!

Gleichwie auch ich selbst dem Heiligen viele und ansehnliche Wohlthaten verdanke. Kommet dann, Hochwertheste! zu Antonio! kommet und begehret! eine feurige Liebe zu Gott, als die einzige und wahre Größe unserer Seele! begehret eine tiefe Demuth, als das nothwendige Mittel zu derselben zu gelangen! und Ihr werdet es (vertrauet!) Ihr werdet es erhalten. Ihr werdet nämlich mit Antonio klein, das ist, demüthig, und dadurch mit ihm an Liebe groß seyn und im Himmelreiche genennet werden. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Meer wird still; die Eissenband'
Zerbrechen ohne Menschen-Hand;
Verlornes Glied, verlornes Gut
Sein Fürbitt wieder bringen thut:
Denn wers begehrt, jung oder alt,
Sogleich von ihm die Gnad' erhalt!

Gleichwie auch ich selbst dem Heiligen viele und ansehnliche Wohlthaten verdanke. Kommet dann, Hochwertheste! zu Antonio! kommet und begehret! eine feurige Liebe zu Gott, als die einzige und wahre Größe unserer Seele! begehret eine tiefe Demuth, als das nothwendige Mittel zu derselben zu gelangen! und Ihr werdet es (vertrauet!) Ihr werdet es erhalten. Ihr werdet nämlich mit Antonio klein, das ist, demüthig, und dadurch mit ihm an Liebe groß seyn und im Himmelreiche genennet werden. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsere Zeiten anwendbar sind

Bd.: Zweyter Band.

Augsburg 1796

Hom. 2079 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464454-6
VD18 80026230